DAVID

TIT

CHANUKKA 5781

DAVID – JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

32. JAHRGANG | NR.127 | DEZEMBER 2020

Coverabbildung:
Synagoge Pardubice, Tschechische Republik. Ansicht Hauptfassade. Eigens erstellte Rekonstruktion: J. Bauer, mit freundlicher Genehmigung.

IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www. davidkultur. at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID – Jüdischer Kulturverein; A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22; Telefon & Fax: +431 888 69 45; Mobil: +43699 130 20 230, E-mail: office@davidkultur.at
Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin.
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer.
Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer.
Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin, Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann, Michael Friedmann, Dr. Gregor Gatscher- Riedl, Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Michael Halevy, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister, Frank Jödicke, Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert Michael Mader, Lotte Meczes, Emine Mermertas, Karl Pfeifer, Mag. Dr. Ursula Prokop, Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl, Mag. Bernd Schuchter, Dr. Iris Sonder, Charles Joseph Steiner, Thomas Varkonyi, MA, MinR Gerhard Zirbs, B.A.
EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung: Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas.
Zweck:
Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.
Grundlegende Richtung:
Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.
Druck und Endherstellung:
Universitätsdruckerei Klampfer GmbH, A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str. 347, Tel.: +433178128 555, Fax.: +433178128 555-6(8)
Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

INHALT

Julia Bauer
Die Synagoge von Pardubice 2

Rabbiner Joel Berger
Chanukka 2020 4

Julia Bauer
Rekonstruktion der Synagoge Pardubice 6

Monika Kaczek
Über die Erfindung der Schönheit
Zum 150. Geburtstag von Helena Rubinstein 10

Ingrid Nowotny
Vicki Baum (1888 – 1960) 20

Monika Kaczek
„Unter Schmerzen zu altern und zu zerschellen"
Zum 50. Todestag von Nelly Sachs 34

Stephan Templ
Vor 75 Jahren verstarb Franz Werfel im kalifornischen Exil 37

Tina Walzer
Die Vertreibung von 1670 und der Friedhof in der Seegasse 38

Monika Kaczek
Als Frieden möglich schien
Zum 25. Todestag von Jizchak Rabin 44

Gregor Gatscher-Riedl
Akademischer Zionismus in Lemberg 46

Sabine Mayr
„Das Kindlein, das die Felsen mit Blut wäscht"
Tirol aus der Sicht jüdischer Autoren und Autorinnen 52

Rabbiner Joel Berger
Deportation der „Klassenfremden" in Ungarn 1950/51 58

Gertrud Enderle-Burcel
Antisemitismus in den Regierungen Figl und Raab (1945 – 1961) 60

Ursula Prokop
Die Zeremonienhalle des jüdischen Friedhofs Baden bei Wien 62

Kerstin Kellermann
Magic Happens
Die Galeristin Edith Halpert 64

Ingrid Prucha
Eugen Goldstein
Am Weg zur Physik des 20. Jahrhunderts 66

Stephan Templ
Jüdisches Leben in Wels
Serie, Teil I 68

Johannes Langhoff
Ein historischer Fehlgriff, Teil II 70

Josef Kleinhenz
Synagoge in Miniatur
Bad Königshofen im Grabfeld 72

Tina Walzer
Bernhard von Eskeles (1753 – 1839) und seine Vorfahren
Zur Geschichte der Familie Eskeles, Teil I 74

Christoph Tepperberg
Aba Szulim Lewit s.A. (1923 – 2020) 75

Monika Kaczek
In Erinnerung an Lida Winiewicz s.A. (1928– 2020) 75

Monika Kaczek
Nachruf auf Dr. Grigori Galibov s.A. (1930– 2020) 76

Monika Kaczek
„Meine Hartnäckigkeit war mein Glück"
Ruth Klüger s.A. (1931– 2020) 76

Monika Kaczek
Zum Tod von Nathan Zach s.A. (1930– 2020) 77

Buchbesprechungen 78

Wir feiern weltweit *Chanukka*. Damals, vor Generationen, schien es, als würde das Licht unseres Glaubens für immer erlöschen. Wir erzählen in jedem Jahr aufs Neue die Geschichte von *Chanukka*, als die Menschen im Tempel nur ein kleines Krüglein Öl fanden, um das Licht in der *Menora* anzustecken. Dieses Öl hätte nur für einen Tag gereicht. Aber es reichte und leuchtete doch für acht Tage. Lange genug, um mehr reines Öl herzustellen. Und dies während einer Zeit des Krieges, damit das Licht des Tempels für alle erstrahlt.

Die *Chanukka*-Geschichte ist nicht nur Süsse und Licht. Es ist eine komplexe Geschichte von Kampf und Opfer, eine Geschichte über eine Zeit der Angst und des Terrors. Gewaltherrscher versuchten, das Licht des jüdischen Glaubens auszulöschen. Und wieder wurde unser Volk mit dem Gesicht der Tyrannei und Unterdrückung konfrontiert.

Die meisten von uns verbinden das *Chanukka*-Fest mit dem Entzünden der Lichter, dem Spielen mit dem *Sewiwon* (jidd. *Dreidel*, Kreisel) und natürlich dem Verspeisen leckerer Krapfen und knuspriger *Latkes*.

Unsere liturgische Tradition jedoch verheisst uns das Einsetzen des „Al HaNissim" Gebetes:

„Diese Lichter zünden wir an ob der Wunder, Siege und allmächtigen Taten, welche Du für unsere Vorfahren vollbracht hast durch Deine heiligen Priester. An allen acht Chanukkatagen sind diese Lichter heilig und es ist uns nicht erlaubt, sie (für profane Zwecke) zu benützen. Wir dürfen sie nur betrachten, um Deinem Namen zu danken, für Deine Wunder, für Deine Hilfe und Deine allmächtigen Taten."

Es scheint, als ob der Autor der liturgischen Dichtung und des späteren Gebetes „Al HaNissim" die Rolle unterstreichen will, die G'tt sowohl in der Geschichte als auch in unserem täglichen Leben spielt. Vielleicht ist die Lehre aus „Al HaNissim", dass das eigentliche Wunder von *Chanukka* war, jenen Kräften und Einflüssen Widerstand zu leisten, welche die Assimilation und damit den Untergang des jüdischen Volkes herbeigeführt und dadurch unser geistiges Erbe bedroht hätten — und dass letztendlich das Judentum doch den Sieg davontragen konnte. Durch die Leiden im Krieg der *Makkabäer* mit den *Hellenisten* wurde dem Volk Israel G'ttes Kraft kundgetan. Es war der Impuls für eine nationale Wiedergeburt.

Die *Chanukka*-Geschichte ist eine jüdische Geschichte, aber sie ist auch eine ewig menschliche Geschichte. Das Leben wird immer Herausforderungen, Sorgen, Gefahren mit sich bringen, aber das jüdische Leben ruft uns trotzdem zum Feiern auf.

Dies ist die Botschaft für *Chanukka* 5781, und es ist eine Botschaft für unsere Zeit. Wenn wir zulassen, dass Angst und Wut uns entzweien oder uns lähmen oder uns zum Schweigen bringen, können die Kräfte der Angst gewinnen, und *wir* wären es, die verlieren.

Wir leben mitten in einer von Bedrückung verdunkelten Welt. Aber wir leben auch in einer Welt mit reichlich Licht für alle.

Manchmal scheint das Licht auszugehen. Jedoch: Das Licht erlischt nie!! Wir bringen Licht, wenn wir uns begegnen, wenn wir mit unseren Worten und mit unseren Taten den Leuchter der Liebe und Verbundenheit entzünden; wenn wir alle redlichen Menschen auf dieser Welt respektieren und als achtbar und ehrenwert ansehen.

Dunkelheit kann die Dunkelheit nicht vertreiben. Nur das Licht kann das tun. Hass kann den Hass nicht vertreiben. Nur die Liebe und die Verständigung können das tun.

Was immer das Leben bringen mag, ist unsere Hoffnung, um unserer Kinder und unserer Welt willen, dass wir die Liebe und die Toleranz unser Leben führen lassen. Und Licht schenken, wo auch immer wir wirken können.

Visualisierung: Hauptansicht. Eigens erstellte Rekonstruktion: J. Bauer, mit freundlicher Genehmigung.

Das heilige Herzstück des Gebäudes war ein längs-rechteckiger Saal mit flacher Decke, der sich wohl kaum mithilfe ausgefallener Formen profilierte, als vielmehr durch reich bemalte Wände. Durch das Ausschmücken des Innenraums in einem für die Gegend unüblichen Stil betonte die Gemeinde ihre Eigenständigkeit als Konfession. Orientalische Malereien spielten eine beträchtliche Rolle bei der bereits erwähnten Stilfrage des Synagogenbaus.

Das Bauwerk fasste insgesamt 244 Sitzplätze, für eine Gemeinde, die im Jahr der Eröffnung rund 380 Mitglieder zählte. Im Jahr 1904 wurde, den Plänen von **Josef Novotný** zufolge, im Erdgeschoss lediglich eine Reihe, also mit sechzehn Plätzen, für die Männer hinzugefügt.

Der allerheiligste Teil des Sakralbaus war dem Raumniveau gegenüber erhöht und durch vier Stufen und das *Almemor*-Gitter vom Rest der Gemeinde getrennt. Die *Bima* selbst setzte sich aus einem schlichten Vorlesepult, einer Sitzbank für Rabbiner und Kantor auf der rechten Seite und dem wohl eindrucksvollsten Möbelstück — dem *Thora*-Schrein zusammen.

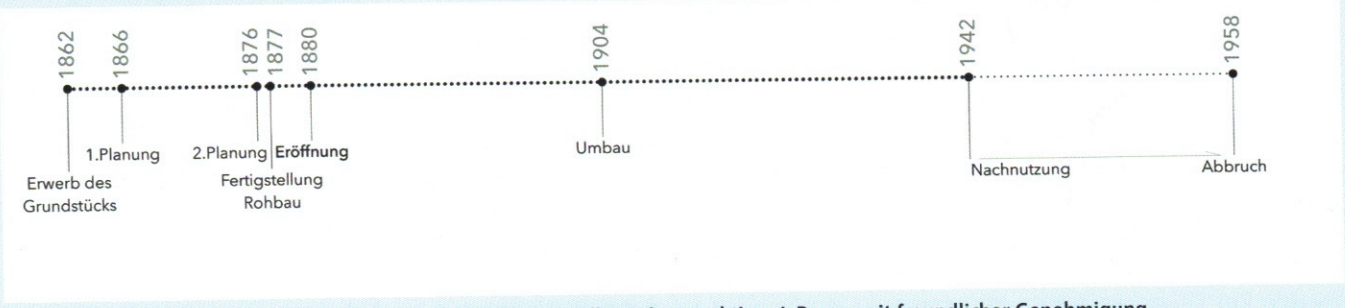
Der *Aron ha-Kodesch* war in der Synagoge von Pardubice das Erste, worauf der Blick beim Betreten des Saales fiel, da Eingangstür und Schrein wie üblich auf einer Achse lagen. Der freistehende Holzschrank bündelte die Erfahrungen und Studien, welche die Architekten **Schmoranz der Jüngere** und **Machytka** in zahlreichen Ländern gesammelt hatten.

Visualisierung: Westfassade bis 1904. Eigens erstellte Rekonstruktion: J. Bauer, mit freundlicher Genehmigung.

Visualisierung: Blick Richtung Frauenempore, bis 1904. Eigens erstellte Rekonstruktion: J. Bauer, mit freundlicher Genehmigung.

Visualisierung Innenraum, Blick Richtung Toraschrein, ab 1904. Eigens erstellte Rekonstruktion: J. Bauer, mit freundlicher Genehmigung.

Blick Richtung Frauenempore, ab 1904. Eigens erstellte Rekonstruktion: J. Bauer, mit freundlicher Genehmigung.



Zeitleiste: Übersicht der Geschichte des Bauwerks. Eigens erstellte Rekonstruktion: J. Bauer, mit freundlicher Genehmigung.

Helena Rubinstein von Paul César Hellau gezeichnet, 1908. Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Helena_Rubinstein#/media/Datei:Helena_Rubinstein_by_Paul_C%C3%A9sar_Helleu_(1859-1927)_cropped.jpg; gemeinfrei

Seit ihrem Aufenthalt in Paris betätigte sich Helena Rubinstein als Förderin der Künste und der Wissenschaften. Sie gab Gemälde in Auftrag, sammelte Kunst jeglicher Art und richtete einen Fonds zur Unterstützung von Kunststudenten ein. Im Jänner 1959 eröffnete sie im *Tel Aviv Museum of Art* den *Helena Rubinstein Pavillon.*

Tod und Vermächtnis

Bis kurz vor ihrem Tod am 1. April 1965 hatte Helena Rubinstein ihr Unternehmen noch selbst geleitet. Ihren Erben hinterliess sie das von ihr aufgebaute Kosmetikimperium sowie Häuser, Schmuck und Gemälde. Den grössten Teil vererbte sie der Gesundheitsfürsorge, weil sie es bedauerte, dass sie nicht die Chance bekommen hatte, Ärztin zu werden. Obwohl ihre Marke seit 1988 zum L'Oréal-Konzern gehört, ist der Name Helena Rubinstein bis heute ein Begriff:

«Es gibt keine hässlichen Frauen; es gibt nur gleichgültige."
(Helena Rubinstein)

Helena Rubinstein bei der Eröffnung des Helena Rubinstein Pavillons, Tel Aviv Museum of Art, Tel Aviv, 22. Jänner 1959. Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Helena_Rubinstein_Tel_Aviv_Museum_1959.jpg , public domain

Regierung tritt entschieden gegen jede Form von Antisemitismus auf

Die Erarbeitung einer ganzheitlichen Strategie gegen jede Form von Antisemitismus zählt zu den zentralen Vorhaben des Regierungsübereinkommens.

Antisemitismus ist auch viele Jahrzehnte nach dem Ende der Nazi-Herrschaft in Österreich vorhanden. Sein Auftreten und seine Erscheinungsformen haben sich zwar verändert, aber die Möglichkeiten der Digitalisierung haben neue Räume eröffnet.

Laut Zahlen aus dem „Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung" (BVT) gab es im vergangenen Jahr 43 antisemitische Tathandlungen (13 davon im Internet), 1.036 Tathandlungen mit rechtsextremen Hintergrund (davon 239 im Internet) sowie 142 rassistische/fremdenfeindliche Tathandlungen (davon 53 im Internet).

Als jüngstes Beispiel wurden im August dieses Jahres die Angriffe auf die jüdische Gemeinde in Graz sowie der tätliche Angriff auf den Präsidenten der jüdischen Gemeinde, Elie Rosen, bekannt. Als Reaktion darauf werden seitdem alle Synagogen rund um die Uhr bewacht – von uniformierten Beamten wie auch von zivilen Polizeibediensteten.

Österreich hat aber nicht zuletzt auf Grund seiner Geschichte die Verantwortung, gegen jede Form von Antisemitismus entschieden aufzutreten. Antisemitismus existiert an allen politischen Rändern, ob links oder rechts, und natürlich kann er auch religiös oder kulturell getragen sein. Diese Entwicklungen müssen permanent beobachtet und es muss gesamtgesellschaftliche Anstrengungen unternommen werden, um das demokratische Zusammenleben in Österreich zu schützen.

Die Bundesregierung steht dabei an der Spitze im Kampf gegen Antisemitismus in Österreich. Die Erarbeitung einer gesamtstaatlichen Strategie gegen jede Form von Antisemitismus ist ein wichtiges Ziel der Bundesregierung. Unter Einbindung aller Interessensvertretungen und auch der Israelitischen Kultusgemeinde werden langfristige Strategien erarbeitet.

Die historische und die zeitgemäße Verantwortung in der Gesellschaft hat auch in der Ausbildung der Polizistinnen und Polizisten eine große Bedeutung. Hier arbeitet das Innenministerium eng mit dem Lehrer und Bildungsnetzwerker Daniel Landau zusammen.

Die klare Zuschreibung von Werten und Kompetenzen gehört zur modernen Berufsausbildung für Polizistinnen und Polizisten, die unter dem Leitbild „Sicher mit Bildung" erfolgt. Dazu gehört auch der Unterrichtsgegenstand „Berufsethik und Gesellschaftslehre", der der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen und deren kritischer Reflexion dient. Außerdem besuchen seit vielen Jahren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Polizei-Grundausbildungslehrgänge die Gedenkstätte Mauthausen.

Seit langer Zeit beschäftigt sich die jüdische Kulturzeitschrift DAVID mit den Einflüssen jüdischer Kunst und Kultur auf Österreich und den gesamten deutschsprachigen Raum. Es gehört zu den besonders tragischen Volten der Geschichte, dass gerade in diesen Ländern, von denen durch das Nazi-Regime das grösste Menschheitsverbrechen der Weltgeschichte ausgegangen ist, auch besonders starke Einflüsse jüdischer Kultur bis heute spür- und merkbar sind. Diese Einflüsse zu dokumentieren und sichtbar zu machen, verdeutlicht auch eindrucksvoll, wie kolossal der Versuch der Nazi-Mörder fehlgeschlagen ist, jüdisches Leben und jüdische Kultur vom Erdboden zu tilgen. Die kulturellen Beiträge jüdischer Kultur für Europa und seine gegenwärtige Entwicklung sind heute klarer erkennbar denn je. Gerade in Österreich und in der Metropole Wien ist jüdische Kultur nicht nur im Zusammenhang mit der Erinnerung an unsere verhängnisvolle Geschichte, sondern auch als vitaler und selbstverständlicher Beitrag zur Gegenwart allgegenwärtig.

Auch die besondere Würdigung in dieser Chanukka-Festausgabe von Franz Werfel und Vicki Baum legen davon beredt Zeugnis ab. Gerade die österreichische Kulturgeschichte ist ohne die vielfältigen Beiträge und Impulse jüdischer Künstlerinnen und Künstler gar nicht vorstellbar. Diese bedeutenden Beiträge zu würdigen und sie auch in einen Kontext zu aktuellen kultur- und gesellschaftspolitischen Diskursen zu setzen, ist eine immens bedeutende Leistung des DAVID. Dafür möchte ich der Redaktion und ihrer Leser-Community meinen aufrichtigen Dank und meinen persönlichen Respekt aussprechen.

In diesem Sinne, wenn auch unter den schwierigen COVID-Bedingungen, ein fröhliches und friedvolles Chanukka 2020!

Chanukka sameach!

Ihre Doris Bures
II.Nationalratspräsidentin

REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Zweite Präsidentin

Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

Ein friedvolles Chanukka-Fest!

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein friedvolles und schönes Chanukka-Fest.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann des Burgenlandes

Land Burgenland

Allen Leserinnen und Lesern ein fröhliches Chanukka-Fest!

In dieser Jahreszeit, in der uns das Tageslicht nur wenige Stunden begleitet, steigt bei uns Menschen naturgemäss das Bedürfnis nach Licht und Wärme.

So haben Lichterfeste in allen Weltreligionen eine grosse Bedeutung. Beim Chanukka-Fest, das heuer leider wie so viele andere religiöse Feste unter anderen Vorrausetzungen stattfinden muss, werden die acht Leuchten der Chanukka-Lampe entzündet, ganz ähnlich wie die Christen die Kerzen am Adventkranz nacheinander anzünden.

Jüdische Geschichte und Kultur sind eng verknüpft mit der gemeinsamen europäischen Geschichte und Kultur.

Dieses Gemeinsame gilt es ebenso zu pflegen, wie den kulturellen Austausch. Brücke dafür ist ein respektvoller Dialog, den wir heute miteinander führen.

Als Kulturreferent des Landes Oberösterreich bedanke ich mich bei Redaktion und Lesern für das Bemühen, um diesen kulturellen und interreligiösen Dialog.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern ein fröhliches Chanukka-Fest.

Ihr
Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich

© MTM/Andi Bruckner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Wir erleben gerade die dunkelsten Tage des Jahres. Und das nicht nur im wörtlichen Sinn. Pandemie und Terror ergeben jene toxische Mischung, die unser Land und die Menschen, die hier leben – egal welcher Nationalität, egal welchen Glaubens – in ihren Grundfesten erschüttern. Wir spüren unsere Verletzlichkeit, werden mit Herausforderungen konfrontiert, die ich und, ich glaube sagen zu können, die meisten von uns in dieser Form noch nicht erlebt haben. Dennoch: Die österreichischen und europäischen Grundwerte stehen auf einem stabilen Fundament. Feige Angriffe rücksichtsloser Mörder werden dieses Fundament nicht erschüttern, sie werden uns nicht schwächen. Und auch die Corona-Krise werden wir in gemeinsamer Anstrengung letztendlich bewältigen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang den berühmten Schriftsteller Franz Werfel zitieren, dessen 75. Todestages die Kulturzeitschrift DAVID in der vorliegenden Ausgabe gedenkt: „Kein Unglück ist in Wirklichkeit so gross wie unsere Angst." Wir lassen uns von den Herausforderungen dieser Zeit nicht in die Knie zwingen, wir lassen uns nicht auseinanderdividieren, wir lassen nicht zu, dass unsere Gesellschaft an Zusammenhalt verliert. Angst? Natürlich haben wir manchmal Angst, in einer Nacht des Terrors, vor den Auswirkungen eines unberechenbaren Virus – das ist nur allzu menschlich. Aber diese Angst wird uns nicht beherrschen, sie wird uns nicht den Weg vorgeben. Denn, um noch einmal mit Franz Werfel zu sprechen: „Die Welt fängt im Menschen an." Lassen Sie uns in diesem Sinne Seite an Seite den Weg in die Zukunft bauen.

Möge das bevorstehende Chanukka-Fest im Zeichen der Zuversicht, des Mutes, des Friedens und der Versöhnung stehen. Ich wünsche Ihnen alles Gute!

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB

© PID/Königshofer

Bürgermeister Dr. Michael Ludwig und die Mitglieder seiner Stadtregierung wünschen allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in unserem Lande und allen Lesern des DAVID ein friedvolles Chanukkafest.

Bürgermeister
LAbg. Martin Schuster

wünscht namens der Marktgemeinde Perchtoldsdorf allen jüdischen Mitbürgerinnen und –bürgern sowie der Leserfamilie des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukkafest.

perchtoldsdorf
MARKTGEMEINDE

Vicky Baum, 18.10.1938. Foto: Unbekannt. Mit freundlicher Genehmigung: I. Nowotny.

Verhältnis zu Wien und insbesondere zu ihrer Familie. Die Mutter starb im Jahr 1908. Die Jahre zuvor waren für Vicki eine qualvolle Zeit der Pflege und Sorge um die Mutter; der Vater hatte sich davon distanziert, und so trug Vicki ganz allein die Bürde.

Gerade dies war die Grundlage für Vickis bedingungsloses Streben nach einem unabhängigen und selbstbestimmten Leben – vielleicht aber auch für das spätere liebevolle Verhältnis zu ihrer eigenen Familie, verbunden mit einem persönlichen Einsatz, den ihre extreme Arbeitsbelastung als „Karrierefrau" nicht vermuten liesse.

Der Weg als Schriftstellerin war Vicki nicht in die Wiege gelegt: Wenngleich sich ihre Begabung für Sprache schon früh zeigte – sie schrieb Briefe an jeden, der es wollte oder auch nicht – so ging sie, wohl nach dem Wunsch oder auch auf Druck der Mutter, den Weg zur Musik. Dies entsprach auch der Familientradition der Donaths, denn Vickys Grossvater Leopold hatte die ersehnte Karriere als Konzertpianist zugunsten des elterlichen Geschäfts aufgegeben. Mit zehn Jahren, noch vor dem offiziellen Eintrittsalter von zwölf, wurde Vicki in den Vorbereitungskurs der Harfenklasse des *Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde*, dem Vorläufer der heutigen Musikuniversität, im Haus des *Musikvereins* aufgenommen. Zugleich besuchte sie bis zur Absolvierung der Schulpflicht mit vierzehn die Mädchenübungsschule der Lehrerinnenbildungsanstalt in der Hegelgasse, auch eine Herausforderung gegenüber der sonst üblichen Volks- und Bürgerschule. Dass Vicki diese Doppelbelastung im schwierigen familiären Umfeld durchhalten konnte, ohne daran zu zerbrechen, ist ihrer Disziplin und ihrem zähen Leistungsgedanken und -willen zuzurechnen, der sie das ganze Leben begleiten sollte.

Noch intensiver wurde das Pensum mit dem Übertritt von der Vorbereitungs- in die Ausbildungsklasse des Konservatoriums. Sechs Stunden Harfe und zwei Stunden Klavier waren das tägliche Übungsminimum, dazu noch Theorie, Instrumentation, Harmonielehre und Musikgeschichte, sowie die regelmässigen Prüfungen. Die Belohnung war jedoch reich, und Vicky wusste sie zu nutzen: Sie genoss fasziniert den Zugang zu den besten Musikern ihrer Zeit, **Gustav Mahler**, **Leo Slezak**, waren ihr Vorbild und künstlerische Anregung. Mit **Carl Lafite**, dem genialen und universal gebildeten Komponisten, Dirigenten, Lehrer und Organisator verband sie eine gegenseitige Zuneigung. 1904 beendete sie ihr Studium durch Reifeprüfung mit Auszeichnung, und es begann eine vielversprechende Karriere als Konzertharfenistin. Sie bekam mit neunzehn Jahren, als einzige Frau unter 80 Männern, die Stelle als Harfenistin im *Wiener Concertverein*, dem bedeutenden Berufsorchester der Stadt Wien und Vorläufer der *Wiener Symphoniker*. Er besteht noch heute in Form einer Wiedergründung als WCV, als Kammerorchester mit Weltgeltung. Ob der *Concertverein* wohl weiss, welch weltberühmte Harfenistin er in seinen Reihen hatte?

Letztlich erlag die Mutter einer Krebserkrankung. Für Vicki ein schwerer Schlag, trotz der Belastung, die ihr die Betreuung einer so labilen, schwachen und hilfsbedürftigen, aber auch anspruchsvollen Kranken abverlangt hatte. Die feinsinnige Mutter war es gewesen, die ihr die Sensibilität, den Sinn für das Schöngeistige und die Kunst mitgegeben hatte. Dem Vater verzieh Vicki – mit einiger Berechtigung – nie, dass er sich der Pflicht seiner Frau gegenüber entzogen hatte. In dieser schweren Zeit stand ihr **Max Prels**, später ihr erster Ehemann, zur Seite. Das Paar heiratete, ohne religiöse Zeremonie am Standesamt. Vicki war noch keine Zwanzig; erstaunlich, dass sie dem Vater die notwendige Zustimmung abgerungen hatte, einen freien Journalisten zu heiraten. Sie verliess die Opulenz der elterlichen Wohnung und zog zu Max in dessen höchst bescheidene Junggesellenwohnung in den vierten Bezirk.

Für sie ein radikaler Neuanfang. Mit der Disziplin einer ernsthaften Musikerin brachte sie zunächst Ordnung in das Bohème-Leben ihres Mannes. Sie wurde von **Bruno Walter** zu Solokonzerten und zu Uraufführungen eingeladen, so zu Mahlers *Lied von der Erde*. Auch mit Literatenkreisen hatte sie, natürlich im Kaffeehaus, engen Kontakt. Max Prels war talentiert, aber er brachte nicht die notwendige Kraft und Konsequenz zum Schreiben auf. War er, wie so oft, wieder in einem Tief – es dürfte auch seine Schwäche für Alkohol im Spiel gewesen sein – reichte auch Vickis Konsequenz bald nicht mehr aus, ihn zum Arbeiten zu bringen. Es trat das ein, was kein so seltenes Frauenschicksal früherer Zeiten war: Sie schrieb von Max Begonnenes fertig und musste bald auch ganze Artikel unter seinem Namen verfassen. Anders wäre der Unterhalt nicht mehr gesichert gewesen. Den Vater darum zu bitten, wäre für Vicki nicht in Frage gekommen. Die Ehe hielt nicht lange.

Vicki nahm jedes Musikengagement an, das Geld brachte. Es war nicht genug, denn Vicki hungerte, im wahrsten Sinn des Wortes. Nicht den Vater bat sie um Unterstützung, die Familie ihres zweiten Mannes, **Richard Johannes Löw**, war ihre Rettung. Sie bezog im 18. Bezirk, in der Nähe der Löws ein Zimmer. Die Familie nannte sich nach dem damals nicht so freiwilligen Übertritt zum katholischen Glauben nunmehr **Lert**, ein Name, unter dem die drei Brüder zu erfolgreichen Grössen in der Kunst wurden: **Richard Johannes** als Dirigent, **Ernst Maria** als Regisseur und **Otto** als Jazzmusiker. 1914 verliess Vicki Wien – für immer. War es Richard Johannes, oder das dumpfe fortschrittsfeindliche antisemitische Klima Wiens, das sie zum Hoftheater nach Darmstadt trieb?

MGM verfilmte „Grand Hotel" mit **Greta Garbo** und **Joan Crawford** unter der Regie von **Edmond Goulding**. Nicht die Romanvorlage und Vickis Mitarbeit am Drehbuch allein waren die Grundlage des Erfolgs, der Film wurde ein Gesamtkunstwerk: Regie, Schauspieler, Kamera, Musik, Ausstattung und Kostüm arbeiteten in so hoher Qualität zusammen, dass der Film zum erfolgreichsten des Jahres 1931 gewählt und mit dem *Oscar* ausgezeichnet wurde.

1933 wurde im Berliner *Capitol-Kino* die Premiere der deutschen Fassung gefeiert, vierzehn Tage vor der Ernennung Adolf Hitlers zum *Reichskanzler*. Grosse Gala, tout Berlin in den Logen und auf dem Parkett, so die „Vossische Zeitung". Das Staatsopernballett tanzte, Richard Lert dirigierte die Staatskapelle. Jubel und Applaus konnten jedoch nicht die antijüdische Stimmung im Deutschland Hitlers überdecken. Anwürfe gegen die „Jüdin Vicky Baum-Levy" und ihrem Mann Richard Lert wurden unverhohlen laut. Vierzehn Tage später brannte der *Reichstag* und das Martyrium der Juden setzte ein. Vickis Bücher landeten auf den Scheiterhaufen der *Bücherverbrennung*, war sie doch die „unmoralische Asphaltschriftstellerin, die im Ausland gegen das nationale Deutschland hetzt". Der *Ullstein*-Verlag wurde *arisiert*, viele ihrer ehemaligen Kollegen traf sie wieder in New York oder Hollywood.

Vicki ging ganz in ihrer Arbeit, aber auch in der Fürsorge für ihre Familie auf. Sie begleitete aufopfernd eine schwere Krankheit des Sohnes Wolfgang. Das hinderte sie nicht, ausgedehnte Reisen zu unternehmen. Hawaii, Shanghai, Hongkong, Singapur und Bali waren Ziel längerer Aufenthalte. Bali war letztlich Schauplatz ihres erfolgreichen Romans „Liebe und Tod auf Bali", der Geschichte eines heldenhaften, aber aussichtslosen Kampfes der balinesischen Bevölkerung gegen die kolonialen Herrscher, aber auch von einem freien und glücklichen Leben der Insulaner. Sie nahm den Weg aus Ostasien zurück über Europa. Ein letztes Mal sah sie ihren Vater 1936 in Novi Sad wohin er sich für seine letzten Jahre zu seinen Wurzeln und zu fernen Verwandten begeben hatte. Das Verhältnis blieb kühl, es ist fraglich, ob sie ihn überhaupt unterstützte. Der drohende Faschismus in Europa berührte sie kaum, lediglich für die Kämpfer auf republikanischer Seite im *Spanischen Bürgerkrieg* fand sie ein gewisses Verständnis.

Vicky pflegte Kontakt zu der in der Nähe wohnenden Familie Thomas Manns, insbesondere zu **Erika** und zu **Klaus Mann**, sowie zu **Ernst Toller.** In New York traf sie ehemalige Freunde aus der *Ullstein*-Zeit. Alle hätten sich mehr Verständnis für die Lage in Europa und intensiveres Engagement gegen den Faschismus in Europa gewünscht. Aber Politik war nicht die Sache Vickis, die die Welt von der leichteren und unkomplizierteren Seite sah oder sehen wollte, so anders als Thomas Mann oder Marlene Dietrich. Vicki gab legendäre Parties in kleinerem Kreis für die Deutschland entflohenen Grössen Hollywoods, doch einem tiefgehenden Gespräch oder gar einer Auseinandersetzung, die die gute Stimmung gestört hätte, wusste sie immer auszuweichen. Allgemeinen Aufrufen um Hilfe und Unterstützung für Emigranten und Vertriebene folgte sie zwar, doch ohne inneres Engagement. Ihre Hilfe blieb, wenngleich grosszügig, auf Einzelfälle beschränkt. Sie liess sich auch zu einem Konflikt mit der Redaktion des „Aufbau", der jüdischen Emigrantenzeitung, hinreissen.

Vicki musste Enttäuschungen hinnehmen: Ihr Theaterstück „Summer Night", von Lee Strasberg am Broadway inszeniert, wurde ein Misserfolg. Dennoch wurde in der Folge eines ihrer besten Bücher „Cahuchu" in dem sie die Geschichte des Kautschuks vom 18. Jahrhundert an erzählt, wieder ein Bestseller, ebenso „Hotel Berlin `43", eine Anti-Nazi-Geschichte, keine Schwarz-Weiss-Malerei, in der sie subtil und differenziert auch NS-kritische Deutsche zu Wort kommen lässt.

Tragisch war der Tod ihres Vaters und der Verwandten in Novi Sad: Sie wurden im Jänner 1942 erschlagen. 1940 hatten ungarische Faschisten gemeinsam mit den deutschen Truppen die Batschka besetzt und die Ermordung von 1.300 Menschen – Juden, Roma und Serben – angeordnet. Keinen Abtransport, sondern Ermordung an Ort und Stelle. Wie Vicki auf diese Nachricht reagierte, ist nicht überliefert. Ihr Stern war im Sinken. Eine lange Reise führte sie 1949 ohne Richard nach Nordafrika und Europa. Deutschland und Österreich besuchte sie bewusst nicht. Die Auflagen der letzten Bücher pendelten sich auf niedrigerem Niveau ein. Nicht einmal die letzten grossen Romane, „Vor Rehen wird gewarnt" und „Die goldenen Schuhe" konnten an frühere Erfolge anschliessen. Depressionen und die von ihr lange verheimlichte Leukämie machten ihr zu schaffen. Trotzdem schrieb sie noch ihre Lebenserinnerungen: „Es war alles ganz anders" (Köln, 1987). Ihr Mann Richard war bei ihr, als sie an ihrer tödlichen Krankheit im Krankenwagen am 28. August 1960 in Los Angeles starb.

Soll man Vicki Baums schriftstellerisches Werk nach literarischen Massstäben beurteilen? Versucht wurde es wohl; das Spektrum bewegte sich zwischen seichter Kolportage, Kommerzware, gehobener Unterhaltung und Tribut an den Zeitgeist. Solche Wertungen sind angesichts des gewaltigen Werks müssig, selbstgerecht und kleinlich. Vicki Baum selbst sagt: „Ich bin eine erstklassige Schriftstellerin zweiter Güte". Wir lassen hierzu jedoch besser Elke Heidenreich, eine Instanz der Literaturkritik, sprechen:

„Das sagt eine Frau, die Millionenbestseller schrieb, weltweit übersetzt wurde, deren Bücher von einem Erfolg zu anderen flogen. Sie beharrt darauf, ihren Platz in der Literatur zu kennen, und ich, ihre begeisterte Leserin, beharre darauf: Ihr hätte ein anderer Platz gebührt, einer der literarischen Anerkennung." (Es war alles ganz anders, S. 7, Vorwort)

בס"ד

Geschätzte Leserinnen und Leser des David!

In der Zeit des acht Tage dauernden Chanukka-Festes spielt das Licht als Symbol der Zuversicht, der Ermutigung und der Hoffnung eine zentrale Rolle.

Viel Licht ist bitter nötig. Denn in diesem Jahr hat sich mit einem klar erkennbaren Ansteigen von antisemitischen Übergriffen, wie sie schliesslich auch in Anschlägen auf die jüdische Gemeinde in Graz zu Tage getreten sind, ein dunkler Schatten über das jüdische Leben in unserem Land gelegt.

Auch die nunmehr schon lang andauernde Covid-19-Pandemie hat dunkle Schatten mit sich gebracht; gesundheitliche, wirtschaftliche, menschliche. Sie hat aber auch nachhaltige Auswirkungen auf das Leben in den jüdischen Gemeinden selbst, denn die für das Gemeindeleben so wesentliche Sozialisation ist schon seit längerer Zeit nur mehr in äusserst eingeschränktem Masse möglich. Dies trifft im Besonderen kleine Gemeinden, und wir können zum derzeitigen Zeitpunkt die Folgewirkungen noch gar nicht absehen. In uns als Verantwortlichen kommen, eingedenk der Verantwortung für die Erhaltung unseres religiösen und kulturellen Erbes, dabei unweigerlich Ängste hoch.

Wenn in den kommenden Tagen in den Häusern unseres Landes die Kerzen am Chanukka-Leuchter entzündet werden, ist dies gerade jetzt umso wunderbarer. Denn die Lichter erinnern an das Wunder, das sich vor fast 2.200 Jahren in Jerusalem ereignet hat. Sie zeugen aber auch davon, dass wir heute in Europa überhaupt wieder jüdisches Leben haben. Nach dem Zivilisationsbruch der Schoah gleicht auch dies einem Wunder, für das wir zutiefst dankbar sein können.

Chanukka, das ist ein fröhliches, ein heiteres, ein familiäres Fest. Chanukka, das ist ein Sieg des Lichts über die Dunkelheit, ein Sieg der Hoffnung. Das scheinbar Unmögliche ist möglich, gegen alle Erwartungen - gerade das ist das Wunder von Chanukka. Das gilt in Momenten des Glücks, aber auch in Zeiten grosser Herausforderungen, wie der Gegenwart, d. h. auch für uns heute.

Vertrauen wir daher, eingedenk des Chanukka-Wunders, gerade in diesen Zeiten auf die Hilfe des Allmächtigen und den Zusammenhalt des jüdischen Volkes.

Chanukka sameach!

Herzlichst Ihr

Elie Rosen
Präsident

Jüdische Gemeinde Graz

Wenn dieses Jahr in den Häusern unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern wieder Chanukkaleuchter angezündet werden, um mit diesem alljährlichen Ritual dem Ölwunder im Tempel von Jerusalem zu gedenken, dann spendet uns dies allen Hoffnung. Denn es zeugt von einem Wiederaufblühen des jüdischen Lebens in unserem Land und stärkt unseren Glauben daran, dass nach jeder Zeit der Finsternis auch eine Zeit der Helligkeit folgt. Im Koran heisst es dazu: „Gewiss, nach der Erschwernis kommt die Erleichterung".

Das Licht spendet uns nun, wo die Tage wieder kürzer werden, nicht nur Hoffnung und Wärme, sondern steht auch symbolisch für eine Zeit innezuhalten und für ein gesellschaftliches Aneinanderrücken. Schwere, traurige Wochen liegen hinter uns, in denen die Bedeutung des gegenseitigen Verständnisses und des Vertrauens ineinander wieder bewusst in den Vordergrund gerückt ist.

Ich möchte Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe jüdische Gemeinschaft, liebe Leserinnen und Leser, daher als Ausdruck der Wertschätzung und Zuneigung meine allerherzlichsten Grüsse übermitteln und wünsche Ihnen ein friedvolles, geruhsames und gesegnetes Chanukka-Fest im Kreise Ihrer Familien.

Mag. Ümit Vural
Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich

IGGÖ

Geschätzte Leserinnen und Leser!

Das bevorstehende jüdische Chanukkafest fällt diesmal in eine bewegte und schwierige Zeit, vor allem wegen der Corona-Pandemie, die unser tägliches Zusammenleben stark beeinträchtigt. Zu unserem eigenen Schutz und zum Schutz der anderen können wir nur eingeschränkt mit Familien und Freunden gemeinsam feiern. Umso mehr soll dieses Fest unsere Gedanken an das Gemeinsame und Friedliche prägen. Denn gerade der Friede ist es, der uns in eine gute Zukunft führen kann. Leider ist der Friede jedoch in vielen Ländern stark gefährdet oder gar nicht vorhanden. Aber dennoch kann jeder Einzelne von uns viel zu einem friedlichen Miteinander beitragen. Durch gegenseitiges Verständnis und Respektieren unserer Mitmenschen und sich damit gegen Ausgrenzung und Spaltung der Gesellschaft einzusetzen.

In dieser Chanukka-Festausgabe erinnert uns die Kulturzeitschrift DAVID unter anderem an Schriftstellerjubiläen des Jahres 2020. Dem grossen österreichischen Schriftsteller mit jüdisch-deutsch-böhmischer Herkunft, Franz Werfel, anlässlich seines 75.Todestages. Er hinterliess uns ein umfangreiches Lebenswerk, unter denen uns sein historischer Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh" heute noch berührt. Vor 60 Jahren verstarb eine der erfolgreichsten Schriftstellerinnen der Weimarer Republik, Vicki Baum – ebenso wie Franz Werfel - im amerikanischen Exil. Ihr Roman „Menschen im Hotel" wurde bekanntlich mit Greta Garbo verfilmt. Der 50. Todestag von Nelly Sachs erinnert uns an das Leben der jüdisch deutsch-schwedischen Schriftstellerin und Literaturpreisträgerin. Geprägt von ihrer Flucht vor den Nationalsozialisten thematisierte sie in ihren Gedichten den schrecklichen Genozid an den Juden. Als erste Frau erhielt sie 1965 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Mit dem Gedanken von Albert Einstein „Wenn alle Religionen Frieden lehren, warum können nicht alle Religionen im Frieden leben?", möchte ich auch meine Wünsche für das jüdische Chanukka-Fest verbinden. Ich wünsche Ihnen – auch im Namen des Österreichischen Seniorenbundes – sowie Ihren Familien ein frohes und friedliches Lichterfest.

LAbg. Ingrid Korosec
Präsidentin des Österreichischen Seniorenbundes
und des Österreichischen Seniorenrates

ÖSTERREICHISCHER SENIORENBUND

Entgeltliche Einschaltung
Foto: BMF/Adobe Stock

Jetzt beantragbar

bmf.gv.at/corona

Fixkosten-zuschuss II

Rasche Hilfe für betroffene Betriebe

Bundesministerium
Finanzen

Gesundheit schützen, Unternehmen und Arbeitsplätze retten:

- Ersatz von bis zu 100 % der Fixkosten, abhängig vom Umsatzausfall
- Betrachtungszeitraum von 16. September 2020 bis 30. Juni 2021
- Beantragung über FinanzOnline

Alle Informationen auf **bmf.gv.at/corona** oder unter **050 233 770**

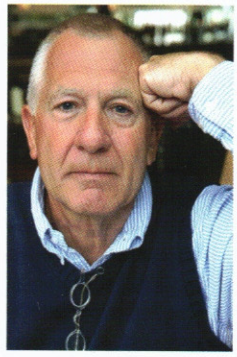
Das BMK macht Österreich fit für eine nachhaltige Zukunft

Die Herausforderungen unserer Zeit benötigen innovative und durchdachte Lösungen. Ob zukunftsorientierte Technologieentwicklung in den Bereichen Energie, Mobilität sowie Umwelt oder eine nachhaltige Klimapolitik: Das Bundesministerium für Klimaschutz (BMK) bildet die zentrale Schnittstelle all dieser Schwerpunkte und fördert zudem ForscherInnen und Initiativen, die junge Menschen für Forschung und Technologie begeistern und sie in ihrer Karriere unterstützen. Mehr unter: bmk.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des BMK den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Chanukka-Fest.

Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

bezahlte Anzeige



© IKG-Innsbruck

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!

Günter Lieder
Präsident der IKG
Innsbruck

Israelitische Kultus-Gemeinde für Tirol und Vorarlberg
Salomon Sulzer

#oevpklub

© Sabine Klimpt

Anlässlich des Chanukkafestes wünscht der ÖVP-Parlamentsklub allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes und vor allem friedliches Fest.

Möge für uns alle eine Zeit der Hoffnung und Zuversicht kommen –
Friede, Sicherheit und Gesundheit stehen an erster Stelle.
Das wünschen wir uns von ganzem Herzen.

Bleiben Sie gesund!
Schalom!

August Wöginger
ÖVP-Klubobmann

ERSTE SPARKASSE

Unser Land braucht Menschen,
die an sich glauben.
Und eine Bank, die an sie glaubt.

#glaubandich

bezahlte Anzeige

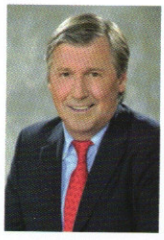
© Sara Costa

Ich wünsche allen jüdischen BürgerInnen und den LeserInnen des DAVID ein schönes Chanukkafest. Mögen die Menschen das Licht auch im Herzen tragen!

Markus Rumelhart, BV 6. Bezirk

Wir sind für Sie von Montag-Freitag zwischen 7.30 und 15.30 Uhr sowie am Donnerstag von 7.30-18.00 Uhr unter der Telefon +43 1 4000-06110 (E-Mail: post@bv06.wien.gv.at) erreichbar.
Infos auf www.mariahilf.wien.at

bezahlte Anzeige



Erich Hohenberger
Bezirksvorsteher Landstrasse

Shalom!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein schönes und friedliches Chanukkafest - sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

Sprechstunde am Freitag 8:30 bis 10:30 Uhr oder nach telefonischer Voranmeldung unter +43 1/4000-03111.
post@bv03.wien.gv.at
landstrasse.wien.gv.at

Dr. Friedhelm Frischenschlager

Bundesminister aD
Vizepräsident der Europäischen Bewegung Österreich

wünscht allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes Chanukkafest!

HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien

Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich 111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen ein friedliches Chanukkafest!

Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Ein gesundes und friedliches Chanukkafest 5781 wünscht das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern.

Aktuelle Informationen zu den Themen Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport finden Sie auf bmkoes.gv.at

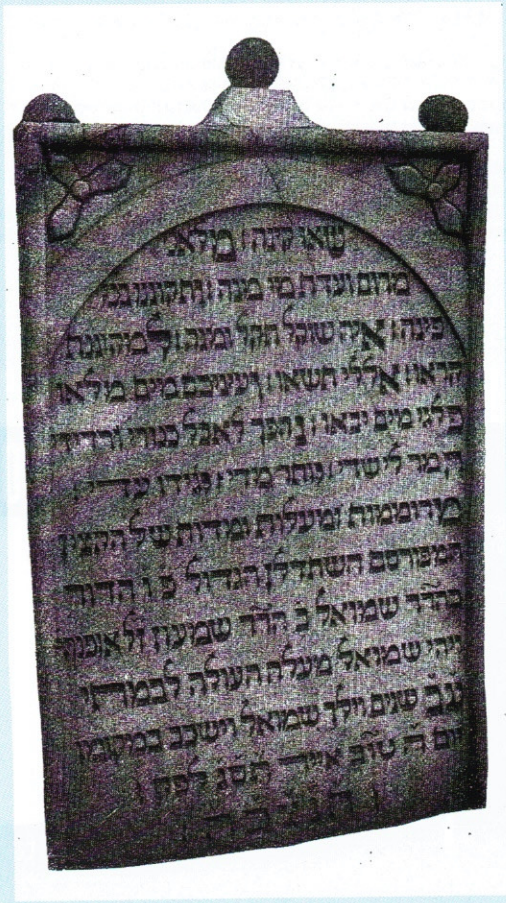
ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sehr bald erwies sich die politische Strategie des Hinauswurfs als Flop, denn die Bürger Wiens konnten die geforderte Steuerlast entgegen ihrer Behauptung doch nicht alleine schultern; der Kaiser hatte einen Fehlbetrag aus den nicht mehr vorhandenen Einnahmen der jüdischen Steuerleistung und dem ihr zugrundeliegenden Wirtschaftsaufkommen zu verzeichnen. Während aber die jüdische Bevölkerung Wiens bis Ende Juli 1670 die Stadt hatte verlassen müssen, blieb einer ihrer zentralen Orte bestehen: der Friedhof.

Die wichtigste Quelle

Dieser Friedhof in der Seegasse – heute das älteste bekannte noch erhaltene jüdische Bestattungsareal Österreichs – stellt sich, aufgrund von Zerstörungen in der NS-Zeit und deren Auswirkungen, nur mehr als rudimentär erhaltener Überrest einstiger Fülle dar. Vor einhundert Jahren war es dem bedeutenden jüdischen Wissenschaftler **Bernhard Wachstein** (1868–1935) noch möglich gewesen, ein Vielfaches der heute spärlich auf dem 2.258 Quadratmeter grossen Areal verteilten Grabdenkmäler eingehend zu studieren. Indem er deren Inschriften publizierte, setzte er für die Forschung bis heute gültige Massstäbe und schuf ein herausragendes Grundlagenwerk der *Wissenschaft des Judentums*. Anstelle des schwerst beschädigten Friedhofs ist es dieses Buch, das uns heute Aufschluss über zwei vernichtete jüdische Siedlungen Wiens im 17. und 18. Jahrhundert gibt, wie sie sich im alten Begräbnisareal des *Oberen Werd* (am nordöstlichen Ende der Insel, heute im Neunten Bezirk gelegen) gespiegelt haben. Wachstein fand 695 Verstorbene bzw. Grabsteine aus der Zeit zwischen 1540 und dem Jahr der Vertreibung 1670 vor (davon 573 Verstorbene ab 1625, der Zeit der *Zweiten Gemeinde*), und zu weiteren 473 Verstorbenen lokalisierte er 357 Steine von 1697 bis zur behördlichen Schliessung des Areals gemäss der josefinischen *Sanitätsreform* zum Jahresende 1783.

Wachstein verzeichnete, anhand der zu seiner Zeit noch vorhandenen Grabsteine sowie Urkunden und Dokumente zu den Verstorbenen, die ihm erkennbaren Bestattungen: vergleicht man jene der 1660er Jahre mit 1670, so ist deutlich eine drastische Abnahme der Bevölkerungszahlen zu erkennen. Im Jahr der Vertreibung starben nur 3 Personen. Danach fanden für 27 Jahre keine Beerdigungen mehr auf dem Areal statt. 1660 waren fünf Männer und vierzehn Frauen bestattet worden, 1665 waren es zwölf Männer und drei Frauen, drei Jahre später nur noch ein Mann und drei Frauen, 1670 schliesslich zwei Männer und eine Frau. Einer der zwei Grabsteine, die Wachstein beide noch sah, und die als Sterbedatum 1670 angeben, wurde erst sechzehn Jahre nach der Bestattung aufgestellt: es ist jener für Koppel Fränkel. Die beiden letzten Personen, die, unmittelbar bevor die *Zweite jüdische Gemeinde* Wien endgültig verlassen hatte, noch am Friedhof bestattet wurden, waren **Elieser**



Grabmonument Samuel Oppenheimer (21.6.1630 – 3.5.1703). Quelle: Wachstein a.a.O., Bd. 2, Tafel 1, zu Nr. 700.

bezahlte Anzeige

Frohes Chanukka-Fest
wünscht Ihnen die
Bezirksvorstehung Leopoldstadt!

Wir sind für Ihr Anliegen da:
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Telefon: 01 4000 02110
Web: leopoldstadt.wien.gv.at

Brühl
Schmiedgasse 12, ***8010 Graz*** | *Seilergasse 6,* ***1010 Wien***

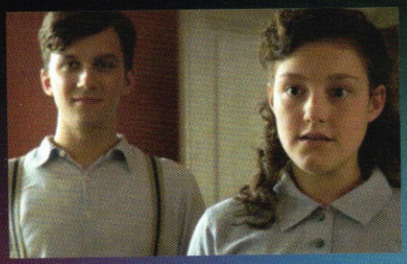
SPÖ

DER
SPÖ LANDTAGSKLUB
SALZBURG
WÜNSCHT EIN FRIEDLICHES
CHANUKKAFEST!

NEU IM
Medienarchiv Judentum

ORF TVTHEK GOES SCHOOL

ORF
WIE WIR.


Die Kinder der Villa Emma

Die letzten Zeitzeugen

Wenn der Rabbi lacht

TVthek.ORF.at/history

Die Israelitische Kultusgemeinde Salzburg

wünscht allen LeserInnen des DAVID und den Mitgliedern ein friedliches und schönes Chanukkafest!

Der jüdische Kulturverein DAVID
dankt allen Leserinnen und Lesern für die zahlreichen Spenden und wünscht allen ein friedvolles Chanukkafest 5781!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern des DAVID ein friedliches Chanukka-Fest!

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern ein friedvolles Chanukkafest!

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4,
e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten anlässlich der Feiertage Gesundheit, viel Glück, Erfolg und Frieden.

David Nahooray und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten ein friedvolles Chanukkafest!

Monika Kaczek und Eyal Hareuveni

wünschen allen FreundInnen und Bekannten ein schönes und friedliches Chanukka-Fest!

Ing. Turgut Mermertas

und Familie wünschen allen Freunden, Bekannten und Geschäftspartnern ein schönes Chanukkafest!

Christoph TEPPERBERG

und Familie
wünschen allen Freunden und Bekannten ein friedvolles Chanukkafest.

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen Freunden und Bekannten *ein friedliches Chanukkafest!*

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedliches Chanukkafest!

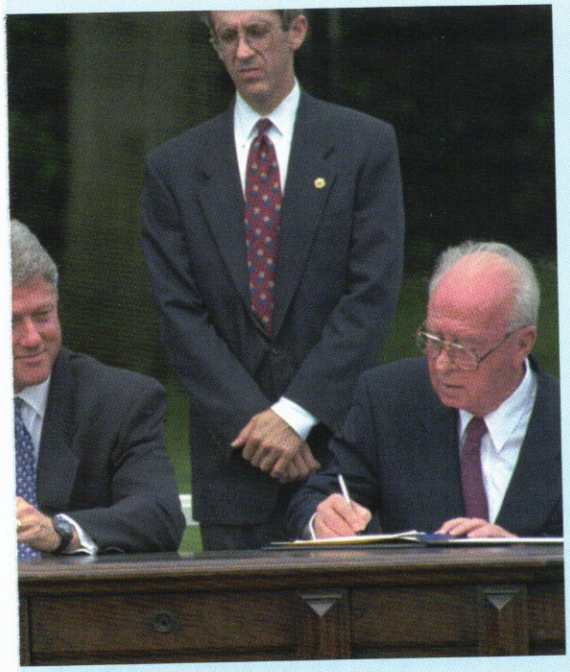
Marika und Pierre Geneé

wünschen ein friedvolles Chanukkafest.

H SCHIEN

N

r Bevölkerung Israels, sondern uns al-
ıg wurde der damalige israelische Mi-
einer Friedenskundgebung von einem



Oktober 1994, Hussein von Jordanien (links), Bill Clinton

_-_Government_Press_Office_(GPO)_-_PM_YITZHAK_RA-
ipg, https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/

Als Angehöriger der britischen Armee nahm Jitzchak Rabin am *Syrisch-Libanesischen Feldzug* 1941 teil. Vier Jahre später wurde er stellvertretender Befehlshaber der *Palmach*-Einheiten, die gegen die britischen Mandatstruppen kämpften. Im Dezember 1967 gab Jitzchak Rabin seinen Posten als Generalstabschef an seinen Nachfolger Chaim Bar-Lev ab und widmete sich der Politik. Von 1968 bis 1973 fungierte er als Botschafter seines Landes in den U.S.A. Nach der Rückkehr in die Heimat trat er in die *Arbeiterpartei* ein, und seine politische Karriere setzte sich fort: Arbeitsminister (1973), Regierungschef (1974–1977; zweite Amtszeit: 1992–1995) und Verteidigungsminister (1984–1990). Im Sommer 1993 kam es zu ersten direkten Gesprächen zwischen Vertretern der *PLO* und Mitgliedern der israelischen Regierung, die zum *Oslo-Abkommen* führten. Am 28. September 1995 trafen Jitzchak Rabin, Jassir Arafat, König Hussein, Präsident Mubarak und Bill Clinton erneut zusammen, um das *Zweite Osloer Abkommen* zu unterzeichnen, mit dem die palästinensische Autonomie auf den grösseren Bevölkerungsteil der Araber im *Westjordanland* ausgedehnt wurde.

Von 1948 bis zu seinem Tod war Jitzchak Rabin mit Leah Rabin verheiratet, und der Ehe entstammen zwei Kinder: Dalia und Juwal.[1] Am 4. November 1995 nahm Jitzchak Rabin an einer Friedenskundgebung unter dem Motto *Ja zum Frieden, Nein zur Gewalt!* am Platz der Könige[2] in Tel Aviv teil. Als er die Rednerbühne verliess, wurde er vom Fanatiker Jigal Amir erschossen und starb kurz darauf im Ichilov-Hospital. Im vergangenen Jahr erschien im Wallstein Verlag die deutsche Übersetzung des Buches *Jitzchak Rabin. Als Frieden noch möglich schien*[3] von Itamar Rabinovich, einem Vertrauten des verstorbenen Ministerpräsidenten. Im Vorwort der Biographie schreibt der grosse Autor Amos Oz 1996 über Jitzchak Rabin:

„Als der umsichtige Ingenieur, der gewissenhafte Steuermann, der er war, verkörpert er den Geist des neuen Israels, eines Landes, das nicht nach Erlösung suchte, sondern nach Lösungen."

1 Siehe: Marianne Enigl Weitergehen seinen Weg. In: DAVID, Heft 117, 07/2018. In: https://davidkultur.at/artikel/weitergehen-auf-seinem-weg
2 Der Platz trägt heute den Namen Kikar Rabin (Rabin-Platz).
3 Itamar Rabinovich: Jitzchak Rabin. Als Frieden noch möglich schien. Eine Biographie. Aus dem Englischen von Heide Lutosch. Göttingen: Wallstein Verlag 2019 (Israel-Studien Kultur – Geschichte – Politik, Band 4. Herausgegeben von Michael Brenner, Johannes Becke und Daniel Mahla)

Lucky Car
BREITENFURTERSTRASSE 155
1120 WIEN
STEINSCHLAG REPARATUR
€ 15,-* GUTSCHEIN
*Gutschein einlösbar bei Lucky Car, Breitenfurterstraße 155, 1120 Wien. Gültig nur in Verbindung mit einer Steinschlagreparatur ohne Versicherungsabwicklung, bei welcher der € 15,- Gutschein von der Rechnung in Abzug gebracht wird. Diesen Gutschein im Lucky Car Standort vor der Beauftragung vorzeigen. Pro Reparatur nur 1 Gutschein einlösbar. Nicht mit anderen Aktionen kombinierbar. Keine Barablöse. Druck- und Satzfehler vorbehalten. Gutschein gültig bis 31.12.2020

ZIONISMUS

TIONEN UND VEREINE
DESHAUPTSTADT

Hausmann und **Leon Reich** 1898 an dieser tradierten Form orientierte. Ihre *Verbindung*, nach dem übernational-liberalen *Corps* „Leopolia", die zweite an den polnisch-sprachigen Lemberger Hochschulen überhaupt, wählte blau-weiss-goldene Bänder mit lichtblauen Mützen als Abzeichen und das hebräische „Emunah" als verheissungsvolle Selbstbezeichnung. Obwohl die Verbindung, wie sich **Fritz Roubicek** erinnerte, „stramm geschlagen haben soll", waren die äusseren studentischen Formen zweitrangig. Inerhalb der als Vereine organisierten zionistischen Gruppen wie der kurz vor „Emunah" entstandenen „Jüdischen Lese- und Redehalle" oder „Bar Kochba" Lemberg, der später **Simon Wiesenthal** angehörte, spielte es überhaupt keine Rolle.

Für die in einem antisemitischen Umfeld und Hochschulklima sozialisierte Gründergeneration war ein aktives zionistisches Engagement weitaus bedeutender. Noch im Juni 1899 fand in Lemberg ein gemeinsam mit dem Wiener „Bar Kochba" organisierter galizisch-jüdischer Studententag statt. Dabei wurden die Pflöcke der weiteren Tätigkeit eingeschlagen, und die zionistischen Studenten gaben sich folgende Aufgaben: Selbsterziehung im Sinne einer „Verjüdischung", Kampf um Anerkennung der jüdischen Nationalität durch die Hochschulbehörden, und „Volksaufklärung". In weiterer Folge verschrieb sich „Emunah" der Idee, jüdische Potenziale in der Gesellschaft zu heben, womit sie sich in die Tradition der *Maskilim* stellte und über die Bildungseinrichtungen der „Toynbee-Hallen" (in Lemberg bestanden gleich zwei) aktives erwachsenenbildnerisches Engagement praktizierte. Zudem engagierten sich „Emunenser" in der akademischen Vereinigung „Judäa", die sich als Agitationsinstrument verstand und Vortragsreisen von Referenten wie dem Ökonomen **Davis Trietsch** in die galizischen Provinzstädte organisierte. Ein weiteres Handlungsfeld fanden Leon Reich und Alexander Hausmann in der Politik als Abgeordnete.

Lemberger Verbindungsstudenten gründen Kibbuz „Schiller"

Die breite zivilgesellschaftlich-zionistische Palette spiegelt sich etwa in der Biographie von **Dr. Leon [Yehuda] Mensch**. Der 1890 in Lemberg Geborene war neben der Schule im Jugendbund „Hakoach" aktiv. Nach der Matura studierte er Jus und wurde unter dem Kneipnamen „Enusz" bei „Emunah" aufgenommen. Seine hochschulpolitische Tätigkeit kollidierte mit antisemitischen Professoren, sodass er nach Krakau (Kraków, Polen) wechselte und schliesslich in Prag promovierte. Als Konzipient begann er seine Berufskarriere in Horodenka bei Stanislau (Iwano-Frankiwsk, Ukraine), wo er die Tochter des örtlichen Rechtsanwalts **Dr. Kanafas** heiratete. Er gründete eine jüdische Darlehenskassa, war Obmann des örtlichen zionistischen „Klalyim", Mitglied im Stadtrat und baute eine Handelsorganisation auf. 1913 stellte er in Lemberg eine jüdische Wehrformation „Jüdische Legion" zusammen, die bald 250 Mann umfasste und sich als wirkungsvolles Mittel gegen pogromartige Übergriffe herausstellte.

Mit seiner Familie wanderte er 1935 in den *Jischuw* aus und liess sich im *Kibbuz Schiller* nieder, einer Siedlung, die während der dritten *Alijah* von Lemberger Akademikern, darunter seinem Bundesbruder Dr. Salomon Buchstab [David Avi-Jona] und dessen Gattin Ottilie [Thamar Avi-Jona] begründet und nach dem Lemberger Zionisten **Salomon Schiller** benannt worden war. Schiller gehörte vermutlich

Gründungsbursch der „Emunah" und einer der bedeutendsten zionistischen Aktivisten und Politiker Galiziens und Polens: Dr. Leon Reich (1879-1929). Aufnahme des US-Nachrichtendienstes Bain Co. 1921 während einer Schiffspassage im Auftrag der Zionistischen Weltorganisation. Library of Congress, Washington, DC, gemeinfrei.

Einladung zum Stiftungsfest der „Hasmonäa" 1913, mit freundlicher Genehmigung Prof. Harald Seewann, Graz.

gebracht werden könne. In Lemberg war diese Idee seit 1924 mit der „Fraternitas" und ihren violetten Kappen und hellgrün-gold-roten Bändern vertreten. Sie war eine von lediglich drei derartigen jüdischen akademischen Vereinigungen, die in Polen in der Zwischenkriegszeit tätig waren. So bezog sie sich auf die in den jüdischen Gemeinden im 19. Jahrhundert populäre, aber unter dem Einfluss zionistischer Ideen weitgehend verdrängte Notwendigkeit, für gleiche staatsbürgerliche Rechte für die Juden zu kämpfen – gepaart mit dem Verzicht auf nationaljüdisches Bewusstsein und dem Ergebnis einer Selbstwahrnehmung als „Polen mosaischen Glaubens". Diese antizionistische Programmatik war von den ab der Jahrhundertwende in Deutschland etablierten Verbindungen des „Kartell-Convents" entwickelt worden. Aus nationaljüdischer Perspektive wurden die patriotischen Deklarationen und Identitätserklärungen an das Polentum als kontraproduktiv empfunden, umso mehr, als der Antisemitismus im Polen der Zwischenkriegszeit in der Mitte der Gesellschaft angekommen war. Die Gründung eines Dachverbandes der akademisch-zionistischen Vereinigungen „Związek Akademickich Zrzeszeń Korporacji Syjonistycznych" durch neunzig Delegierte aus siebzehn Verbindungen 1930 in Warschau unter dem Vorsitz des „Emunensers" **Benjamin Griffel** vermochte daran nichts zu ändern.

Mit dem Tod Jozef Piłsudskis 1935 übernahm eine Regierung der „Nationalen Einheit" (OZN) die Staatsgeschäfte, die ihre Aufgabe in der Marginalisierung der jüdischen Bevölkerung Polens erkannte. Jüdische *Sejm*-Abgeordnete wie der „Emunenser" **Dr. Emil Sommerstein** mussten dieser Entwicklung tatenlos zusehen. Einem guten Dutzend pogromartiger Ausschreitungen zwischen 1935 und 1937 wurde seitens der staatlichen Gewalt nichts entgegengehalten, beim Pogrom in Przytyk im März 1936 gab es drei Tote und mehr als zwanzig Verletzte.

Ermordung jüdische Studenten an den Lemberger Hochschulen

Die *Universität Lemberg* führte 1937 Zugangsbeschränkungen für Juden ein; an der *Polytechnischen Hochschule* bestand ein „Numerus clausus" bereits seit Mitte der Zwanziger Jahre. Zur Segregation von christlichen Studenten wurde ein „Bank-Ghetto" verordnet, wodurch in den Hörsälen jüdische Studenten nur gewisse Plätze in den hinteren Reihen einnehmen durften. Dieser Entwicklung vorausgegangen war eine Welle von Krawallen, so erinnerte sich **Joseph Menkes**, Gründungsbursch der „Zelotia":

„Im Jahr 1928 war es, als mein Freund Yehoschua Rotenstreich in der ersten Rechtsklasse von antisemitischen polnischen Korporanten [Verbindungsstudenten, Anm. d. Verf.] von der Bank im Vorlesungssaal verdrängt und geschlagen wurde. Ich organisierte eine [jüdische, Anm. d. Verf.] Korporantengruppe, und als wir den Rechtslehresaal versperrt vorfanden, öffneten wir gewaltsam die Tür und bearbeiteten mit Stöcken die Antisemiten. Das war die erste meiner unzähligen Schlägereien auf der Lemberger Universität."

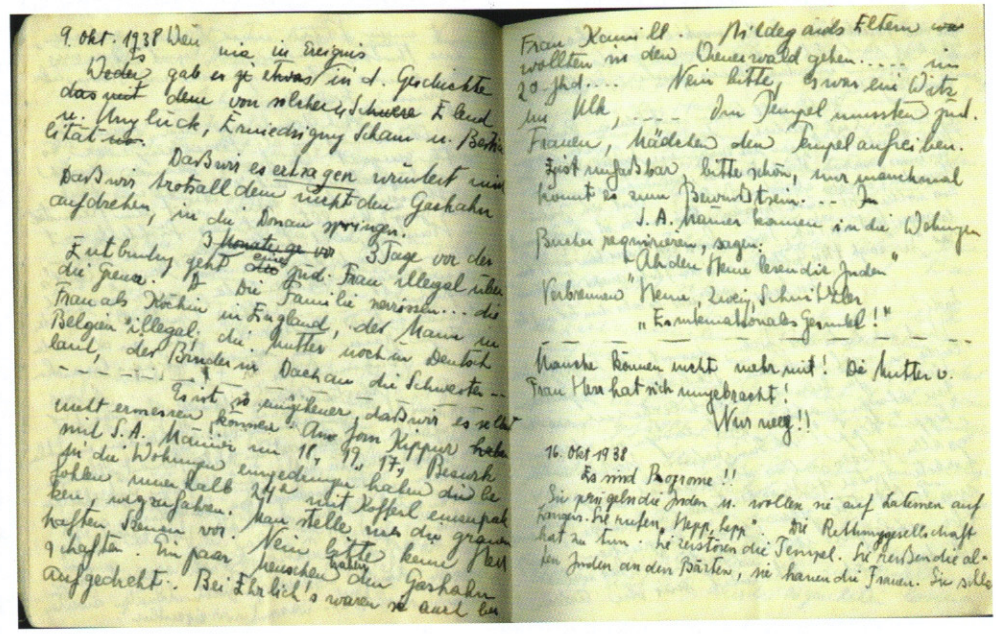
Mit dem Rückgang an Studenten verschlechterte sich der Zulauf für die jüdischen Verbindungen. Zudem forderte der Hochschulantisemitismus in Lemberg erste Todesopfer. Im Oktober 1938 wurden die Studenten **Karol Zellermayer** und **Samuel Proweller** von polnischen Nationalisten getötet. **Marcus Landesberg**, Student der Polytechnik, wurde im Frühjahr 1939 auf dem Hochschulareal zu Tode geprügelt. „Emunah" hielt den aktiven Betrieb bis zum sowjetischen Einmarsch im Hebst 1939 aufrecht, während zahlreiche der „Alten Herren" nach Tel Aviv und in Kibbuzim übersiedelten.

Bis in die erste Phase des 1941 von den Deutschen eingerichteten Lemberger *Ghettos* hinein wirkte das Netzwerk der zionistischen *Bünde* im Untergrund weiter. Die Beerdigung des „Emunensers" **Dr. David Rotfeld**, des im *Ghetto* verstorbenen letzten Vorsitzenden der zionistischen Organisation in Südostpolen, bildete mit rund 100.000 Teilnehmern die letzte grosse Manifestation jüdischen Lebens in Lemberg.

BENENNUNG NACH RUTH MAIER

Die Grünanlage gegenüber der Oberen Donaustrasse 43 soll auf Wunsch der Bezirksvertretung Leopoldstadt Ruth-Maier-Park genannt werden. Das Ansuchen liegt beim entsprechenden Unterausschuss des Gemeinderates auf. Sobald sich der Gemeinderat neu konstituiert hat und die Ausschüsse in neuer Zusammensetzung wieder tagen, kann das Ansuchen behandelt werden.

Ruth Maier wurde am 10. November 1920 in Wien geboren. Sie gilt als die österreichische Anne Frank. Seit frühester Jugend hat sie Tagebuch geführt. Ruth Maier schrieb ab ihrem 12. Lebensjahr – unter anderem über das Wien des Austrofaschismus und den beginnenden Nationalsozialismus. Seit dem Novemberpogrom 1938 begann Ruth Maier, die zuvor keinerlei Beziehung zum Judentum hatte, in ihrem Tagebuch eine Auseinandersetzung über ihre Identität. Zwischen der Vertreibung aus dem Währinger Gemeindebau im November 1938 und ihrer Flucht nach Norwegen im Jänner 1939 lebte sie in einer Wohnung in der Leopoldstadt – in der Oberen Donaustrasse 43.



In Norwegen lernte Maier die um ein Jahr jüngere Gunvor Hofmo kennen; die beiden wurden ein Paar. Bereits im November 1942 wurde Ruth Maier gemeinsam mit hunderten norwegischen Jüdinnen und Juden von Oslo nach Auschwitz deportiert und dort am 1. Dezember 1942 ermordet.

2007 erschien Ruth Maiers *dagbok* und im Jahr darauf erschien die deutsche Übersetzung, die die deutschsprachigen Tagebucheintragungen im Original enthält. Ausgaben in Dänisch, Englisch, Estnisch, Französisch, Hebräisch, Italienisch, Niederländisch, Russisch, Schwedisch und Spanisch folgten. Ruth Maiers Tagebücher und Briefe sind seit 2014 Teil des UNESCO-Weltdokumentenerbes (Memory of the World). 2017/18 erinnerte das DÖW an Ruth Maier mit der gemeinsam mit dem norwegischen Zentrum für Holocaust- und Minderheitenstudien gestalteten Wanderausstellung *Das kurze Leben der Ruth Maier (1920–1942): Wien – Oslo – Auschwitz.*

Ruth Maiers Schicksal wurde zum Symbol der Kollaboration von Teilen der norwegischen Bevölkerung mit den deutschen Besatzern.

Mit der Benennung der Grünfläche zwischen Rossauer Brücke und Augarten Brücke soll der viel zu jung verstorbenen Wiener Schriftstellerin ein würdiges Denkmal gesetzt werden.

Fotos: HL-senteret, Oslo
Quellen: Winfried Garscha

Friedrich Wasmann, Blick auf Meran am Abend, 1848. Via Wikimedia Commons, lizenziert unter Creative Commons Public Domain Mark 1.0, https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/. Quelle: Georg Jacob Wolf: Deutsche Maler-Poeten, Vierte Auflage, Verlag F. Bruckmann AG, München 1934. Sammlung Oskar Reinhart „Am Römerholz" in Winterthur.

aber nur wenige Jahre später wird auch er – zu Heines Befremden – das politische Lager wechseln.

Entmythisierungen begegnen bei weiteren jüdischen Autoren, die sich in Tirol, später Südtirol, aufhielten, bis hin zu **David Vogel**, dessen expressionistische Novelle „Im Sanatorium" (1927) als Antwort auf das Bemühen um gesellschaftliche Anerkennung der Meraner *Königswarter-Stiftung* gelesen werden kann. Die Anstrengung sei vergeblich, legt David Vogel nahe, der 1925 und 1926 im Meraner Sanatorium für mittellose jüdische PatientInnen behandelt wurde. Ab 1872 förderte die *Königswarter-Stiftung* jüdisches Leben in Meran. 1921 wurde Merans jüdische Gemeinde in Italien staatlich anerkannt.

Wie Heine war **Daniel Spitzer** seiner Zeit voraus. In der Novelle „Das Herrenrecht" (1877) karikiert Spitzer einen konservativen Politiker, der an einer Propagandaschrift bastelt, die das Mittelalter aufwerten und die Wiederwahl des liberalen Konkurrenten verhindern solle. Knapp zwanzig Jahre später wird der klerikale Politiker Josef Deckert, Pfarrer in Wien Währing, nach St. Pauls bei Bozen fahren und aus Unterlagen im Pfarrarchiv ein Hetzblatt zum Thema Tiroler „Kindsmärtyrer" für den christlichsozialen Kandidaten bei der Wiener Bürgermeisterwahl, Karl Lueger, fabrizieren, und Lueger wird die Wahl gewinnen. **Aron Tänzer**, damals bereits *Landesrabbiner* für Tirol und Vorarlberg, schuf für die klerikalen Redakteure der antiliberalen Meraner Zeitung „Der Burggräfler", welche die Förderer der *Königswarter-Stiftung* diffamierten, den Begriff „Antiveritaner". **Franz Kafka** nannte einen Artikel „Des Burggräflers" während seines Meran-Aufenthalts 1920 dumm und schrecklich.

Mit der Wendung „ein **Berthold Auerbach** der damaligen Zeit"[6] deutet Spitzer in „Das Herrenrecht" auf einen erfolgreichen Autor, der sich zeitlebens zum Judentum bekannte, der über die antisemitischen Hassausbrüche von 1848 beunruhigt und in den 1870er Jahren wie sein Freund, der 1903 in Meran verstorbene Philosoph **Moritz Lazarus**, noch weitaus besorgter war. Auerbach, der Machtstrukturen beobachtende Begründer der „Dorfgeschichte", war von der Wesensverwandtschaft des jüdischen Glaubens mit der Aufklärung überzeugt. Das jüdische Erbe zu bewahren, es zu einem kräftigenden Halt für die eigene Persönlichkeit formen und dennoch an der Wissenschaft teilhaben, dies wollte auch Moritz Lazarus. Lazarus besprach mit dem späteren Nobelpreisträger Paul Heyse dessen Werke, korrigierte dessen Frauenbild und trat wie dieser gegen die als krankhaft und verbrecherisch kritisierten Umtriebe des antisemitischen Historikers Heinrich von Treitschke auf. Lazarus und **Heymann Steinthal** banden historische und soziokulturelle Alltagserfahrungen in die wissenschaftliche Theoriebildung mit ein. Ihre interdisziplinären Ansätze auf dem Gebiet der Völkerpsychologie gelten heute als wichtige Beiträge zur Entstehung der Soziologie.[7]

Autoren und Autorinnen mit jüdischem Hintergrund förderten die Bildung und Erziehung oder hielten Vorträge, wie **Clara Schreiber**, die 1890 im Meraner Kurhaus ihre Ansichten zum Thema Frauenarbeit darlegte und konservative Vorbehalte kritisierte. Von der klerikalen Zeitung „Der Burggräfler" wurde sie dafür diffamiert. Um 1880 war Clara mit ihrem Mann, dem Arzt **Josef Schreiber**, und ihren Töchtern Adele, Lilli und Ida nach Meran übersiedelt. Den Sommer verbrachte das Ehepaar in Bad Aussee, wo es das *Sanatorium Alpenheim* betrieb. Clara Schreiber veröffentlichte Erzählungen und Traktate („Eine Wienerin in Paris", 1884, „Eva. Naturalistische Studien einer Idealistin", 1893), schrieb für die „Neue Freie Presse", engagierte sich in der Wohltätigkeit und unterhielt einen Salon, den Künstler und Intellektuelle frequentierten. Nach Josefs und Claras Tod übernahm **Markus Maendl** mit dem späteren Meraner Kurarzt **Ludwig Brauner** die Leitung des *Sanatoriums Alpenheim* in Aussee.

Karikatur von László von Frecskay auf Daniel Spitzers Satire „Das Herrenrecht" (Quelle: „Die Bombe", 14. Oktober 1877, S. 1). Via Wikimedia Commons, lizenziert unter Creative Commons Public Domain Mark 1.0.

Oskar Blumenthal war einer der popu-

Rösch Möglichkeiten einer zukunftsorientierten, europäischen Stadt. „Jüdisch" in Klammern sollte die in die Gegenwart hineinwirkende Auslöschung der kleinen, aber umso engagierteren jüdische Gemeinde aufzeigen. In Meran verbliebene Mitglieder der Gemeinde wurden am 16. September 1943 aus Meran deportiert, unter Mithilfe von Südtirolern, die unter dem *Südtiroler Ordnungsdienst* in die *SS*, den *SD* oder in die *Gestapo* eingegliedert worden waren.

1971, da kaum jemand die Rückkehr der NS-Diktatur als konkrete Gefahr sah, schuf Jakob De Chirico eine Schiefertafel mit einem Hitlerprofil im Siebdruck, das sich nicht löschen lässt. Heute bestehe sehr wohl die Gefahr der Rückkehr machtgieriger Autokraten, betonte Jakob De Chirico in der Meraner Stadtbibliothek. Gegenüber fortgesetztem NS-Gedankengut verteidigt der Kunstrebell die Revolution, kirchenkritisch und humorvoll. De Chirico studierte an der Münchner Akademie unter anderem mit Gilbert vom Künstlerduo Gilbert & George, wirkte an der Künstlerbewegung *Fluxus* und wesentlich an der kulturellen Öffnung Südtirols mit.

Meran sei auch heute durchaus kreativ, erklärte der interdisziplinäre und interkulturelle Kulturschaffende Ewald Kontschieder. „Alps Move" lautet ein mit dem *Tanzkollektiv Südtirol* konzipiertes Festival. Die „Community Dance Academy" ermöglicht Kindern und Jugendlichen verschiedener Kulturen die gemeinsame Tanzerfahrung. Seit Jahrzehnten holt „MeranoJazz" experimentelle *Klezmer*-InterpretInnen und VertreterInnen der New Yorker *Downtown*-Avantgarde nach Meran. Tim Berne war beispielsweise *Artist in Residence*, aber auch experimentelle *Klezmer*-Interpreten wie Don Byron oder David Krakauer. Eine weitere Gelegenheit zum Austausch bot auch heuer wieder der seit 2002 in Meran stattfindende Jazzworkshop „Mitteleuropean Jazz Academy".

Wie De Chirico befasst sich der grenzüberschreitende Literat, Konzept- und Aktionskünstler Matthias Schönweger mit Kontinuitäten von Nationalsozialismus und Faschismus, mit der Geschichte Merans oder eingefahrenen kommunikativen Mustern. Unter den Meraner Lauben liess er Passanten und Passantinnen Käsescheiben probieren und spielte mit dem Wort „Käseblatt" auf die dominierende Südtiroler Tageszeitung „Dolomiten" an, ein Nachfolgeprodukt der erwähnten klerikalen Zeitungen „Der Tiroler" und

Der Meraner Kurarzt Raphael Hausmann, Initiator der Königswarter Stiftung in Meran. (Quelle: Die Gesellschaft. Illustrirtes Wochenblatt, Nr. 1, 3.1.1892, S. 6)

Die von Josef und Clara Schreiber in Meran betriebene Kuranstalt Hygiea (später Hotel Eden) um 1892. (Quelle und Rechte: Palais Mamming Museum, Meran)

DER PODCAST „STIMMRECHT“ LIEFERT EINBLICKE ABSEITS DER POLITIK

Mit dem Podcast „Stimmrecht“ beschreitet die Steirische Volkspartei seit März neue Wege in Sachen Kommunikation. Gemeinsam mit Peter Siegmund („Der Kommunikator“) hat man ein Konzept für diesen Podcast der etwas anderen Art erarbeitet. Dabei holt Siegmund, der auch die Produktion übernimmt, Persönlichkeiten der Steirischen Volkspartei vor das Mikrofon und gibt ihnen abseits ihrer politischen Arbeit eine Stimme.
„Wir wollen Einblicke in das Leben und den Alltag von Politikerinnen und Politikern, Abgeordneten und Funktionärinnen und Funktionären geben. Es geht dabei nicht nur um Politik und Programme, sondern natürlich auch um den Menschen dahinter“, bringt es Landesgeschäftsführer Detlev Eisel-Eiselsberg auf den Punkt und erklärt weiter: „Podcasts bieten die ideale Möglichkeit, um Persönlichkeiten so authentisch wie nur möglich zu präsentieren. Mit diesem Format gehen wir völlig neue Wege in der Öffentlichkeitsarbeit.“

Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer und Peter Siegmund

Keine andere steirische Partei setzt in der Kommunikation bisher auf einen regelmässig erscheinenden Podcast, „Stimmrecht“ ist damit tatsächlich ein Novum im Bundesland. Der vielfältige Podcast, der alle zwei Wochen on air geht, zählt schon jetzt über 20 Folgen, die sich stetig wachsender Hörerzahlen erfreuen. Für Eisel-Eiselsberg ein eindeutiges Zeichen, dass man diesen Weg weitergehen sollte: „Der allgemeine Zuspruch motiviert uns natürlich zusätzlich und zeigt, dass wir mit unserer Entscheidung, einen Podcast zu starten, genau den Puls der Zeit getroffen haben.“

Neben dem Landesgeschäftsführer selbst waren bereits Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer, die Landesräte Barbara Eibinger-Miedl, Juliane Bogner-Strauss, Johann Seitinger und Christopher Drexler sowie Klubobfrau Barbara Riener, Bundesrat Karlheinz Kornhäusl, Frau Landeshauptmann a. D. Waltraud Klasnic, WK-Präsident Josef Herk und viele mehr zu Gast vor dem Stimmrecht-Mikrofon. Unter www.stvp.at/stimmrecht/ gibt es alle bisher erschienenen Folgen zum Nachhören. Alle 14 Tage finden Interessierte hier neue Folgen mit spannenden Gästen und Unterhaltungen über Themen, die in der herkömmlichen Kommunikationsarbeit oft zu wenig Platz finden. Durch diese tiefergehenden Gespräche bietet „Stimmrecht“ weit über politische Inhalte hinaus die Gelegenheit, Menschen und Politik von einer ganz neuen Seite kennenzulernen und verdient damit das Prädikat „hörenswert“.

nen mussten, falsche Papiere benutzten, oder sich sogar taufen liessen. Somit kann man davon ausgehen, dass mit dem Anteil dieser ursprünglich jüdischen Menschen die Anzahl der Ausgewiesenen Juden sogar fünfundzwanzig Prozent erreicht hat.

Die „Aussiedlung", wie sie offiziell genannt wurde, erfolgte in die entferntesten *Komitate* Ungarns, in die unwirtliche *Pusztá*, die einsame, öde Tiefebene und in die ärmlichsten Bauerndörfer, wo die Menschen ständig unter Polizeiaufsicht standen. Die Ausgesiedelten wurden in Behausungen mit Lehmböden untergebracht, ohne Wasser, ohne Heizung und ohne elektrischen Strom. Zu den ärmlichen Verhältnissen kam noch hinzu, dass die Lebensmittelversorgung im Lande ohnehin kärglich war und als erstes die Ausgesiedelten betraf. Eine zusätzliche Demütigung und Schikane seitens der kommunistischen Machthaber war, dass die Opfer des nationalsozialistischen Terrors und Überlebende der *Shoah* zusammen mit ihren früheren Peinigern und Hassern tagein, tagaus leben mussten.

Die Älteren und von den Erlebnissen völlig entkräfteten Juden sandten massenweise Hilferufe an die jüdische Gemeinde Budapests. Die Zentrale der Gemeinde war jedoch nicht in der Lage, irgendeine Hilfe zu leisten. Die angestrebten Versuche einer Vermittlung seitens des Gemeindepräsidenten **Ludwig Stöckler** wurden von hohen Parteifunktionären aufs Gröbste zurückgewiesen. Ein höherer Parteibeamter schrieb an Stöckler: „Hier handelt es sich nicht um arbeitende Menschen, sondern um Ausbeuter, Kapitalisten und parasitäre Elemente." Einzelne jüdische Gemeinden in Ungarn, wie beispielsweise Szeged oder Debrecen, die über eigene Altersheime verfügten, konnten manchmal durch ihre persönlichen Kontakte mit den Behörden erreichen, dass einige der völlig entkräfteten alten Menschen dorthin aufgenommen werden durften.

Erst ein neues Regierungsprogramm im Sommer des Jahres 1953 ermöglichte die Rückkehr der Ausgesiedelten nach ihrem früheren Wohnort. Ihre eigenen Wohnungen aber haben sie nie wieder zurückerhalten. So viele Menschen deportiert wurden, so viele tragische Schicksale wurden erlitten.

pr-Text

WEITERE „STEINE DER ERINNERUNG" GESETZT

Anfang Oktober wurden weitere Steine der Erinnerung für die im Holocaust ermordeten St. Pöltner Jüdinnen und Juden gesetzt.

Begonnen wurde die Steinlegung als Zeichen des individuellen Gedenkens 2018 im Rahmen des 30-jährigen Bestehens des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs (Injoest) als Kooperation mit der Stadt St. Pölten. Die 18 x 18 cm grossen Messingplatten mit Namen, bei Frauen Geburtsname, Geburtstdatum, Datum der Deportation und wo eruierbar Todesdatum werden im Gehsteig vor der letzten freiwilligen Wohnadresse eingelassen. Damit erhalten die Opfer, sicht- und wahrnehmbar im öffentlichen Raum der Landeshauptstadt, Namen.

Neun Steine für 17 Menschen

Insgesamt wurden heuer neun Steine für 17 Menschen an acht Adressen gesetzt: Brunngasse 1, Rathausplatz und Rathausgasse 8, Gabelsbergerstrasse 3, Rennbahnstrasse 24, Linzer Strasse 27, Kalcherstrasse 2 und Handel Mazzetti-Strasse 75.

Damit erinnern derzeit in der Stadt insgesamt 32 kleine Mahnmale für 46 Personen an die Vernichtung der jüdischen Gemeinde St. Pölten. Ziel ist es an allen etwa 60 St. Pöltner Adressen und weitere Steine dann in allen Wohnorten des Einzugsgebietes der früheren Kultusgemeinde zu setzen. Weitere Information zu „Steine der Erinnerung": www.injoest.ac.at

Die „Steine der Erinnerung" sollen den Vorbeigehenden ins Gedächtnis rufen, was damals mit der jüdischen Bevölkerung St. Pöltens passiert ist. Foto: Josef Vorlaufer.

Bei der SPÖ sind dies Karl Renner, Adolf Schärf und Oskar Helmer. Bei der ÖVP dominiert Leopold Kunschak, doch werden auch Leopold Figl, Julius Raab, Josef Klaus oder Alfons Gorbach mit ihren „antisemitischen Ausrutschern" und Äusserungen gegen Emigranten zitiert. Die rassistische Verunglimpfung von Bruno Kreisky als „Saujud" durch den ÖVP-Abgeordneten Alois Scheibengraf im Wahlkampf 1966 stellt einen abstossenden Höhepunkt dar.[14]

Detailstudien gibt es zum SPÖ-Parteivorsitzenden, Vizekanzler und späteren Bundespräsidenten Adolf Schärf,[15] diese ergeben ein Bild *„away from the conventional narratives"* wie Robert Knight in einer Rezension zu den edierten *Tagesnotizen* des Jahres 1953 schrieb.[16] Jeder der bisher erschienenen Bände brachte neues Quellenmaterial, das die Grundlagen lieferte, um den Stellenwert von Einzeldarstellungen zu Adolf Schärf und zu seiner Zeit neu zu definieren, vordergründige und voreilige Interpretationen und nachträgliche Rechtfertigungen zu revidieren. In den Einleitungen zu den Editionsbänden wird im Detail auf die Vorwürfe gegen Adolf Schärf – er habe 1938 eine Rechtsanwaltskanzlei „arisiert" und nach 1945 die Rückkehr linker, jüdischer Sozialdemokraten aus der Emigration aus „persönlichen antisemitischen Ressentiments verhindert"[17] – eingegangen. Quellen, die dies belegen sollen, halten einer Überprüfung nicht stand. Dabei wird die Entwicklung der Nachkriegs-SPÖ schlicht verzerrt, Handlungsmuster werden als Antisemitismus interpretiert und historische Entwicklungsstränge ausgeblendet. Die Vorwürfe gegen Adolf Schärf zwingen jedoch zum Faktischen. Wichtige Materialien seines Nachlasses sind in *Gabelsberger*-Stenografie verfasst und die Protokolle des Präsidiums und des Vorstandes der SPÖ für die Zeit nach 1945 sind für die Benützung immer noch gesperrt.

Es fehlt an einer Gesamtsichtung und an Dokumentenkritik, gleichzeitig werden Dokumente, die eine andere Interpretation zulassen, ignoriert. Das negative Schärf-Bild hat sich verfestigt und hängt auch eng mit dem Wandel der Geschichtswissenschaft in Richtung Legitimationswissenschaft seit Ende der 1980er Jahre zusammen. Damit unterliegen auch die Interpretationen der faschistischen Vergangenheit einem Wandel. Das weitgehende Schweigen einer ganzen Generation nach 1945 über die jüngste Vergangenheit, das erst in den späten 1980er Jahren dauerhaft ein Ende fand, wird am Beispiel von Adolf Schärf – eines Spitzenpolitikers der Nachkriegszeit – aufgerollt. Einem prominenten Sozialdemokraten, Vizekanzler und Bundespräsidenten Antisemitismus zu unterstellen, ist so verlockend, dass Vertreter von Forschung und Medien oft nicht widerstehen konnten und können. Je höher der Rang und die Integrität einer von der Generation der Nachgeborenen zur negativen Symbolfigur hochstilisierten Persönlichkeit, desto medienwirksamer. Schärf wurde zum vermeintlichen Repräsentanten für eine ganze schuldig gewordene Generation.

Anmerkungen:

1 „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen" Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierungen 1945 bis 1952 über die Entschädigungen der Juden, hg. von Robert Knight, Frankfurt am Main: 1988.

2 Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, 49 Bde. Oldenbourg Verlag Wien/München: 2003-2004.

3 Zitat von Staatssekretär Ernst Fischer im Zusammenhang mit dem sog. Deutschen Eigentum in Kabinettsratsprotokoll Nr. 24 vom 15. August 1945, in: Gertrude Enderle-Burcel/Rudolf Jeřábek (Hg.), Protokolle des Kabinettsrates der Provisorischen Regierung Karl Renner 1945. Band 2: „Right or wrong – my country!" Protokolle des Kabinettsrates Nr. 17 vom 17. Juli 1945 bis Nr. 29 vom 5. September 1945, Wien: 1999, S. 265.

4 Knight, Wortprotokolle, S. 42.

5 Ein Zitat von Viktor Böhm, zitiert nach Edith Blaschitz: „Denn Österreich ist in dir, Jugend!", Schule und Medien als Mittler von Österreich- und Demokratiebewusstsein bei Kindern und Jugendlichen 1945-55, Wien: 2005, S. 22.

6 Knight, Wortprotokolle, S. 31; vgl. auch das Kapitel Kalter Krieg und Rückstellung, S. 48-54.

7 Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien: 2018.

8 Thomas Albrich, „Es gibt keine jüdische Frage." Zur Aufrechterhaltung des österreichischen Opfermythos, in: Werner Koroschitz/Lisa Rettl (Hg.): „Heiss umfehdet, wild umstritten ...". Geschichtsmythen in Rot-Weiss-Rot, Klagenfurt: 2005, S. 51-73; Online: www.demokratiezentrum.org, abgerufen am 23. September 2020, S. 1-18, hier S. 6.

9 Vgl. die drei Bände der Kabinettsratsprotokolle 1945 und die bisher erschienenen 12 Bände der Ministerratsprotokolle der Regierung Figl I; 6 weitere Bände sind in Vorbereitung.

10 Wolfgang Neugebauer/Peter Schwarz: Der Wille zum aufrechten Gang, Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten, Wien: 2005.

11 Vgl. https://www.vogelsanginstitut.at/at/wp-content/uploads/2019/05/forschungsbericht.pdf

12 Knight, Wortprotokolle, S. 29.

13 Florian Wenninger: „...für das ganze christliche Volk eine Frage auf Leben und Tod", Anmerkungen zu Wesen und Bedeutung des christlichen Antisemitismus, in: Enderle-Burcel/Reiter Zatloukal, Antisemitismus, S. 195-235.

14.) Eine – sicher unvollständige – Zitate-Sammlung vgl. https://nunu.at/artikel/anspruch-und-wirklichkeit/ abgerufen am 23. September 2020. Einschlägige Zitate finden sich durchgehend in der Fachliteratur. Beispielhaft etwa Andreas Peham: Antisemitismus in Österreich, Ein (unvollständiger) Überblick, Wien 2019.

15 Vgl. Gertrude Enderle-Burcel (Hg.): Adolf Schärf, Tagebuchnotizen des Jahres 1952, Innsbruck: 2010; Tagebuchnotizen des Jahres 1953, Innsbruck: 2019; Tagebuchnotizen des Jahres 1955, Innsbruck: 2008. Die Edition der Tagebuchnotizen des Jahres 1954 ist in Vorbereitung.

16 Die Rezension ist in Vorbereitung, der Autorin wurde der Entwurf übermittelt.

17 Enderle-Burcel, Tagebuchnotizen 1955, S. 18, 35.

Bezahlte Anzeige

Ein frohes Chanukkafest!

Wünscht Lea Halbwidl, Bezirksvorsteherin der Wieden.

Sprechstunden finden jeden letzten Donnerstag im Monat
von 9 bis 11 Uhr und von 14 bis 18 Uhr statt.
Voranmeldung unter 01 / 4000 04111

Bezirksvorstehung Wieden
wieden.wien.gv.at

dings erst am 4. März 1906 in Anwesenheit des *Kultusvorstandes* und selbstverständlich auch des Architekten Stiassny.[8] Ursache der Verzögerung war höchstwahrscheinlich die Übersendung des Schlusssteines, der ein Geschenk des Jerusalemer Spitalvereines „Misgab-ladoch" und mit den Worten *„Deine Diener lieben Jerusalems Steine. Denken ihres Staubes wehmutsvoll"* versehen war.[9] Der Umstand, dass man darauf bedacht war, den Schlussstein in einen so bedeutungsschweren Kontext zu stellen, und auch die offenbar kostspielige Innenausstattung sind weitere Hinweise dafür, dass die Badener *Zeremonienhalle* seitens der örtlichen jüdischen Gemeinde als einstweilige Kompensation für die eher bescheidene Synagoge dienen musste. Denn obwohl seit längerem ein repräsentativer Neubau geplant war, ist es dennoch nie dazu gekommen, ungeachtet des Umstandes, dass eine Reihe von sehr wohlhabenden Mitgliedern der Badener Kultusgemeinde angehörte. Nicht wenige wohnten eigentlich in Wien und hatten in Baden ihre Sommersitze. Zu den prominentesten gehörten die Brüder **David und Wilhelm Gutmann**, die äusserst repräsentative Villen in der Kurstadt besassen und auch einen Grossteil des Jahres dort verbrachten.[10]

Die Badener *Zeremonienhalle* wurde von dem Architekten Wilhelm Stiassny in archaisch klassizierenden Formen mit Anlehnungen an den zeitgenössischen *Jugendstil* errichtet, wobei insbesondere die kurz zuvor errichteten *Aufbahrungshallen* des Wiener Zentralfriedhofes, die im Zuge der Erneuerung des Eingangsbereiches von Max Hegele 1903 errichtet worden waren, zweifellos als Vorbild gedient hatten.[11] Dass der Architekt hier den „modernen Stil" der Zeit einbrachte, ist insofern bemerkenswert, als Stiassny gleichzeitig *Zeremonienhallen* für die jüdischen Friedhöfe von Iglau (heute Jihlava, Tschechische Republik) und Znaim (heute Znojmo, Tschechische Republik) plante, die in formaler Hinsicht wesentlich konventioneller einem historistischen Kanon verpflichtet waren.[12] Dies lässt darauf schliessen, dass der Architekt sehr sensibel auf die weltläufig, mondäne Ausrichtung der Badener jüdischen Gemeinde reagierte.

Demgemäss prägte eine klassizierende Moderne die Aussenerscheinung. Das Gebäude wurde von einem eher wuchtig wirkenden Mittelteil dominiert, der von einer flachen Kuppel bekrönt war und in dem sich auch die eigentliche *Zeremonienhalle* befand, die über ein von einem *Tympanon* bekröntes Portal zu betreten war. Die über dem Gesims angebrachten Urnen vermittelten die Bedeutung des Baus in seiner Funktion für den Totenkult. In den deutlich abgesetzten niederen Seitenteilen waren der Leichenwaschraum, die Wohnung des Friedhofswächters, ein Zimmer für den *Kantor* und anderes untergebracht. Leider haben sich keinerlei Dokumente über die – nach zeitgenössischen Berichten – aufwendige Innenausstattung erhalten.

Die Friedhofsanlage wurde bis 1938 noch zweimal erweitert, und die *Zeremonienhalle* erfüllte ihre Funktion bis zum *Novemberpogrom* 1938. Da die Pläne der Badener jüdischen Gemeinde zur Errichtung einer neuen Synagoge nicht verwirklicht wurden, war die *Zeremonienhalle* bis dahin einer der wenigen Bauten der öffentlichen Selbstdarstellung der jüdischen Gemeinde in Baden. Im Zuge des *Novemberpogroms* wurde das Gebäude devastiert und geplündert, wobei man es vor allem auf die wertvollen Baumaterialien abgesehen hatte, um sie schliesslich zu sprengen. Nur das rechte Nebengebäude, in dem sich die Wohnung des Friedhofswächters befand, existiert als einsames Relikt bis heute.[13]

Zeremonienhalle Baden. Rollettmuseum, mit freundlicher Genehmigung.

1 Ch. Lind, Der letzte Jude hat den Tempel verlassen, Wien 2004, S.74f
2 E. Schärf, Jüdisches Leben in Baden, 2005, S.21
3 H. Meissner/K. Fleischmann, Die Juden von Baden und ihr Friedhof 2002, S.68
4 Siehe P. Steines, Mahnmale, jüdische Friedhöfe in Wien, Niederösterreich und Burgenland, Wien 1992. Das in der NS- Zeit devastierte Gebäude wurde in den sechziger Jahren abgerissen.
5 1871 wurde von Baumeister Franz Breyer nach Plänen Stiassnys ein elegantes Doppelhaus auf dem Badener Josefsplatz 8-9 errichtet, siehe: I. Scheidl /U. Prokop/ W. Herzner, Wilhelm Stiassny 1842-1910, Wien u. a. 2019
6 Badener Zeitung 19. 11. 1904, S.4
7 Badener Bote 3. 12. 1904, S.6
8 Badener Zeitung 7.3.1906
9 Meissner, zit. Anm. 3, S.69
10 David Gutmann hatte eine Villa an der Adresse Weilburggasse 16-18, das Gebäude existiert nicht mehr. Heute befindet sich hier eine moderne Wohnhausanlage. Wilhelm Gutmann wohnte Helenenstrasse 72, die von Architekt Wielemanns 1882 errichtete Villa ist noch erhalten. Die Brüder Gutmann zählten um 1900 nach der Familie Rothschild zu den reichsten Leuten der Donaumonarchie.
11 Badener Zeitung 9.1.1904
12 Scheidl/u. a. zit. Anm. 5
13 Katalogblätter des Rollettmuseums Baden Nr.74,2008, S.3ff

Kehinde Wiley: Alios Itzhak. (The World Stage: Israel, 2011). Mit freundlicher Genehmigung Jewish Museum New York.

Sie kaufte Drucke und unterstützte Künstler finanziell. Das war auch sehr wichtig, denn in Folge dieser ganzen Kunst-Anreize wurde Abby Rockefeller, die Kunstgeschichte studiert hatte, später eine der drei Frauen, die das *Museum of Modern Art* (MOMA) gründeten. Um finanziell zu überleben, gründete Halpert im ersten Stock zusätzlich die „Folk Art Gallery", die erste Galerie, die im Kontakt mit zeitgenössischen KünstlerInnen stand und auch Skulpturen, Möbel und Kunst-Handwerk verkaufte. Sie unterstützte zum Beispiel den jungen Afroamerikaner **Jacob Lawrence**, dessen „Migration Series" heute im MOMA zu sehen sind. Bilder, die die Massenmigration von Schwarzen aus dem Süden in den Norden begleiteten, waren ihr sehr wichtig. Sie versuchte ständig, ihre Künstler in Museen und Sammlungen zu platzieren.

Die Ausstellung im *Jewish Museum* war deswegen so speziell, weil es keinen Ort gibt, an dem die Edith Halpert Sammlung gezeigt wird. Als sie 1971 starb, gab es eine riesige Verkaufsschau sowie dreiundsiebzig Auktionen, ihre Sammlung wurde leider aufgeteilt und in der ganzen Welt zerstreut.

Informationen: https://thejewishmuseum.org/

pr-Text

»SCHUTZ & HILFE«

DAS ÖSTERREICHISCHE BUNDESHEER 1955 – 1991

Eine Ausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums Wien

Diese Ausstellung widmet sich der geschichtlichen Entwicklung des Österreichischen Bundesheeres bis zum Jahr 1991, wobei auch auf die der Wiederaufstellung im Jahr 1955 zugrundeliegenden Vorarbeiten (u. a. Heeresamt, Alarmbataillone und B-Gendarmerie) eingegangen wird. Dem Umstand, dass die materielle Erstausstattung des Bundesheeres damals primär durch die aus Österreich abziehenden alliierten Besatzungsmächte erfolgte, wird im Aussenbereich Rechnung getragen. Die Ausstellung selbst gliedert sich in zwei Bereiche. Zu Beginn wird chronologisch auf die verschiedenen Einsatzszenarien des Österreichischen Bundesheeres eingegangen. Gezeigt werden der Schutz der Grenzen im Rahmen der militärischen Landesverteidigung, die Auslandsmissionen des Bundesheeres im Rahmen der Vereinten Nationen, der Katastrophenschutz im Inland sowie die Assistenzeinsätze an den Grenzen. Einen zentralen Raum nimmt das seit den 1970er-Jahren entwickelte Raumverteidigungskonzept ein, wobei szenisch auf die seinerzeitige Errichtung der sogenannten Festen Anlagen direkter Bezug genommen wird. Darüber hinaus werden exemplarisch weitere charakteristische Fahrzeuge aus den verschiedenen Zeitepochen, aber auch Gerät, Ausrüstung sowie die jeweils typischen Uniformierungen der Soldaten in den jeweiligen Zeitabschnitten präsentiert.

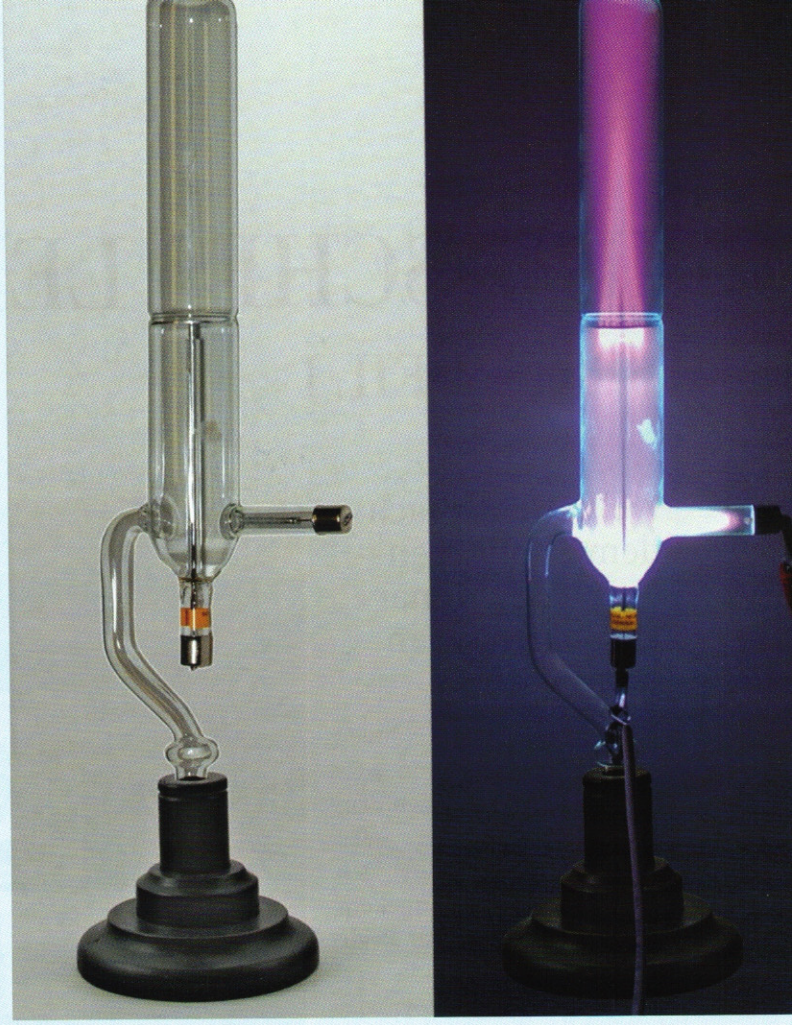
Der zweite Ausstellungsbereich präsentiert den teilweise persönlichen Zugang zum Bundesheer und vermittelt repräsentativ einen Querschnitt durch die Themenbereiche Ausbildung, Auszeichnungswesen, militärischer Alltag, Bewaffnung, Uniformierung, Standortentwicklung, Gliederung, Insignien und Tradition, Parade, Militärmusik und Heeressport. Dieser Abschnitt endet mit der Gegenüberstellung des gesellschaftspolitischen Aspektes der Streitkräfte. Eine nachempfundene klassische Kasernenzimmersituation gibt den Besuchern einen Einblick in die sogenannte „Spind-Ordnung". Eine Auswahl an historischem Filmmaterial bietet einen Überblick über den Verlauf des Soldatenalltages von der Einberufung der ersten Wehrpflichtigen 1956 bis hin zur Ausmusterung von Berufsoffizieren an der Theresianischen Militärakademie zu Beginn der 1990er-Jahre, wofür ein eigenes „Soldatenkino" eingerichtet wurde.

Umstand verdankt die Entdeckung ihren Namen: Kanalstrahlen. Weitere Versuche führten bis zur heute bekannten, mittig breiter werdenden Form der Röhre.

Mit der Frage der Natur der Elektrizität, insbesondere jener der Kathodenstrahlen, beschäftigen sich zu dieser Zeit viele Wissenschaftler. Anders als Crookes ging Goldstein ursprünglich von der weit verbreiteten Annahme aus, dass die beobachteten Phänomene von äusserst komplizierten Vorgängen im damals so bezeichneten „Äther" ausgingen. Erst 1897 wurde endgültig nachgewiesen, dass Kathodenstrahlen aus elektrisch geladenen Teilchen kleinster Masse bestehen – den Elektronen. Bis heute findet sich die Bezeichnung als „CRT" (cathode ray tube) für Bildröhren, beispielsweise für Fernsehgeräte und Computerbildschirme.

Zunächst kaum beachtet, fanden die Kanalstrahlen nach der Entdeckung der Röntgenstrahlung wieder reges Interesse. So wurde die Arbeit dazu in den *Annalen der Physik* direkt nach den Arbeiten zur Röntgenstrahlung gedruckt. Aber nicht nur das: im Nachhinein betrachtet beschäftigten diese Artikel nicht nur Lenard und Hertz, sondern ihre Bedeutung zeigt sich auch in der Entwicklung der Massenspektrometrie sowie bei der Entdeckung der Doppler-Verschiebung im Lichtspektrum der Kanalstrahlen durch Johannes Stark. Eugen Goldstein wird daher heute als einer der Wegbereiter zur modernen Atomphysik gesehen.

Die Forschung an Gasentladungsröhren befindet sich gleichsam im „Vorzimmer" zu den bahnbrechenden Entdeckungen, die in nur zwanzig Jahren die Physik revolutionieren sollten: vor allem die Röntgenstrahlen, die Radioaktivität, das Elektron, Rutherfords Atommodell, Einsteins Erklärung des Photoeffekts und die Relativitätstheorie, die Quantisierung der Energie sowie die elektromagnetischen Wellen, um nur einige zu nennen.



Kanalstrahlröhre – auch in Betrieb
Besonders gut zu erkennen ist das Strahlenbündel sowohl oberhalb der gelochten Kathode, als auch der Leuchtanteil unterhalb derselben.

Gleichzeitig wurde es für die Allgemeinheit immer schwieriger, den neuen Erkenntnissen zu folgen. Daher entstanden in mehreren europäischen Hauptstädten Einrichtungen zur Wissenschaftskommunikation. Dies ging in Berlin von der 1888 gegründeten *Urania* aus.

In diesem Zusammenhang tritt Eugen Goldstein nochmals in den Fokus des Geschehens. Durch die Empfehlung Wilhelm Foersters wurde ihm der Auftrag erteilt, in der *Urania Berlin* ein *Physikalisches Kabinett* einzurichten. Die hier von BesucherInnen betätigbaren Experimentieranordnungen und Geräte stellten zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Meilenstein in der Geschichte der naturwissenschaftlichen Erkenntnisvermittlung dar. Diese neue Didaktik wurde nicht nur für den physikalischen Unterricht, sondern vor allem für die Nutzung in Technikmuseen, wie dem *Deutschen Museum München* und dem damals neu konzipierten *Technischen Museum Wien* (vormals *Technisches Museum für Industrie und Gewerbe in Wien)* genutzt und wirkt bis heute bei der Entwicklung von „Hands-On" nach.

Technisches Museum Wien, Physiksaalersteinrichtung
Quelle: Technisches Museum Wien

- Firma Hrzan und Kleiderhaus, Kaiser Franz-Josef Platz 11
- Firma Samuel Neubauer, Kaiser Wilhelmring 39, Modehaus von Samuel und Sophie Neubauer
- Firma Welser Papierfabrik GmbH, Wels-Pernau
- Firma Weigel, Wels-Pernau, Metallwarenfabrik, Eigentümer Dr. Philipp und Olga Stein. Paul Stein überlebte, änderte seinen Namen in Pavel Prokop und strengte nach dem Krieg ein Rückstellungsverfahren an
- Firma Silbermalzkaffeefabrik Wels, Eigentümer Johann Bauer
- Firma Gebrüder Steiner, Seidenweberei, Filiale der Firma in Wien, jener Geschäftsanteil, der von den Nazis als Juden verfolgten Personen gehörte, wurde enteignet.

Ansicht des Kleiderhauses Hrzan in der Bäckergasse 11 in der Zeit des Nationalsozialismus, von links. Quelle: Stadt Wels, mit freundlicher Genehmigung.

Nachlese:
Hannelore Hörhann/ Claudia Mallinger: Der Welser Erinnerungsweg – eine Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer. Pädagogische Hochschule Oberösterreich, 2013. Quelle: https://www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/abschlussarbeiten-paedagogik-an-gedaechtnisorten/abschlussarbeiten/hannelore-hoerhann-claudia-mallinger-der-welser-erinnerungsweg-eine-handreichung-fuer-lehrerinnen-und-lehrer
https://www.jüdische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/k-l/1206-linz-donau-oesterreich
Günter Kalliauer: Die jüdische Bevölkerung in Wels zur Zeit des Nationalsozialismus. In: Nationalsozialismus in Wels Band 1. Hrsg.: Stadt Wels. Red.: Günter Kalliauer. Wels 2008, S. 49-99.
https://www.meinbezirk.at/wels-wels-land/c-lokales/die-verfolgung-der-welser-juden-1938_a3027012
Daniela Ellmauer/ Auf den Plakaten, die auf die Auslagen des geschlossenen Gesch. Michael John/Regina Thumser: "Arisierungen", beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Oberösterreich. Wien-Mün hen Oldenbourg Verlag 2004 (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Band 17/1), S. 491-493.

Ansicht des Kleiderhauses Hrzan in der Bäckergasse 11 in der Zeit des Nationalsozialismus, von rechts. Auf den Plakaten, die auf die Auslagen des geschlossenen Geschäfts geklebt wurden, ist unter anderem zu lesen: „Arbeit für Alle!"Quelle: Stadt Wels, mit freundlicher Genehmigung.

des Buches von **Stefan Zweig**. Castellio bestritt die Zulässigkeit der Todesstrafe für Glaubensfragen. Calvin konnte sich zu diesem Standpunkt nicht durchringen. Servet hatte Calvin provoziert und war nach Genf gereist, um Calvin zu überzeugen, obwohl ihm dieser bereits mehrfach brieflich widersprochen hatte. Servets Ablehnung der *Dreifaltigkeitslehre* stellte eine Erschütterung der gemeinsamen christlichen Lehre dar, auf die sich alle reformatorischen Kirchen beriefen und damit gegenüber der verharrenden katholischen Kirche rechtfertigten. So konnte es sich Genf auch nicht leisten, das von einem Inquisitionsgericht gefällte aufrechte Todesurteil zu ignorieren, noch dazu da sich die übrigen reformierten Kantone auf Nachfrage wohlweislich „abgeputzt" hatten, um nicht unter den Bann zu fallen.

Es sollte noch einige Jahre dauern, bis Calvinschüler wie der „Vater des Völkerrechts", **Hugo Grotius**, und **François du Jon** jene Toleranz begründeten, die zum ersten Mal in Siebenbürgen unter der *Hohen Pforte* durch den calvinistischen ungarischen Fürsten **Gábor Bethlen** vollzogen wurde, so dass neben Moslems auch Juden, Katholiken, orthodoxe Christen, Lutheraner, Reformierte und selbst *Unitarier* (die Leugner der *Trinität*) unbehelligt leben durften.

Erst im letzten Kapitel gelingt **Stefan Zweig** eine quasi Rehabilitierung in Form der Wirkung Johannes Calvins, allerdings im Sinne seines Calvin-Bildes unter anachronistischer Vertauschung von Calvin und *Calvinismus*. Zweig kam nicht umhin, die positive Wirkungsgeschichte Calvins für die Entwicklung der Wissenschaften, der Grund- und Freiheitsrechte und nicht zuletzt des wirtschaftlichen Fortschritts zu würdigen. Nur machte er dafür den *Calvinismus* verantwortlich. Dieser konnte jedoch erst nach dem Tode Calvins, nachdem dessen einfühlsamer und mitleidender Geist nicht mehr unmittelbar wirksam war, in Genf eben jenes rigorose Regiment entfalten, das Zweig und viele andere auf Calvin persönlich projizierten. Auch die *Puritaner* und die orthodoxen Calvinisten in den Niederlanden standen für geistige Enge und ein moralisches Diktat, das sich zu Unrecht auf Calvin berief.

Teil I dieses Beitrags erschien in DAVID Heft 126, Rosch Haschana 5781/September 2020.

Die Bürgerlisten Österreich

wünschen allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukkafest.

bezahlte Anzeige

Der Bezirksvorsteher von Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen und Lesern
ein friedvolles Chanukkafest!

Bezirksvorstehung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Bezirksvorstehung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien
Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120
E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at
Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

Mit einem Gedenkstein in der Bamberger Strasse nahe ihres Standortes erinnert die Stadt Bad Königshofen an die ehemalige Synagoge sowie an die Verfolgung und die Leiden jüdischer Mitbürger. Repro-Foto: Kleinhenz, mit freundlicher Genehmigung.

Bastelt die Synagoge mit kleinen Holzstäben in Miniatur zusammen: Siegfried Schwinn. Foto: J. Kleinhenz, mit freundlicher Genehmigung.

„Die israelitische Gemeinde wird es gewiss niemals bereuen, aus eigenen Kräften den Bau hergestellt zu haben. Die Synagoge ist ein bleibendes Denkmal ihres Glaubens und ihrer G'ttesliebe. Ich glaube keinem Widerspruch zu begegnen, wenn ich sage, dass der geschmackvolle, elegante, formgerechte Bau es auch verdient, ein Schmuck für Königshofen und eine Zierde des ganzen Grabfeldgaus genannt zu werden",

fuhr Frank fort. Die Synagoge wertete er wegen ihrer imposanten Optik als grossen baulichen Vorteil für das Stadtbild. Heute zeigt sie sich im Kleinformat und hebt die Bedeutung jüdischer Kultur hervor.

Nicht jede Bauphase des Modells gestaltete sich einfach. Siegfried Schwinn: „Schwierig war zum Beispiel die Imitation der Rundbogenfenster. Trotz einiger Schwierigkeitsgrade konnte ich sie aber massgerecht in den Bau integrieren". Mehr als 2.000 kleine Bastelhölzer brauchte der Künstler. Und dieselbe Anzahl meistens auch für andere Bauwerke. „Fenster fertige ich mit Kunststoff- und Balsaholz. Fachwerk bepinsele ich mit roter Farbe, damit auch alles originalgetreu aussieht". Grösstenteils Sperrholz verwendet Siegfried Schwinn für den Unterbau seiner Objekte. Auch Streichhölzer, teils bereits sogar verwendete, kommen zum Einsatz. Bereit liegen Schere, Messer – und viel Klebstoff. Bei der Synagoge investierte der Hobbykünstler ein halbes Jahr an Arbeitszeit. Im Schnitt benötigt er für ein Bauwerk drei Monate. Bei der Synagoge habe er allerdings mehrere Pausen eingelegt, zumal es nicht ganz einfach gewesen sei, alle Bauteile und Holzelemente formgerecht zu platzieren und ins rechte Licht zu rücken.

Hobbykünstler Siegfried Schwinn präsentiert die selbst gefertigte ehemalige Synagoge im fränkischen Bad Königshofen in Miniatur. Foto: J. Kleinhenz, mit freundlicher Genehmigung.

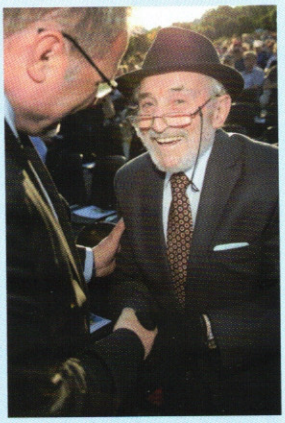
Eines seiner Meisterwerke ist auch das Modell des 1900 in Folge Blitzeinschlags eingeäscherten Schlosses von Kleineibstadt im fränkischen Grabfeld. Dort lebten früher viele hoch geachtete jüdische Familien. Das Schloss galt als eine der schönsten Renaissanceanlagen Unterfrankens und ist ebenfalls imposant abgebildet. Zu seinem Hobby war Siegfried Schwinn 1975 gekommen – eher durch Zufall. Bei einer schlesischen Familie in Sylbach entdeckte er eine Windmühle. Und die faszinierte ihn so sehr, dass er sie im Kleinformat nachbaute. Das Ergebnis gefiel ihm, so dass er sich bestärkt sah, später auch die Synagoge in Bad Königshofen im Modell zu errichten. Mittlerweile entstanden rund zwanzig filigrane Meisterwerke von Kirchen, Kapellen, Schlössern, Burgen und mehr. Wichtig ist ihm bei seinem Tun, dass sich Menschen über sein Handwerk noch freuen. Wenn seine Arbeit wertgeschätzt werde, sei dies nicht nur der grösste Lohn seiner Mühen, sondern auch Ansporn für weitere Bauwerke.

NACHRUFE

Christoph Tepperberg

Aba Szulim Lewit s. A. (1923–2020)

Einer der letzten jüdischen Überlebenden des KZ Mauthausen



Fest der Freude – Aba Szulim Lewit, Willi Mernyi
© Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ)
Mit freundlicher Genehmigung

Aba Szulim Lewit wurde am 24. Juni 1923 im südpolnischen Schtetl Działoszyce als Sohn eines Getreidegrosshändlers geboren, besuchte die traditionelle jiddische Schule und ging bei einem jüdischen Schuhmacher in die Lehre. Nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen wurde Aba Lewit 1940 ins Zwangsarbeitslager für Juden in Krakau-Kostrze verschleppt. Nach etwa anderthalb Jahren kam er ins Arbeitslager Płaszów unter den berüchtigten Lagerkommandant Amon Göth, wurde dort von einem SS-Mann angeschossen und lebensgefährlich verletzt. 1943 wurden sein Vater, einer seiner Brüder und er in das KZ Mauthausen, 1944 in die Aussenlager Gusen I sowie Gusen II überstellt. Dort erlebte Aba Lewit am 5. Mai 1945 die Befreiung durch die US-Armee. Zwei von Lewits Geschwistern wurden vom NS-Regime ermordet, eine Schwester im Ghetto von Krakau, ein Bruder im Lager Płaszów. Beide Eltern und drei seiner Geschwister überlebten die Shoah.

Die Zeit bis 1947 verbrachte Aba Lewit in einem DP-Lager für Ex-KZ-Häftlinge in Linz-Bindermichl. 1948 heiratete er die Wienerin Mathilde Kohn, eine Überlebende des KZ Ravensbrück. Die beiden liessen sich in Wien nieder, waren dort zunächst im Metallhandel von Mathildes Vater tätig und machten sich später im Textilhandel selbständig. Erst Anfang der 2010er Jahre begann Lewit öffentlich als Zeitzeuge zu wirken und über seine KZ-Erlebnisse zu berichten, war Vorstandsmitglied des Mauthausen Komitees Österreich und der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen. Aba Lewit verstarb 97-jährig am 16. November 2020. Seinen Mitstreitern und Mitmenschen gab er am Ende seines langen Lebens mit auf den Weg: „Bedenkt, dass ihr Menschen seid. Das ist das Einzige. Seid menschlich!"

Eine Langfassung dieses Beitrags finden Sie online unter www.davidkultur.at

Monika Kaczek

„Es hat jeder seine eigenen Erfahrungen gemacht, man konnte nichts vergleichen"
In Erinnerung an Lida Winiewicz s. A. (1928–2020)

In der Nacht zum 7. Oktober verstarb die Schriftstellerin Lida Winiewicz in ihrer Wiener Wohnung. Lida Winiewicz wurde als Verfasserin zahlreicher Fernsehspiele und TV-Serien bekannt.

Foto: 2019 (Gerfried Pongratz, https://de.wikipedia.org/wiki/Lida_Winiewicz#/media/Datei:Lida_Winiewicz_6._Juni_2019.jpg, https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/

Der Grossvater der Autorin wurde von Kaiser Franz Josef von Krakau nach Wien versetzt, wo Lida Winiewicz am 17. März 1928 geboren wurde. Ein Jahr später verstarb ihre Mutter. Das Idyll der liberalen, gutbürgerlichen Familie nahm 1938 ein jähes Ende, da Lida und ihre ältere Schwester – wegen ihrer jüdischen Grossmutter – als „jüdisch versippt" und „Mischling zweiten Grades" galten. In ihrer 2019 erschienenen Biografie *Achterbahn – Vom Schreiben lernen* berichtete Lida Winiewicz auch über den Tod ihres Vaters, der mit seiner zweiten Ehefrau in Auschwitz-Birkenau ermordet wurde. 2019 erinnert sie sich in einer Rede im Rahmen einer Matinee im Volkstheater an den Morgen nach dem 9. November 1938: „Meine Mitschülerin Rene Stern kam verweint in die Schule. Das väterliche Juweliergeschäft war ausgeraubt worden. Und der Vater krankenhausreif geprügelt. (...) „Es hat jeder seine eigenen Erfahrungen gemacht, man konnte nichts vergleichen. Wir haben Glück gehabt in dieser Nacht. Das war alles, was ich erlebt habe." [1]

Nach Absolvierung eines Gesangsstudiums an der Akademie für Musik und darstellende Kunst Wien studierte sie Englisch, Französisch und Italienisch. Der Weg zum Schreiben begann mit ihrer Arbeit als Übersetzerin, unter anderen der Werke von Marivaux, Colette und Graham Greene. Wegen eines Wettbewerbs begann sie ein Stück über die US-amerikanische Rassendiskriminierung zu verfassen. 1960 gewann sie mit dem Drama *Das Leben meines Bruders*

Zwei Jahre nach Kriegsende emigrierte sie mit ihrer Mutter in die USA. Dort begann sie in New York Bibliothekswissenschaften zu studieren, später an der University of California in Berkeley Germanistik, wo sie 1967 promovierte. Als Professorin für deutsche Literatur lehrte Ruth Klüger an den Universitäten von Cleveland, Kansas und Virginia. Mit Publikationen zu Heinrich von Kleist und Gotthold Ephraim Lessing erhielt sie international grosse Anerkennung. Bis zu ihrer Emeritierung lehrte sie an der Princeton University und der University of California in Irvine. Zudem war sie Herausgeberin der Fachzeitschrift *German Quarterly*.

Ihre Geburtsstadt Wien, wo sie als sechsjähriges Mädchen ausgegrenzt und diskriminiert wurde, blieb für sie stets ein ambivalenter Ort: „Ich war ein Kind, das hier mit Judenstern herumgelaufen ist, da kennt man kein Wien", erzählt sie auch in *The Class of `38. Exile and Excellence*, einem Filmprojekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das vom kürzlich verstorbenen Filmemacher Frederick Baker gestaltet wurde. In dem Film ist sie eine von sechzehn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die über ihre Verfolgung durch die Nazis und die Vertreibung aus Österreich in persönlichen Interviews berichten.[1]

Ruth Klüger erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Österreichischen Staatspreis für Literaturkritik (1997), den Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch (2001), die Ehrendoktorwürde der Universität Göttingen (2003), den Roswitha-Preis (2006), den Lessing-Preis (2007), den Wiener Frauenpreis in der Kategorie *Gedenkjahr 1938* (2008) und den Theodor-Kramer-Preis (2011). 2015 wurde ihr das Ehrendoktorat der Universität Wien verliehen.

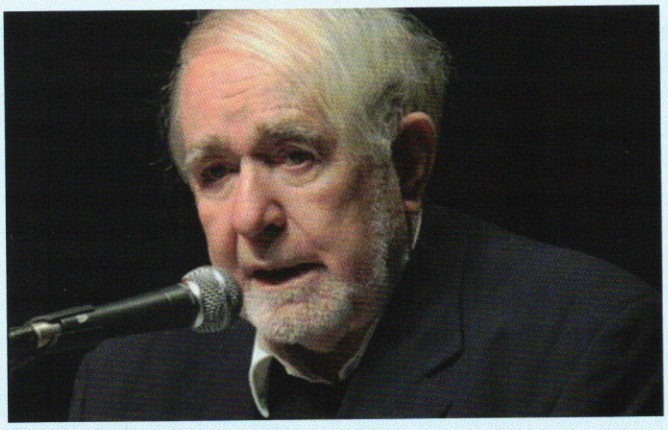
Ihre Memoiren *Weiter leben. Eine Jugend* wurden 2008 im Rahmen der Wiener Aktion *Eine Stadt. Ein Buch* ausgewählt und 100.000 Exemplare konnten verteilt werden. Zu ihren zuletzt erschienen Publikationen zählen *Was Frauen schreiben. Essays* (2010), *Marie von Ebner-Eschenbach. Anwältin der Unterdrückten* (Mandelbaum, 2016) und *Gegenwind. Gedichte und Interpretationen* (Zsolnay, 2018). Von 1953 bis 1962 war Ruth Klüger mit Werner Tom Angress verheiratet und bekam zwei Söhne: Percy und Dan. Sie starb heuer am 6. Oktober in Irvine (USA).

In ihrem Nachruf schreibt Maria Sterkl im *Standard*: »Selten wurde berührender über Österreichs Tätergeschichte gedichtet als in *Heldenplatz*, abgedruckt zuletzt 2013 im Gedichtband *Zerreissproben*. Ein Auszug daraus: „Gegen die guten Sitten / verstösst das Gedenken. / Ich bin im Hause des Henkers geboren. / Naturgemäss kehr ich wieder. / In krummen Verstecken / such ich den Strick. / Mir blieb eine Faser davon im Genick. / Meine Hartnäckigkeit war mein Glück. Und das unsere."[2]

1 https://www.oeaw.ac.at/exile-excellence/film/
2 https://www.derstandard.at/story/2000120550283/autorin-und-literaturwissenschafterin-ruth-klueger-gestorben

Monika Kaczek

Die Sprachen eines Flüchtlings Zum Tod von Natan Zach s. A. (1930 – 2020)



Natan Zach wurde am 13. Dezember 1930 als Harry Seitelbach in Berlin geboren. Seine italienische Mutter war Katholikin und der Vater stammte aus einer jüdischen Familie. 1936 konnte die Familie über Frankreich und Italien nach Palästina emigrieren. Bald nach der Ankunft in Haifa verstarb der Vater. Natan Zach wurde 1948 Soldat der Israelischen Armee, wo er zwei Jahre als Offizier diente. Während seines Studiums an der Hebräischen Universität in Jerusalem war er unter anderem Schüler von Martin Buber und Ernst Simon. 1952 zählte er zu den Initiatoren der Literatengruppe *Likrat (*hebr.: *Entgegen)*. Natan Zach beherrschte sieben Sprachen, doch er meinte dazu lakonisch: „Wer sieben Sprachen spricht, ist kein Genie, sondern ein Flüchtling."[1] Er übersetzte Werke von Else Lasker-Schüler, Paul Celan, Bertold Brecht und Max Frisch ins Hebräische. Mit Emil Habibi[2] gründete er eine jüdisch-arabische Dichtergruppe und übersetzte gemeinsam mit dem palästinensischen Dichter Rashid Hussein (1936–1977) arabische Volkslieder.

Von 1968 bis 1979 lebte Natan Zach in Grossbritannien und nach seiner Rückkehr nach Israel wurde er zum Professor der Universität Haifa berufen. Seine Gedichte wurden in 20 Sprachen übersetzt. So erschien 2013 bei Suhrkamp im Jüdischen Verlag der Gedichtband *Verlorener Kontinent*. Für seine Arbeit wurde er mit zahlreichen nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet.

Am 6. November verstarb Natan Zach in Ramat Gan. Israels Präsident Reuven Rivlin fand bewegende Worte: „Ruhe in Frieden, lieber Natan, Dichter des Alltagslebens, Dichter des Jetzt. " [3]

1 https://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/dichter-seines-landes-1.18115012
2 Emil Habibi (1922, Haifa – 1996, Nazareth) war Schriftsteller, Journalist und Politiker der Israelischen Kommunistischen Partei.
3 https://www.timesofisrael.com/israel-prize-winning-poet-natan-zach-dies-at-89/

tisemitischen Schrifttum (S. 181-208) dokumentiert die fatalen Vorstellungen des 20. Jahrhunderts: über »Ghetto« in der katholischen Publizistik und die Gettoisierungspropaganda der 1930er Jahre sowie den deutschen Antisemitismus und Ostforschung. Im deutschen Antisemitismus wurde Ghetto als genuin jüdischer Raum verstanden, der sich der Kontrolle durch die nichtjüdische Mehrheitsgesellschaft entzog und damit per se eine Gefahr darstellte (S. 217). Dazu wird auch das 1938 erschienene Buch *Das Judentum im osteuropäischen Raum* des Peter-Heinz Seraphim analysiert, der in seinen Veröffentlichungen die Untersuchungen jüdischer bzw. zionistischer Wissenschafter umdeutete und damit einen methodischen und propagandistischen Beitrag zu den nationalsozialistischen Ausrottungsplänen leistete (S. 204-208).

In der *Schlussbetrachtung: »Ghetto« – Raum, Wissen und Jüdische Identität im langen 19. Jahrhundert* (S. 209-218) werden die Thesen und Erkenntnisse zusammengefasst. Ein detailliertes Verzeichnis der Quellen und Literatur (S. 220-224) sowie ein Personen- und Ortsregister (S. 245-248) ergänzen die Publikation. Insgesamt eine wissenschaftlich hochwertige Studie zur Begrifflichkeit jüdischer Selbst- und Fremdbetrachtung. Vgl. auch die ausgezeichnete Rezension von Anne-Christin Saß bei *Springer Link* vom 28. Juli 2020.

Christoph Tepperberg

»Erinnerung ist nicht Biographie«

Gershon Shaked: Immigranten. Roman.
Herausgegeben von Karl Müller.
Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama.
Mit einem Vorwort von Mark H. Gelber und einem Nachwort von Karl Müller.
Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft 2020
360 Seiten, 24 Euro
ISBN: 978-3-901602-87-0

Gershon Shakeds beeindruckender Roman ist in zwei Teile gegliedert, die jeweils aus der erzählerischen Perspektive der zwei Protagonisten Avner Rosenbaum und Rubi Weinstock geschildert werden. Beide stammen aus Wiener Emigrantenfamilien und „tragen die Last familiärer jüdischer Geschichte und gespannter Vater- und Mutterbeziehungen mit sich." (S. 341). Seit ihrer Kindheit in Palästina sind sie Freunde, werden aber durch Liebesbeziehungen zu Konkurrenten. Als Schauplätze dienen hauptsächlich Tel Aviv und Wien, aber auch Zürich und New York werden erwähnt. Der erste Teil des Romans trägt den Titel *Rosen und Rosenbaum* und zeigt den Lebensweg von Avner Rosenbaum, der zu einem anerkannten Ornithologen reüssiert. Im zweiten Teil – *Carmi und Weinstock* – wird die Biographie von Avner Rosenbaums Jugendfreund Rubi Weinstock erzählt. Schon als Bub interessiert er sich für das Theater und studiert am Reinhardt-Seminar in Wien. Als Regisseur macht Rubi Weinstock eine grosse internationale Theaterkarriere.

In seinem Nachwort schreibt Herausgeber Karl Müller über den Roman: „»Erinnerung ist nicht Biographie«, wie Shaked sagt, aber Erinnerung als Erfahrungsschatz ist zweifellos die Grundlage für diesen in mehrfacher Hinsicht beeindruckenden, viele soziologische sowie individual- und kollektivpsychologische Gegebenheiten beleuchtenden Text, (...)." (S. 341) Der Roman entfaltet die Welt des 20. Jahrhunderts „sowohl Palästinas – mit seinen politischen, militärischen, institutionellen und kulturellen Besonderheiten – und thematisiert auch ein schweigendes Nachkriegsösterreich im Schatten Hitlers, insbesondere an der Erfahrung von Rubens Studium am Wiener Reinhardt-Seminar. Der Autor lässt viele jüdische und nicht-jüdische Figuren quer durch die Generationen auftreten, die jeweils unterschiedliche Lebens-Erfahrungen, Charaktere, Haltungen, Wertvorstellungen und politische Orientierungen, ja generationsspezifische Soziotypen repräsentieren." (S. 342)

Zum Autor: Gershon Shaked wurde am 8. Juli 1929 als Gerhard Mandel in Wien geboren. Sein Vater wurde 1939 verhaftet und zunächst nach Dachau, später nach Buchenwald verbracht; kurze Zeit später wieder freigelassen. Gershon Shaked konnte 1939 mit einem Kinderzertifikat nach Palästina emigrieren; seine Eltern folgten als illegale Einwanderer kurze Zeit später. Als Professor für hebräische und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Hebräischen Universität in Jerusalem wurde er Autor von rund 30 Büchern, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden, wie *S. Y. Agnon* und *Geschichte der modernen hebräischen Literatur – Prosa von 1880 bis 1980.* Der Roman *Immigranten* erschien 2001 auf Hebräisch unter dem Titel *Mehagrim*. Gershon Shaked erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Israel-Preis. Er starb am 28. Dezember 2006 in Tel Aviv.

Informationen: http://theodorkramer.at/verlag/programm/immigranten/

Monika Kaczek

Im Schatten überleben

Brigitte Ungar-Klein: Schattenexistenz.
Jüdische U-Boote in Wien 1938–1945
Wien: Picus Verlag 2019
376 Seiten, gebunden
ISBN: 978-3-7117-2079-5, 28,00 Euro
Auch als E-Book erhältlich
ISBN: 978-3-7117-5398-4, 22,99 Euro

In ihrem Buch behandelt die Historikerin Brigitte Ungar-Klein das Schicksal jener Jüdinnen und Juden, die als so genannte U-Boote die Jahre 1938 bis 1945 in der Illegalität überlebten. Manche versteckten sich an unterschiedlichen Orten oder besorgten sich mit falschen Ausweispapieren

Zum Autor Der Schriftsteller Rachmil Bryks wurde 1912 in Skarżysko-Kamienna (Polen) geboren. Als er noch ein Kind war, zog die Familie nach Łódź, wo Rachmil Bryks seit seinem 14. Lebensjahr als Maler und Anstreicher tätig war. Von Mai 1940 bis August 1944 war er im Łódźer Ghetto eingesperrt, von wo er nach Auschwitz deportiert wurde. Von dort wurde er in ein Arbeitslager in Deutschland überstellt, das 1945 von der amerikanischen Armee befreit wurde. Während des anschliessenden medizinischen Aufenthalts in Stockholm begann er seine Erlebnisse schriftlich zu verarbeiten und es entstanden Werke wie Eine Katze im Ghetto, Kiddusch ha-Schem und Der Kaiser des Ghettos. 1949 emigrierte er in die USA, wo er 1974 in New York verstarb.

Monika Kaczek

סאה תרוסמבו וארוקב הלואגו השודק הכמל סילשורי ויב :ויבור ירוא
מאל

Uri Rubin: Between Jerusalem and Mecca Sanctity and Salvation in the Quran and the Islamic Tradition
Magnes Jerusalem, 2019. NIS 98. S. 315
ISBN 978-965-7008-49-2, eBook: ISBN 978-965-7008-50-8

Jerusalem gilt als die drittheiligste Stadt im Islam. Namentlich ist sie im Quran kein einziges Mal erwähnt. Die Gebetsrichtung, Qibla, wurde, solange Muhammed die Hoffnung hegte, die Juden in Medina zum Islam zu bekehren, auf Jerusalem gerichtet. Als ihm klar wurde, dass die Juden ihm nicht folgen werden, begann er, ca. 17 Monate nach seiner Ankunft in Medina, die Juden zu bekämpfen, die Qibla wurde endgültig in Richtung Mekka festgelegt.

680 leistete Abdallah bin alZubair Widerstand gegen die Umajjadenherrschaft in Damascus und rief sich 683 zum Chalifen aus. Wer zum Hagg nach Mekka kam, musste ihm die Treue schwören. Das führte dazu, dass die Umajjaden, die zunächst Abdallah bekämpften, aber nicht bezwingen konnten, den Zugang nach Mekka blockierten. Jerusalem wurde zum Ziel der Pilgerfahrt, und im Jahr 691 wurde die Omar-Mosche erbaut. Als Abdallah bin alZubair von der Umajjaden-Armee bezwungen wurde und der Zugang nach Mekka wieder frei war, musste der Status beider Städte, Jerusalem und Mekka, festgelegt werden. Mögliche Hinweise im Quran und zahlreiche Äusserungen der islamischen Traditionen diesbezüglich, sind das Thema des vorliegenden Buches.

Rubin untersucht die islamischen Traditionen aus fünf Aspekten: das Zentrum der Welt, Land der Erlösung, Land der Auferstehung, Land der Propheten und Land des Tempels. Ausführlich beschäftigt sich Rubin mit der nächtlichen Himmelsreise, die nach einer verbreiteten Tradition über Jerusalem führte. Kurz aber doch erwähnt er Traditionen, welche die Himmelfahrt in Mekka sieht; die Änderung der Qibla, der Gebetsrichtung von Jerusalem Richtung Mekka, wurde schon erwähnt. Rubin macht auf weitere Änderungen solcher Art aufmerksam. Am Beispiel der Stammväter lässt sich der Übergang von Jerusalem nach Mekka deutlich zeigen. Abraham gilt als Hanif – jemand, der sich zur rechten Religion, also dem Monotheismus, wendet. Er ist kein Jude, da es die Tora damals ja noch nicht gab. Hanifen, auch die weiteren Stammväter, zu denen auch Ismael zählt. Rubin hebt hervor, wie die Rede zuerst von drei, dann vier Stammvätern die Rede ist, und dann, in der medinensischen Zeit, schliesslich nur noch Abraham und Ismael, als Erbauer der Ka`ba erscheinen.

Da Jerusalem, wie schon erwähnt, nicht namentlich im Koran genannt wird, bringt Rubin diesbezügliche Zitate, die vor allem aus den Schriften späterer Jahrhunderte stammen. Es gibt Stellen im Koran, die als Hinweise zu diesem Thema gedeutet werden können. Diese zeigt er auf, aber, die mündliche Überlieferung, wie sie in den folgenden Jahrhunderten aufgezeichnet wurde, ist die Grundlage diese Buches.

Jerusalem, und ganz besonders der Tempelberg, sind zu einem ewigen Zankapfel geworden. Rubins Ausführungen diesbezüglich hellen den Hintergrund dieser Probleme etwas auf.

In diesem Zusammenhang sei ein weiteres Buch von Uri Rubin erwähnt, „Der Quran" ein Nachschlagewerk, 170 S., Inhalt: der Koran nach Themen geordnet. Das Buch soll auch ins Englische übersetzt werden. ISBN 978-965-7008-70-6 (Ebook...-71-3).

Tirza Lemberger

JEA

JEA
Jüdisches Erbe Austria
Plattform zur Bewahrung und Erforschung der jüdischen Friedhöfe in Österreich e.V.
jea.info@gmx.at

wünscht allen Verwandten und Gönnern,
Freunden und Lesern ein friedvolles Chanukka-Fest!

Bezahlte Anzeige

Find's raus, frag' nach, hör' rein!

Die neue Stadt Wien App, der WienBot und Stadt Wien Podcast.

Mit der neuen Stadt Wien App hast du die Services der Stadt immer dabei, kannst dich in Echtzeit informieren oder die Gegend erkunden. Der integrierte WienBot beantwortet dir Fragen zur Stadt – von Kurzparkzonen bis zu Amtswegen.
Und was ganz Wien bewegt, erzählt dir unser spannender neuer Stadt Wien Podcast.
Jetzt ausprobieren!

Stadt Wien

digitales.wien.gv.at/produkte

@ wien.at @ stadtwien @ Stadt_Wien

P.b.b Verlagspostamt A-2490 Ebenfurth,
DVR 0573205, Zl.Nr. 02Z031506M

STIFT KLOSTER NEUBURG

Das Stift Klosterneuburg wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **DAVID** ein friedliches Chanukkafest!

Partner des Stifts

WIENER STÄDTISCHE VERSICHERUNGSVEREIN

WIENER STÄDTISCHE

PRÄSENTIEREN SIE SICH IM BESTEN LICHT!

EFFIZIENTE LED-LÖSUNGEN VON ORANGE LED lighting systems

ENERGIEKOSTEN KALKULATION JETZT GRATIS

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99

GLÜCK IST EIN ABEND, DEN MAN NIE VERGISST

DEM GLÜCK EINE CHANCE GEBEN

CASINOS AUSTRIA

„Glücksspiel mit Verantwortung" ist Leitgedanke für alle unsere wirtschaftlichen Aktivitäten. Die gesellschaftliche Verantwortung von Casinos Austria geht daher weit über den Spielerschutz hinaus. Kultur-Sponsoring wurde schon mit der Unternehmensgründung 1968 in der Unternehmensphilosophie verankert. Wir ermöglichen durch unsere vielfältigen Kooperationen einen niederschwelligen Zugang zur Kultur, stärken die österreichische Identität und tragen dazu bei, dass Österreich ein Kulturland bleibt. Und schaffen damit für viele Menschen unvergessliche Augenblicke des Glücks.

Weitere Infos unter www.sponsoring.casinos.at

Füreinander da zu sein ist ein Wert, der für uns in Niederösterreich einen hohen Stellenwert hat. Daher schätzen wir es besonders, wenn Religion und Tradition das Leben unserer Landsleute bereichern und zu einem friedlichen Zusammenleben beitragen.

Das Chanukka-Fest ist deshalb nicht nur für die jüdische Gemeinde bedeutend, sondern ein starkes verbindendes Symbol für das ganze Land. Es zeigt, wie wichtig Familie, Freunde und das Leben in einer Gemeinschaft sind, die Heimat gibt und Sinn stiftet.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde
Chag Chanukka Sameach!

J. Mikl-Leitner

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner
und die Volkspartei Niederösterreich

vpnoe.at

BURGENLAND ÜBERGIBT JÜDISCHES ZENTRALARCHIV AN DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN

Landeshauptmann Doskozil: Auftakt für verstärkte Zusammenarbeit auf wissenschaftlichem und kulturellem Gebiet

LH Hans Peter Doskozil und IKG-Pr.sident Oskar Deutsch bei der Vertragsunterzeichnung zur Übergabe des Jüdischen Zentralarchivs an die Israelitische Kultusgemeinde Wien. Bildquelle: Bgld. Landesmedienservice, Mag. Sabine Bandat, mit freundlicher Genehmigung.

Mit einer gemeinsamen Vertragsunterzeichnung von Landeshauptmann Hans Peter Doskozil und Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, wurde heute, am 10.11.2020, die Übergabe beziehungsweise Rückgabe des *Jüdischen Zentralarchivs* an die IKG Wien besiegelt. Eines der grössten Archive jüdischer Geschichte in Österreich geht damit vom Land an die offizielle Vertretung der jüdischen Gemeinde über. „Das Burgenland bekennt sich zu seiner historischen Verantwortung für das jüdische Erbe und die reichhaltige jüdische Tradition. Wir legen das Zentralarchiv in die Hände der IKG, weil die jüdische Gemeinde das Recht auf ihre eigene Geschichte hat", betonte Landeshauptmann Doskozil. Dies würde auch durch die Revitalisierung der Synagoge von Kobersdorf, die Sanierung der Synagoge in Schlaining, das gemeinsame Engagement im *Österreichischen Jüdischen Museum* in Eisenstadt oder auch durch das Projekt „Erinnerungszeichen", in dessen Rahmen jüdische Friedhöfe im Land gepflegt werden, sichtbar. Doskozil stellte auch klar, dass „das Judentum und die jüdische Kultur wichtiger Bestandteil der österreichischen Identität sind und man allen Tendenzen, die diese Tatsache in Frage stellen und den Antisemitismus schüren, eine klare Absage erteilen muss".

Das *Jüdische Zentralarchiv* wurde ab dem Jahr 1930 aus den leihweise übergebenen Beständen der ehemaligen Kultusgemeinden des Burgenlandes, von Vereinen und Privatpersonen durch den Archivalienpfleger des Bundeskanzleramtes Karl Halaunbrenner in enger Zusammenarbeit mit dem Landeskonservator des Bundesdenkmalamtes Archivalienpfleger Sándor Wolf und mit Unterstützung des Amtes der Burgenländischen Landesregierung als Archivbehörde errichtet.

Allgemein beinhaltet das Schriftgut Bestände der ehemaligen jüdischen Kultusgemeinden des Burgenlandes.

Im Wesentlichen umfasst der Bestand amtliche Korrespondenz, Unterlagen zur jeweiligen Grundherrschaft und Kultusgemeinde, Gemeindevorstandsakten sowie Vorstandsprotokolle, Verordnungen des (Ober)Stuhlrichters, Amtsbescheide, Geburts-, Trauungs- und Verlassenschaftsakten sowie Kultusangelegenheiten.

„Aufgrund der Genese des Jüdischen Zentralarchivs kommen das Land und die Israelitische Kultusgemeinde Wien überein, dass die Bestände des Zentralarchivs physisch in vollem Umfang vom Burgenländischen Landesarchiv an das Archiv der Israelitische Kultusgemeinde Wien übergeben werden. Die IKG Wien wird fortan die Verwahrung und Bereitstellung der Sammlung wahrnehmen", so der Landeshauptmann. IKG-Präsident Oskar Deutsch erklärte: „Wir werden die bisherige archivarische Arbeit des Landesarchivs Burgenland weiterführen. Alle Archivalien werden in deutscher, ungarischer, hebräischer/jiddisch und fallweise auch lateinischer und kroatischer Sprache archivwissenschaftlich erschlossen und durch Findbehelfe im Archiv und online zugänglich gemacht."

Im Zuge eines gemeinsamen Projektes wird der gesamte Aktenbestand des *Jüdischen Zentralarchivs* digitalisiert und online zur Verfügung gestellt. „Dieses Projekt ist ein Quantensprung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte und Kultur – vor allem auch im Bereich der jüdischen Alltagskultur", betonte Doskozil weiter.

Das Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien ist das grösste erhaltene Archiv einer jüdischen Gemeinde. Es verfügt über umfangreiche Quellen zur Aufarbeitung der *Shoah* sowie für die Geschichte und Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Wien und ihrer Mitglieder bis ins 17. Jahrhundert. Die Archivbestände umspannen bis zu vier Jahrhunderte. Sie dokumentieren die Organisation der Kultusgemeinde und ihrer wohltätigen Einrichtungen sowie ihre religiöse, kulturelle und bildungspolitische Bedeutung. Eines der wichtigsten Ziele beim Wiederaufbau des Archivs ist die Rückholung aller sowohl von den Nationalsozialisten beschlagnahmten als auch von der IKG Wien in der Nachkriegszeit leihweise übergebenen Archivalien.

eine neue Identität. Neben Archivrecherchen führte Brigitte Ungar-Klein auch zahlreiche Interviews mit Überlebenden, deren Angehörigen sowie den Helferinnen und Helfern.

Die Lebensgeschichten von Ida Hirschkron und Robert Schindel sind zwei Beispiele für Schattenexistenzen.

Ida Hirschkron (30. Juni 1903 – 13. Dezember 1992) wurde im Februar 1939 von der Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, wo sie am 21. September 1941 freigelassen wurde und nach Wien zurückkehrte. Mithilfe ihres Schwagers Josef Krenberger konnte Ida Hirschkron mit ihrer Schwester bis zur Befreiung Wiens als U-Boot überleben konnten. In ihrem selbstverfassten Lebenslauf vom 14. Oktober 1945 berichtet sie über die Situation: „Wir lebten von schwerer Arbeit, Kohlenaustragen, Dachbodenumlagen, Küchengehilfin, Bedienerin, usw. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht mussten wir arbeiten, da wir kein Vermögen hatten und wir alles im Schleichhandel kaufen mussten. Die rote Armee erlöste uns aus diesem Elend. Stellte mich sofort als freiwillige Helferin der Bezirkshauptmannschaft Marg. und auch meiner pol. Partei (KPÖ) zu Wiederaufbaus Österreichs zur Verfügung." (S. 289)

Robert Schindel wurde am 4. April 1944 als Sohn der jüdischen KommunistInnen Gertrude Schindel (5. Jänner 1913 – 11. März 2008) und René Hajek (2. März 1911 – 28. März 1945) geboren. Nach der Verhaftung der Eltern, die sich als elsässische Fremdarbeiter getarnt hatten, um eine Widerstandsgruppe aufzubauen, wurde der Säugling unter dem Namen Robert Soël im jüdischen Kinderspital in der Wiener Tempelgasse (damals Mohaplgasse) untergebracht. Die Fürsorgerin Franzi Löw[1] und die jüdische Mignon Langnas[2] verhinderten seine Deportation in ein Konzentrationslager. René Hajek wurde am 28. März 1945 im Konzentrationslager Dachau ermordet. Gertrude Schindel überlebte die Konzentrationslager Auschwitz und Ravensbrück. Sie kehrte 1945 nach Wien zurück, wo sie als Angestellte der KPÖ tätig war. In seinem Beitrag schreibt Robert Schindel: „Die Linzer Geburtsklinik war zerbombt, und die Mütter eines bestimmten Stadtteils haben alle in Bad Hall entbunden, circa 40 Kilometer von Linz. (...) Da kam ich am 4.4.44 zur Welt. Das war ein wichtiges Datum, sonst hätte mich meine Mutter nicht wiedergefunden." (S. 357) Bis zum Kriegsende blieb Robert Schindel im Kinderheim. „Dann wurde ich zu einer Frau Schubert in Pflege gegeben, nach Meidling, das war eine Frau, die mit den Kommunisten sympathisiert hat, (...) und dort wurde ich nach dem Slogan: 4.4.44 – Robert, Leberfleck am rechten Arm, im August 45 von meiner Mutter gefunden. " (S. 359)

Zur Autorin Brigitte Ungar-Klein studierte Geschichte und Germanistik und übte den Lehrberuf aus. Daneben wissenschaftliche Forschung zum Thema Zeitgeschichte und Holocaust. Sie war Direktorin des Jüdischen Instituts für Erwachsenenbildung in Wien. Gemeinsam mit Herbert Exenberger und Johann Koß verfasste sie Kündigungsgrund Nichtarier. Die Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten in den Jahren 1938–1939 und sie ist Herausgeberin von Jüdische Gemeinden in Europa. Zwischen Kontinuität und Aufbruch.

1 Franziska Danneberg-Löw (2. Jänner 1916, Wien – 28. November 1997, Wien) war eine jüdische Widerstandskämpferin. Nach der Befreiung Wiens kümmerte sich Löw um Jüdinnen und Juden, die in der Stadt überlebt hatten oder aus den KZ zurückkamen.
2 Mignon Langnas, geborene Rothenberg (1903, Boryslaw – November 1949, New York) stammte aus einer jüdischen Familie. Ab 1940 arbeitete sie als Krankenschwester für das Altersheim der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien und ab 1942 für das jüdische Kinderspital.

Monika Kaczek

Ein Zug aus der Ferne

Rachmil Bryks: Eine Katze im Ghetto und andere Erzählungen.
Aus dem Jiddischen von Andrea Fiedermutz.
Mit einem Nachwort von Bella Bryks-Klein
Wien: Czernin Verlag 2020
208 Seiten, Hardcover, Schutzumschlag, 22 Euro
ISBN: 978-3-7076-0691-1
Auch als E-Book erhältlich
ISBN: 978-3-7076-0692-8
19,99 Euro, Format: ePub

Die fünf Geschichten des Buchs von Rachmil Bryks – *Eine Katze im Ghetto, Ein Schrank im Ghetto, Ein Kinderspiel im Ghetto, Berele im Ghetto* und *Kidusch Haschem - jüdische Märtyrer* – thematisieren Ereignisse im Ghetto von Łódź und im Konzentrationslager Auschwitz. Bis zu seinem Tod 1974 verfasste der Autor Erzählungen über seine Erlebnisse, die Hunger, Elend und Tod beschreiben. In *Berele im Ghetto* schildert Rachmil Bryks die von der Gestapo „Aktion" genannten Gewalttätigkeiten: „Durch das gesamte Ghetto zog sich ein unaufhörliches Weinen. Mütter liefen durch die Strassen, pressten ihre Babys an sich und schrien: »Wo soll ich dich nur verstecken?« Viele Mütter verloren gar den Verstand. Nicht wenige von ihnen sprangen mit ihren Kindern in den Armen von den höchsten Stockwerken in den Tod." (S. 75). Berele, der Hauptprotagonist der Geschichte, bleibt als Waise im Ghetto zurück und erlebt dort die Deportation. Das „Rollkommando" sah zu, „wie ganze Gruppen gewaschener Kinder mit Bändern in den ordentlich gekämmten Haaren, festtäglich gekleidet und mit Essenspaketen in den Händen, freudig auf das Auto hinaufkletterten und ein polnisches Kinderlied sangen:

»Es kommt ein Zug aus der Ferne.
Er wartet auf niemanden.
Lieber Schaffner,
nimm uns nach Warschau mit... « " (S. 79)

In ihrem Nachwort betont Bella Bryks-Klein, Rachmil Bryks Tochter, die Bedeutung seines Werks: „Die Themen in diesem Buch sind heutzutage, im 21. Jahrhundert, nicht weniger dringend und relevant als damals, als ich als junges Mädchen zusah, wie sie mein Papa schrieb." (S. 198)

BÜCHER – EMPFEHLENSWERT

»Ghetto« ist mehr als ein Ort!

Jürgen Heyde: »Das neue Ghetto«? Raum, Wissen und jüdische Identität im langen 19. Jahrhundert.
Göttingen: Wallenstein Verlag 2019 (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 52)

248 Seiten, 1 Abbildung
Gebunden mit Schutzumschlag, 29,90 Euro
ISBN: 978-3-8353-3519-6

Der Autor: Jürgen Heyde, geb. 1965, Studium der osteuropäischen Geschichte, Slavistik und Mittleren Geschichte in Giessen, Mainz, Warschau und Berlin, 1998 Promotion an der FU Berlin, 2009 Habilitation an der der MLU Halle-Wittenberg, 2010-2013 wiss. Mitarbeiter am Institut für Geschichte der MLU Halle-Wittenberg (Forschungsprojekt: Der »Ghetto«-Begriff in der polnisch-jüdischen Historiographie und Publizistik 1868–1918), 2014-2019 wiss. Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa in Leipzig (Forschungsprojekt: „Ethnische Gruppenbildung in der Vormoderne. Interkulturalität und Transkulturalität am Beispiel der Armenier im östlichen Europa); 2016 apl. Professor der MLU Halle-Wittenberg; Veröffentlichungen (u.a.): Geschichte Polens (Beck'sche Reihe, zul. 2017); Transkulturelle Kommunikation und Verflechtung. Die jüdischen Wirtschaftseliten in Polen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert (2014).

»Ghetto« ist mehr als ein Ort! »Ghetto« ist vielmehr ein zentraler Begriff jüdischer Identität und Fremdbetrachtung. Die hier vorliegende Studie ist die erweiterte, thematisch verbreiterte Version des Forschungsprojekts *Der »Ghetto«-Begriff in der polnisch-jüdischen Historiographie und Publizistik 1868–1918*. Der vom Autor gewählte Untersuchungszeitraum ist das „lange 19. Jahrhundert". Darunter versteht man die Ära zwischen französischer Revolution (1789) und Erstem Weltkrieg (1914). Zwischen diesen beiden Marksteinen vollzog sich jener bedeutende geistige, kulturelle und soziale Wandel, der es auch dem europäischen Judentum ermöglichte, sich in unterschiedliche Richtungen zu entwickeln.

Bei der Studie geht es nicht so sehr um die Entstehung und den historischen Wandel von Ghettos oder Judenvierteln. Es handelt sich vielmehr um eine Begriffsgeschichte des Wortes »Ghetto«. Darin spannt der Autor einen Bogen von den namensgebenden jüdischen Vierteln in den italienischen Städten im 16. Jahrhundert und die in Ostmitteleuropa geführten innerjüdischen Emanzipationsdiskurse, die sich um den Begriff des Ghettos rankten, bis hin zu den Ghettos, die zu Beginn des 2. Weltkrieges in vielen Städten Ost- und Südosteuropas zur Zwangskonfinierung der jüdischen Bevölkerung eingerichtet wurden (S. 8).

Die Studie ist in mehrere Abschnitte gegliedert. In der *Einleitung* wird die Problematik um das Wort »Ghetto« als semantischem Begriff und Ortsbegriff umrissen (S. 7-14). Das Kapitel *(Be-)Deutungen* vertieft die Suche nach einer Definition und erläutert die Debatten über das frühneuzeitliche »Ghetto« (S. 15-27). Dabei konnte der Autor zeigen, dass die Abgrenzung zwischen dem durch nichtjüdische Obrigkeiten erzwungenen Ghetto und dem auf freiwilligem Zusammenschluss beruhenden jüdischen Viertel bereits in der Frühen Neuzeit zum Schlüsselkriterium für eine begriffliche Bestimmung von »Ghetto« wurde (S. 27).

Das Kapitel *Grundlagen* beschäftigt sich ebenfalls mit der Etymologie, den wortgeschichtlichen Grundlagen des »Ghetto«-Begriffs, den mittelalterlichen Debatten über die Trennung von Juden und Christen sowie der Entstehung des »Ghetto«-Begriffs anhand des namensgebenden Judenviertels von Venedig. Schon im Venedig des 16. Jahrhunderts, als 1516 auf Initiative des Senats im »Ghetto Nuovo« ein jüdischer Wohnbezirk eingerichtet wurde, war »Ghetto« mehr als ein Toponym. Es sind unterschiedlich zugeschriebene Botschaften: für Christen keine Juden mehr in der Stadt, für Juden hingegen Schaffung eines dauerhaften Wohnraums (S. 28-50, S. 210).

Das Kapitel *Emanzipation als Zeitenwende?* widmet sich den Themenfeldern »Ghetto« im deutschen Sprachraum des 19. Jahrhunderts, Emanzipation und »Ghetto«, „Ghettoliteratur", dem »Ghetto«-Begriff in der deutschsprachigen Historiographie und Enzyklopädien als Indikatoren für die Aufnahme in den bildungsbürgerlichen Wissenskanon (S. 51-97). Unter mehreren Enzyklopädien hat Jürgen Heyde u. a. das bereits 1731-1754 erschienene *Zedlersche Universallexikon* ausgewertet (S. 56-58). In dessen entsprechenden Einträgen wurde der »Ghetto«-Begriff einer breiteren gebildeten Öffentlichkeit präsentiert und darin als obrigkeitlich definierter Zwangsraum konstruiert (S. 210).

Der Abschnitt *„Heraus aus dem Ghetto" – Galizien an der Wende zum 20. Jahrhundert* beschäftigt sich mit den Diskursen über Juden und »Ghetto« im deutschen und polnischen Schrifttum Galiziens sowie in der jüdischen Presse und Historiographie. Für die Anhänger der jüdischen Assimilation war »Ghetto« ein Synonym für alles nicht emanzipierte, vormoderne, galt als Symbol der Vergangenheit. Andererseits entwickelte sich das Narrativ von einem genuin jüdischen, von jüdischer Tradition durchdrungenem Raum (S. 98-180, S. 224).

Das Kapitel *Suprematismus und Paranoia: »Ghetto« im an-*

den ersten Preis des Wettbewerbs des Theaters der Courage. 2008 wurde im Wiener Stadttheater Walfischgasse das Zwei-Personen-Stück *Paradiso* uraufgeführt.

Zu ihren letzten Büchern zählen *Geisterbahn – Eine Wiener Weltreise* (2008) sowie der Roman *Die Kinder gehen in die Oper* (2007), wo sie eine Jugend im nationalsozialistischen Wien aus der Sicht zweier „jüdisch versippter" Kinder schildert. Mit dem autobiografischen Roman *Der verlorene Ton* (2016) widmete sie sich ihrer Kindheit und Jugend. Im vergangenen Sommer erschien ihr letztes Buch *Späte Gegend. Protokoll eines Leben*, das den Alltag einer 80-jährigen Bäuerin aus dem Mühlviertel beschreibt.

Lida Winiewicz verfasste zahlreiche Drehbücher zu TV-Serien und Fernsehspielen wie *Der Fall Bohr* (1965) mit Ernst Deutsch und Helmut Qualtinger, *Blaue Blüten* (1970) mit Walter Schmidinger, *Die Orgel* (1984) mit Hans Christian Blech, *Damenwahl* mit Ernst Schröder oder für das Remake von *Hofrat Geiger* (1996) mit Peter Weck und Christiane Hörbiger. Für ihr Buch zur erfolgreichen Serie *Elternschule* erhielt Lida Winiewicz den Preis der österreichischen Volksbildung. Zu ihren weiteren Auszeichnungen zählen unter anderem der Adolf-Grimme-Preis (1976), die Romy (1990) das Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien (2009) sowie 2017 der Preis der Stadt Wien.

1 https://epaper.neue.at/thema-des-tages/2019/11/08/sie-verlor-den-ton-und-fand-ihre-stimme.neue

Nachruf auf Dr. Grigori Galibov s. A. (1930–2020)

© privat

Grigori (Gavriel) Galibov, der 1930 in Taschkent geboren wurde, gehörte zu den ersten Zuwanderern aus der Sowjetunion, die sich in den 1970er Jahren in Wien niederliessen. Nach seiner Ankunft 1974 begann er die sephardische Gemeinde zu organisieren und konnte ihr einen gebührenden Platz in der jüdischen Gemeinde Wiens erkämpften. Im Jahre 2001 erschien im Österreichischen Kunst- und Kulturverlag sein Buch *Die Geschichte der bucharischen Juden in Wien* (Übersetzung aus dem Russischen: Irmgard Soukup-Unterweger). Neben seinem gesellschaftlichen Engagement war Grigori Galibov viele Jahre als Arzt tätig.

Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

Monika Kaczek

„Meine Hartnäckigkeit war mein Glück" In memoriam Ruth Klüger s. A. (1931–2020)

Ruth Klüger mit dem Bayerischen Buchpreis, 2016 (https://de.wikipedia.org/wiki/Ruth_Kl%C3%BCger)

Susanne Ruth Klüger wurde am 30. Oktober 1931 als Tochter des jüdischen Arztes Viktor Klüger in Wien geboren. Im Sommer 1938 konnte der Vater über Italien nach Frankreich fliehen. Vergeblich versuchte er, die so genannte „Reichsfluchtsteuer" für Frau und Tochter aufzutreiben. Viktor Klüger wurde 1944 in Nizza verhaftet und ins Lager Drancy verschleppt. Ruth sah ihn und ihren Halbbruder Schorschi nie mehr wieder. Sie selbst wurde 1942 mit der Mutter Alma (geborene Hirschel; 1903 – 2000) ins KZ Theresienstadt deportiert, später nach Auschwitz und Gross-Rosen. Auf dem Todesmarsch nach Bergen-Belsen gelang ihr kurz vor der Befreiung die Flucht.

Tina Walzer

BERNHARD VON ESKELES (1753 – 1839) UND SEINE VORFAHREN

ZUR GESCHICHTE DER FAMILIE ESKELES TEIL I

Der Mitbegründer der *Oesterreichischen Nationalbank* und der *Ersten oesterreichischen Spar-Casse* stammte aus einer der berühmtesten Rabbinerfamilien Mitteleuropas.

Meist wird übersehen, dass Bernhard von Eskeles nicht nur ein Waisenkind war, sondern auch aus einer Flüchtlingsfamilie stammte, und dass er als einer der Pfeiler der jüdischen Aufklärungsbewegung in Österreich zugleich in der jahrhundertealten rabbinischen Tradition Mitteleuropas verwurzelt war. Ein eindrucksvolleres Beispiel für eine erfolgreiche Integration lässt sich wohl kaum denken.

Der berühmteste Vorfahre der Familie Eskeles ist der *Maharal*, **Rabbi Jehuda ben Bezalel Löw** in Prag (1512/1525 – 1609), dessen Bruder **Sinai ben Bezalel** der Grossvater von Gabriel Eskeles war. Sinais Sohn **Löb** wanderte nach Krakau aus; dessen Sohn, Bernhards Grossvater **Rabbi Gabriel Eskeles** (1655 Krakau–1718 Nikolsburg), starb hoch angesehen als *Landesrabbiner Mährens*. Er war mit **Ester Berusch** verheiratet, der Tochter des Krakauer Gemeindevorstehers und Enkelin des ebenso berühmten Krakauer Oberrabbiners **R.R. Abraham Josua Heschel** (1595 – 1663), der infolge des *Chmelnicky*-Aufstandes 1655 fliehen musste und sich, wie viele andere Flüchtlinge, nach Wien rettete. Gabriels Sohn, **Rabbi Issachar Berusch ben R. Gabriel Eskeles** (1692 – 1753), folgte ihm im Amt des mährischen Landesrabbiners, erfüllte dieses aber, aufgrund der bedrängten Situation für Juden unter der Herrschaft Karls VI. und Maria Theresias in Böhmen und Mähren, von Wien aus. Er heiratete **Chawa Rebekka**, die Tochter des ungarischen Landesrabbiners und habsburgischen *Oberhoffaktors* **Simson Wertheimer** (1658 – 1724), dem er, nach dessen Tod, 1725 auch im Amt eines *Landesrabbiners von Ungarn* nachfolgte. Berusch Eskeles verstarb am Freitag, 2. März 1753, in Wien und wurde auf dem jüdischen Friedhof in der heutigen Seegasse im Neunten Bezirk bestattet.

Als Berusch Eskeles starb, war seine zweite Ehefrau **Chana** (die Tochter seines Schwagers aus erster Ehe, **Wolf Wertheimer**) hochschwanger. Ihr Sohn **Berusch Bernhard** erblickte sechs Monate nach Beruschs Tod, am 24. August 1753 das Licht der Welt, und erhielt daher den Namen des Vaters. Chana heiratete in zweiter Ehe **Josef ben Naftali Herz Neumark** aus Amsterdam, wohin sie mit ihren Kindern aus erster Ehe übersiedelte. Bernhard von Eskeles erhielt in Amsterdam eine standesgemässe Ausbildung in der rabbinischen Tradition, begann sich allerdings für die jüdische Aufklärung (hebr. *Haskala*) zu interessieren, deren Ideale sein weiteres Leben entscheidend prägten. Auch wenn er den Aufbau der *Dritten Wiener jüdischen Gemeinde* tatkräftig unterstützte und bedeutende Summen spendete, so war er doch in erster Linie säkularen Aufgaben zugewandt. Gemeinsam mit Geschäftspartnern, Freunden und Verwandten half er mehrfach, vor allem durch die Schaffung einer neuen finanztechnischen Institution, der *Oesterreichischen Nationalbank* (1816), die Monarchie vor dem Staatsbankrott zu retten; zur wirtschaftspolitischen Stabilisierung der Einkommen unterer und mittlerer gesellschaftlicher Schichten gründete er mit Ignaz Ritter von Schönfeld und Johann Baptist Weber die *Erste oesterreichische Spar-Casse* (1819). Dies entsprach wohl nicht nur seiner persönlichen, der Welt zugewandten Auffassung vom traditionellen religiösen Gebot der Wohltätigkeit (hebr. *Zedaka*), sondern spiegelt auch die Lebenseinstellung einer ganzen Generation von jüdischen Begründern der sozialen, schulischen und kulturellen Infrastruktur Österreichs. Die Salons seiner Ehefrau **Cäcilie geb. Itzig** (1760 – 1836) und seiner Schwägerin **Fanny von Arnstein geb. Itzig** (1758 – 1818) waren legendär und spielten während des *Wiener Kongresses* eine tragende Rolle als Plattform politischer Lobbyisten. Bernhard von Eskeles verstarb am 7. August 1839 und wurde im jüdischen Friedhof Währing bestattet, neben seiner Ehefrau Cäcilie, seiner Schwägerin Fanny und seinem Schwager und Geschäftspartner **Nathan Adam Arnstein** (1748 – 1838). Die Nachkommen der beiden verschwägerten Familien Eskeles und Arnstein lassen zurzeit gemeinsam mit der *Erste Bank* eine Gedenktafel an den Gräbern ihrer so bedeutenden Vorfahren errichten.

Josef Kleinhenz

SYNAGOGE IN MINIATUR ALS BLEIBENDES DENKMAL DER GOTTESLIEBE

BAD KÖNIGSHOFEN IM GRABFELD

Der Hobbykünstler Siegfried Schwinn in Franken setzt Holzstäbchen auf Holzstäbchen und erinnert in einem Modell an das kulturelle Erbe jüdischer Mitbürger

Die 1904 erbaute Synagoge an der Bamberger Strasse 1 in Bad Königshofen. Foto 1951, Autor unbekannt. Mit freundlicher Genehmigung J. Kleinhenz.

Dank Siegfried Schwinn steht eine verschwundene Synagoge in Bayern wieder im Kleinformat zur Verfügung, um an das Erbe jüdischer Mitbürger zu erinnern. Der Nachbau würdigt die Bedeutung jüdischer Kultur und ist ein wichtiges Dokument der Judengeschichte. Es hat seinen Platz nun im örtlichen Museum gefunden. Als der 70-jährige Hobbykünstler Holzstäbchen auf Holzstäbchen setzte, um das Original im Massstab 1:100 akribisch nachzubilden, zeigte sich deutlich: Gekonnt beherrscht der gelernte Fabrikarbeiter die Kunst seines Handwerks. Siegfried Schwinn aus Sylbach, einem Ortsteil der unterfränkischen Stadt Hassfurt im Landkreis Hassberge, scheint es wichtig, dass bei der Auswahl seiner Werke Gotteshäuser, Wallfahrtskirchen, Kapellen, Klöster und andere Gebetsstätten dabei sind. Denn sie prägen deutlich die religiöse Kultur seiner fränkischen Heimat.

So war es nicht verwunderlich, dass er sich auch der Synagoge im nahen Bad Königshofen im Grabfeld (Landkreis Rhön-Grabfeld) bereitwillig annahm. Sie ist seit nahezu 70 Jahren aus dem Stadtbild verschwunden. Mit einem kleinformatigen Modell hauchte der Künstler der Synagoge quasi „neues Leben" ein. Zumindest kann sich die heutige Generation unter der früheren Synagoge in der Stadt Bad Königshofen vor den Toren der Rhön etwas vorstellen.

Der Hobbybastler misst zunächst an Ort und Stelle den Grundriss des Objektes aus, wenn es um Kirchen und Kapellen, Schlösser, Burgen und mehr geht. Seine Frau Gisela ist ihm behilflich und stellt sich mit einem drei Meter langen Zollstock vor das Bauwerk. Der Künstler macht ein Foto davon, womit er die Höhe des Gebäudes abschätzen kann. So erspart er sich eine mühevolle Vermessung. Bei der Synagoge war es anders. Weil sie nicht mehr existiert, war Siegfried Schwinn auf historische Bilder angewiesen. Zur Verfügung stand ihm auch eine Luftaufnahme. Das waren die Grundlagen für den Nachbau, vor dessen Verwirklichung freilich ein manchmal kaum zu übersehendes Mass an Arbeit stand. Das jüdische Gotteshaus gehörte zu seinen wenigen Auftragsarbeiten. Herangetreten war an ihn der *Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld*, so Schwinn.

Die Synagoge in Bad Königshofen mit ihrer bewegenden Geschichte wurde von 1903 bis 1904 im neugotischen Stil erbaut und 1929 grundlegend renoviert. Im Krieg diente sie als Unterkunft für australische Kriegsgefangene. Beim Pogrom am 10. November 1938 wurde die Synagoge von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft innen wüst zerstört. Später war das Gebäude von privat erworben worden, um etwa 1952 nach Abtragen der Mauern an gleicher Stelle eine Autoreparaturwerkstatt zu eröffnen. Heute erinnert nahe dem ehemaligen Standort ein Gedenkstein der Stadt an die Synagoge. Sie erinnert in einem traurigen Kapitel der Geschichte an die Verfolgung und Leiden ihrer jüdischen Mitbürger. Die Historie erzählt, dass deren Zahl um 1900 in der Stadt stark anstieg. Zuerst sei für sie ein Betsaal vorhanden gewesen, der zur jüdischen Gemeinde Königshofen gehörte. Der Betsaal befand sich bis 1904 in einem Haus in der Rathausstrasse, bevor die Synagoge übergeben werden konnte. Beim Weiheakt hob der damalige Spitalpfarrer Dr. Frank laut einer Aufzeichnung hervor:

Johannes Langhoff

EIN HISTORISCHER FEHLGRIFF

STEFAN ZWEIG ENTTARNTE DAS HITLERREGIME ANHAND DES REFORMATORS JOHANNES CALVIN IN GENF

TEIL II

Calvin besass ganz sicher nicht die politische Macht zur Errichtung einer immer wieder kolportierten *Theokratie*. Ihm wurde erst 1559 überhaupt das Genfer Bürgerrecht verliehen. Allerdings hatte er unbestritten mächtigen Einfluss sowie viele Feinde und Gegner. Die opponierenden Alteingesessenen blieben ihm erhalten, ebenso der zunehmende Widerstand der Zünfte. Binnen weniger Jahre hatte sich die Genfer Bewohnerschaft durch massiven Flüchtlingszulauf, hauptsächlich aus Frankreich und Italien, auf 20.000 verdoppelt. Die vielfach hochqualifizierten Ausländer, für deren Eingliederung sich Calvin stark machte, wurden als Bedrohung der einheimischen Wirtschaft wahrgenommen, doch waren sie längerfristig eine Bereicherung für die Modernisierung Genfs, wie auch Calvins Gründung der *Akademie* zu internationalem Zulauf und Ansehen führte.

In den Auseinandersetzungen zwischen der alten Kirche und den sich untereinander durchaus unterscheidenden Reformbewegungen war Calvin zwar ein gefragter Ratgeber, mutierte aber auch zum bestgehassten Gegner. Er war rhetorisch und schriftlich von besonderer Wortgewandtheit, konnte nicht nur die Bibel, sondern auch die *Kirchenväter* aus dem Gedächtnis zitieren. In der Frankophonie wird Calvin eine ähnliche Bedeutung für die Herausbildung der neuen französischen Sprache zugeschrieben wie Luther für die deutsche. Im *Konsistorium*, dem über die Jahrhunderte der Ruf eines Gesinnungs- und Verfolgungsinstruments angehängt wurde, war Calvin die engagierteste Stimme der Versöhnung. Das *Konsistorium* war ein Leitungsgremium, das zwar Einfluss, aber keinerlei exekutive Gewalt hatte und lediglich an den Rat überweisen konnte. Wie die erst vor 50 Jahren erfassten und publizierten Protokolle des *Konsistoriums* zeigen, hatte sich Calvin dort als einfühlsamer Seelsorger und Fürsprecher für die in Konflikt oder persönliche Not Geratenen erwiesen. Die Ermahnungen zum regelmässigen Besuch der Predigten waren ein Teil seiner Bemühungen, die Botschaft und Praxis des Evangeliums allgemein verständlich zu machen und zu überzeugen, statt zu Selbstverleugnung, Lüge und Meineid zu nötigen.

Wo man Calvin mit Argumenten nicht beikommen konnte, wurde er schlicht diffamiert und verunglimpft. Bereits zu seinen Lebzeiten wurde ein Zerrbild geschaffen, das noch Jahrhunderte durch die Kirchengeschichtsschreibung aller Lager verbreitet wurde und auf dem die Darstellung von Stefan Zweig fusst. Bildliche Darstellungen, die einen verhärmten und strengen, wenn nicht sogar fanatischen Calvin zeigen, wurden bevorzugt verbreitet. Tatsächlich stellen sie eine tragische Figur dar, einen (magen-)kranken, total überarbeiteten Mann, der mit den Opfern der Verfolgung litt. Berührend ist sein Brief an die zum Tode verurteilten jungen Pastoren, die er wenige Zeit zuvor erst als seine Schüler in Genf für den Einsatz in Frankreich entlassen hatte.

Die Einbindung in die Hinrichtung des spanischen Arztes **Michael Servet** im Auftrag der *Inquisition* gehört zu den tatsächlich unerträglichen Kapiteln in der Geschichte der *Reformation* und Calvins. Der Vorwurf des Humanisten und Protestanten **Sebastian Castellios** gegenüber Calvin, dieser habe die Hinrichtung nicht verhindert, ist der Grundtenor

Stephan Templ

JÜDISCHES LEBEN IN WELS

SERIE, TEIL I

Wels erlebte nach dem Zusammenbruch der Monarchie eine Zuwanderung

Zweiunddreissig Juden lebten im März 1938 in Wels. Die meisten waren nach dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie aus den Kronländern hierhergekommen. Sie bildeten aber keine eigene Kultusgemeinde und waren so an jene in Steyr oder in Linz gebunden. Ein eigenes Gebetshaus wird es wohl in einer der privaten Wohnungen oder in einem ihrer Häuser gegeben haben – dies konnte aber bislang nicht verifiziert werden.

Das Fahrradhaus Hoffmann in der Bahnhofstrasse 39, die Schaufenster zugeklebt mit NS-Propagandaplakaten, die unter anderem die Aufschrift „Arbeit für Alle" tragen. Quelle: Stadt Wels, mit freundlicher Genehmigung.

Als wesentliche Quellen sind wir auf den Bericht der in die U.S.A. geflüchteten Gerda Neubauer angewiesen, die ihren Namen dann in Newbower änderte. Ihre Familie besass ein Modegeschäft an der Adresse Kaiser Wilhelmring Nummer 39. Gerda Newbower (1910–2012), die also einhundertzwei Jahre alt wurde, betitelte ihre Erinnerungen: „And May God Protect Austria! A Memoir of Escape from the Holocaust to a New Life in America".

Zu den anderen Familien, die noch 1938 in Wels lebten, gehörten etwa die Hoffmanns, die in der Bahnhofstrasse 3 einen Handel mit Fahrrädern, Motorrädern und Nähmaschinen betrieben. Das Ehepaar konnte noch im Jahr 1941 in die U.S.A. flüchten.

Die Brüder Richard und Julius Jellinek betrieben das Kleiderhaus Hrzan am Kaiser Franz-Josef-Platz 11. Beide konnten zuerst nach Frankreich flüchten, wurden aber dort verhaftet und in den Osten deportiert, wo beide ermordet wurden.

Die Familie Pasch betrieb gleich neben den Jellineks ein Schuhgeschäft, das eine Filiale des Salzburger Hauptgeschäftes war. Adele und ihre beiden Kinder Hans und Grete konnten in die U.S.A. flüchten.

Ihr Nachbar wiederum war die Familie Grünberg, die ein Modehaus besass. Nur der Vater Max konnte nach Shanghai entkommen, die übrigen Familienmitglieder wurden ermordet. Stolpersteine erinnern seit 2008 in der Knorr-Strasse an sie, sowie der von der Stadt Wels vergebene Elfriede Grünberg Preis für Personen, die gegen rechtsextremes Gedankengut kämpfen.

Die Welser Papierfabrik gehörte dem Industriellen Karl Landegger-Angeli. Sie wurde über die Österreichische Kontrollbank arisiert und ging an den Fürsten Franz Josef II. von und zu Liechtenstein.

Die Österreichische Historikerkommission listet in einem Bericht über jüdische Gewerbe im „Gau Oberdonau" für den Bezirk Wels auf:

- Firma Ernst Hoffmann, Bahnhofstrasse 3, Gross- und Einzelhandel mit Fahrrädern, Motorrädern, Nähmaschinen u.a.
- Firma Pasch, Kaiser Franz-Josef Platz 10, Schuhgeschäft

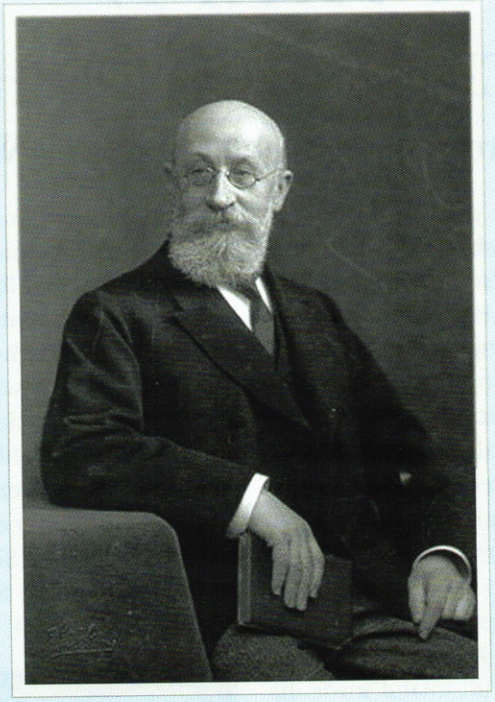
Ingrid Prucha

EUGEN GOLDSTEIN

EIN BEDEUTENDER EXPERIMENTATOR AM WEG ZUR PHYSIK DES 20. JAHRHUNDERTS

HEUER JÄHREN SICH SOWOHL SEIN 170. GEBURTSTAG ALS AUCH SEIN TODESTAG ZUM 90. MAL

Gotthilf Eugen Goldstein erblickte am 5. September 1850 als Sohn des jüdischen Weinhändlers Julius Goldstein und dessen Frau Bertha, geb. Neumann in der schlesischen Stadt Gleiwitz (heute Gliwice in Polen) die Welt und verstarb am 25. Dezember 1930 in Berlin.



Eugen Goldstein – wie Conrad Röntgen war er Ehrenmitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
Quelle:: http://gliwiczanie.pl

Seine Eltern starben früh, und so wuchs er bei Verwandten in Ratibor (poln. Racibórz, Polnisch-Schlesien) auf, wo er – in der Heimat von Joseph von Eichendorff – bis 1869 das Gymnasium besuchte. Danach ging er nach Breslau (Wrocław, Polen), um ein Medizinstudium zu beginnen. Aber schon bald zog es Eugen Goldstein nach Berlin, wo er sich erfolgreich dem Physikstudium widmete – er wurde der erste Praktikant am *Physikalischen Institut*. Sein Interesse galt primär dem Experimentieren mit den damals durch Julius Plücker, Johann Wilhelm Hittdorf und Johann Geissler in Deutschland und William Crookes in Grossbritannien neu entdeckten Gasentladungen und den (später nach ihm benannten) Kathodenstrahlen.

Hermann von Helmholtz war der erste Förderer Goldsteins, allerdings wurde diesem trotz dieser Unterstützung keine fixe Stelle angeboten, sondern nur zwei Stellen als Gastprofessor. Obwohl nicht explizit angesprochen, ist doch nicht auszuschliessen, dass hierbei seine jüdische Herkunft ein wesentliches Entscheidungskriterium darstellte.

Für seine äusserst umfassenden und ausführlich protokollierten Experimente zu den unterschiedlichen Phänomenen der Kathodenstrahlen benötigte er täglich durchschnittlich eine handgeblasene Experimentalröhre aus Glas sowie viele unterschiedlich geformte Elektroden. Diese blieben in vielen Kisten erhalten und sollten anlässlich einer Feier zu seinem 80. Geburtstag in Königsberg (heute Kaliningrad) bei einer Physikertagung wieder vorgeführt werden.

Der Erfolg blieb nicht aus – schon zehn Jahre nach Hittdorf stellte Eugen Goldstein fest, dass die Eigenschaften der Strahlen unabhängig vom Kathodenmaterial sind. Im Weiteren gelang ihm 1886 die Entdeckung der sogenannten *Kanalstrahlen*. Dabei formte er die Kathode aus einem Drahtnetz, die im Glastubus mittig über der Anode angebracht und angeschlossen wurde. Zu seinem Erstaunen stellte er fest, dass sich bei Inbetriebnahme ein geradliniges Netz an Lichtbündeln, der Netzstruktur entsprechend, bis zum Ende der Röhre ausbreitete. Dabei beobachtete er, dass sich die Strahlen auf der von der Anode abgewandten Seite ausbreiteten, jedoch schon vor der Netzkathode entstanden. Diesem

Kerstin Kellermann

MAGIC HAPPENS DIE GALERISTIN EDITH HALPERT

Die fortschrittliche Galeristin Edith Halpert, die schon sehr früh afroamerikanische Kunst kaufte, wurde im New Yorker Jüdischen Museum präsentiert, einem wundervollen Museum, in dem hauptsächlich zeitgenössische Kunst im Kontext von Ritualgegenständen gezeigt wird.

Sie öffnete ihre Galerie „Our Galery" immer am Abend, damit auch die Berufstätigen kommen konnten, und sie war die erste Galeristin, die in *Downtown New York* ausstellte. Ihr Assistent war ein Afroamerikaner, der Jahrzehnte lang für sie arbeitete. Edith Halpert war eine ungewöhnliche Frau, die ständig Zigaretten rauchte, wie auf mehreren gemalten Porträts zu sehen. Ihre Galerie war als demokratischer Ort gedacht.

Edith Halpert in der Downtown Gallery, neben einigen jener neuen amerikanischen Künstler, die sie in jenem Jahr förderte, Life Magazine, 1952. Foto: Estate of Louis Faurer. Mit freundlicher Genehmigung Jewish Museum New York.

Durch die Fenster des *Jewish Museums* in New York sieht man auf den *Central Park*. Im zweiten Stock gab es, vor dem Einbruch des Corona-Virus, eine Ausstellung zu den Erwerbungen der erfolgreichen Kunsthändlerin und Sammlerin Edith Halpert. Halpert war die erste Galeristin, die afroamerikanische Kunst verkaufte. Nach der Migration wuchs sie in Harlem auf und half ihrer Mutter mit deren *Candy Shop*, in dem sie schon erste Verkaufstechniken erlernte. Ihr Vater war in einem osteuropäischen Pogrom gestorben. Eigentlich wollte Edith selbst Künstlerin werden, heiratete dann aber den Maler **Sam Halpert**, mit dem sie nach Paris ging. Dort lernte sie die sehr lebhafte europäische Galerie-Szene kennen. Als sie zurückkam, sperrte sie selbst eine Galerie „in the drinking part of the town" auf. In dieser Zeit arbeiteten Frauen eigentlich nicht, denn es herrschte gerade die US-Wirtschaftsdepression.

Cabinet of Wonders

Das Konzept des *Jewish Museum* am New Yorker *Central Park* geht voll auf. Religiöse Symbole oder Ritualgegenstände sind moderner Kunst gegenübergestellt, Seite an Seite. Ein ganzer Raum voll mit Glaskästen auf rotem Samt und schönen Dingen in Silber und Gold. Amulette, Thora Binder oder Ehekontrakte sind so präsentiert, dass sie an die „Cabinets of Wonders" erinnern sollen, die Renaissance-Vorläufer des modernen Museums. Dazwischen „Oddities" – unerwartete und exzentrische Kreationen. **Lee Krasner**, **Louise Nevelson** oder **Eva Hesse**, die als Kleinkind für die Flucht vor den Nazis verschickt wurde, finden sich hier. In dem Film „Ocean Avenue" (1999) von **Shari Rothfarb Mekonen** nimmt eine ältere Frau ihre letzte *Mikveh*. Wasserbilder sind mit Aufnahmen der bekannten Strasse vermischt. Die Musik des Films hört man in der ganzen Ausstellung.

Auf der einen Seite ein junger Mann, auf dekorativem Grund gemalt, direkt daneben steht ein hoher Holzschrank mit geschnitzten Vögeln. Der afroamerikanische Künstler **Kehinde Wiley** malte alle möglichen jungen israelischen Männer, um die Vielfalt Israels darzustellen, auf dem ausgestellten Bild „Alios Itzhak (The World Stage: Israel, 2011)" beispielsweise einen jungen Israeli äthiopischer Herkunft, sehr dekorativ, im lila T-Shirt vor einem ukrainischen *Papercut* aus dem 19. Jahrhundert. In Konversation mit dem Bild befindet sich der „Torah Ark from Adath Yeshurun Synagogue" aus 1899, den der russische Holzschnitzer **Abraham Shulkin** geschaffen hatte. Eine wunderschöne Kombination.

Folk Art Galery

Edith Halpert schaffte es, ihre Galerie in schwierigen Zeiten wirtschaftlich durchzubringen. Die Frau des konservativen John Rockefeller kaufte bei ihr: **Abby Rockefeller** erhielt eine *Allowance* von 40.000 Dollar von ihrem Mann, die sie für Kunst ausgeben durfte. Die Hälfte davon gab sie bei Edith Halpert aus.

Ursula Prokop

DIE ZEREMONIENHALLE DES JÜDISCHEN FRIEDHOFS IN BADEN BEI WIEN

Durch die Nähe zur Grossstadt Wien erfreute sich der beschauliche Kurort Baden auch seitens vieler Juden grosser Beliebtheit.

Bereits im frühen 19. Jahrhundert, als das Städtchen durch die Sommeraufenthalte von Kaiser Franz I. einen grossen Aufschwung erfuhr, zogen es auch Angehörige der jüdischen Oberschicht wie die Familien **Arnstein**, **Todesko** und andere vor, ihre Sommer in Baden zu verbringen, um der ungesunden Wiener Stadtluft zu entfliehen. Bereits um 1819 gab es daher eine kleine, höchst bescheidene Synagoge.[1] Infolge des stetig wachsenden Zuzuges begann man sich ab den sechziger Jahren immer mehr zu organisieren, so dass es trotz langwierigen örtlichen Widerstandes 1871 zur Gründung eines *Kultusvereines* kam, der schliesslich 1876 den Status einer *Kultusgemeinde* erhielt. Ungeachtet der schwierigen Umstände wurde jedoch bereits 1871 ein grösserer Betsaal (beziehungsweise eine Synagoge) eingerichtet, der allerdings, in einem verschachtelten Komplex gelegen, nicht nach aussen in Erscheinung trat. Im selben Jahr wurde auch ein Areal an der Halsriegelstrasse angekauft, so dass 1873 ein jüdischer Friedhof angelegt und ein kleines bescheidenes Friedhofsgebäude vom örtlichen Baumeister Franz Breyer errichtet werden konnte, der auch schon zwei Jahre zuvor die kleine Synagoge eingerichtet hatte.

Aufgrund des erhöhten Bedarfs infolge der steigenden Frequenz von jüdischen Kurgästen wurden dann 1897 neuerlich einige Parzellen erworben, und die Anlage wurde erweitert. Allerdings entsprach die alte kleine *Zeremonienhalle* jetzt nicht mehr den Anforderungen.[2] 1903 wurde daher seitens der Kultusgemeinde ein Antrag zum Bau einer neuen *Zeremonienhalle* gestellt, und drei Entwürfe wurden eingeholt, um dann im November des Jahres an den Wiener Architekten **Wilhelm Stiassny**, der kurz zuvor die kleine örtliche Synagoge renoviert hatte, den Auftrag zu erteilen.[3] Wilhelm Stiassny (1842–1910) war damals einer der meistbeschäftigten Architekten in Wien: Neben der Planung einer Unzahl von Wohnbauten und karitativen Einrichtungen für jüdische Organisationen galt er insbesondere auch als der Spezialist für den jüdischen Kultbau. Seine zumeist in einem *orientalisierenden* Stil errichteten Synagogen verteilten sich auf das gesamte Gebiet der Donaumonarchie. In Wien war er in den späten siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts für die Planung der Anlage der alten israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofes verantwortlich gewesen und hatte auch dort die prachtvolle *Zeremonienhalle* errichtet.[4] Der Umstand, dass die Badener Kultusgemeinde einen dermassen renommierten Architekten aus der Hauptstadt heranzog, zeigt, welche Bedeutung seitens der örtlichen jüdischen Gemeinde diesem Vorhaben beigemessen wurde.

Bereits im Februar 1904 lagen dann die Baupläne Stiassnys vor, die schliesslich mit einer Bausumme von 50.000 Kronen vom Vorstand der *Kultusgemeinde* bewilligt wurden. Als ausführender Baumeister wurde Anton Breyer bestellt, der Sohn des oben genannten Stadtbaumeisters Franz Breyer, mit dem auch dem Stiassny bereits in seinen Anfangsjahren zusammen gearbeitet hatte.[5] Der Baufortschritt ging dann ungemein zügig voran – obwohl der erste Spatenstich erst Anfang Mai erfolgt war, wurde bereits am 11. November 1904 die Zeremonienhalle für die Leichenfeier einer Frau **Kundy Seiler** in Funktion genommen.[6] Offensichtlich war der Bedarf sehr dringlich, denn die offizielle Eröffnung erfolgte erst einige Tage später, am 27. November, durch die Verlesung einer geschichtlichen Urkunde über die jüdische Gemeinde in Baden. Abgehalten wurde dieser Festakt im Sitzungssaal der örtlichen Kultusgemeinde in Anwesenheit von **Rabbiner Dr. Reich**, Mitglieder der *Chewra Kadischa*, dem Architekten Wilhelm Stiassny, dessen Frau und anderen Honoratioren. Die Einweihung der *Zeremonienhalle* wurde hier als einer der Höhepunkte in der Geschichte der Badener Juden hervorgehoben. So wurde bei den Reden ausdrücklich darauf hingewiesen, dass:

„ (...) die Vertreter der Kultusgemeinde und der Chewra Kaddischa das Zustandekommen dieses prachtvollen Monumentalgebäudes mit heiligem Eifer gefördert und kein Opfer an Zeit und Mühe gespart, um dieses Haus so auszustatten, dass es zum Ruhme aller Beteiligten noch in den spätesten Jahren gereichen wird."[7]

Obwohl der Bau schon einige Zeit in Funktion gewesen war, erfolgte die feierliche Schlusssteinlegung dann aller-

Gertrude Enderle-Burcel

ANTISEMITISMUS IN DEN REGIERUNGEN FIGL UND RAAB (1945 - 1961)

In der grundlegenden Publikation des bekannten britischen Historikers Robert Knight *„Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen"*[1] finden sich zu Fragen des Antisemitismus nach dem *Holocaust* und der Haltung der österreichischen Nachkriegsregierungen viele Antworten. Knight hat deutlich darauf hingewiesen, dass die ausgewählten Dokumente aus den *Ministerratsprotokollen* der Jahre 1945 bis 1952 erst der Anfang für eine quellensichere Gesamtsicht sind.

Zu den vom Autor angesprochenen Themen Entnazifizierung, Eigentumsverhältnisse nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes, Streit um das Deutsche Eigentum, *Displaced Persons*, Verbindungen von Teilen der österreichischen Eliten in Politik, Wirtschaft und Verwaltung zum NS-Regime und die Wirkung dieser Verbindungen im Nachkriegsösterreich sind seitdem profunde Forschungen erschienen, nicht zuletzt die Bände der Historiker-Kommission.[2] Dennoch sind viele dieser Themen nicht zu Ende gedacht. Jede Monographie und Quellen-Edition führt zu neuen Fragestellungen.

Die Grundzüge der österreichischen Regierungspolitik sind bekannt. Die Haltung aller Parteien – ÖVP, SPÖ und KPÖ – lassen sich auf die Kurzformel *„right or wrong my country"*[3] bringen. In den Regierungen dominierte die Ablehnung der jüdischen Forderungen in der Höhe von rund 1,2 Milliarden Dollar für nach dem „Anschluss" 1938 „arisiertes" Vermögen. Dazu kamen etwa 60.000 Wohnungen der aus Wien vertriebenen jüdischen Bevölkerung.[4] Angesichts der Kriegszerstörungen und der alliierten Besatzung vertraten die politischen Eliten eine *Opferrolle*, unter Verdrängung der Mittäterschaft von Teilen der österreichischen Bevölkerung. Entschädigungen wären eine Anerkennung des Unrechts, die Einsicht in Fehlverhalten gewesen. Man gefiel sich in der Rolle der „Verführten, Getäuschten, Besiegten und Besetzten"[5] und das wurde durch die Sichtweise der Amerikaner und Briten verstärkt, die meinten, dass eine *„übermässige wirtschaftliche Belastung"* letzten Endes nur zu einem wirtschaftlich schwachen Österreich geführt hätte, das sie subventionieren hätten müssen.[6] Dies wurde weidlich ausgenützt.

Verschiedene Äusserungen von Mitgliedern der Regierungen Figl und Raab führen zu einer ganz anderen Frage – zur Frage nach der persönlichen Einstellung der „Gründerväter" der *Zweiten Republik* zur jüdischen Bevölkerung. Der autochthone Antisemitismus im Österreich der Zwischenkriegszeit[7] hatte durch Krieg und *Holocaust* kein Ende gefunden. 1945 gab es keine „Stunde Null" für den Antisemitismus.[8] Die „Gründerväter" der *Zweiten Republik* waren zwar Gegner des NS-Regimes, zum Teil auch in Konzentrationslagern inhaftiert gewesen, aber nicht unbedingt auch immun gegen antisemitistische Einstellungen.

Während das Handeln als Regierungskollektiv durch Robert Knight und die auf seine Publikation folgende Gesamtedition der *Ministerratsprotokolle* der Regierungen Renner und Figl I[9] gut dokumentiert ist, steht eine systematische Forschung zu den „Gründervätern" bei allen Parteien noch aus. Bei der SPÖ gibt es zumindest eine Aufarbeitung der Rolle des *Bundes Sozialistischer Akademiker* bei der Integration ehemaliger Nationalsozialisten.[10] Die Partei stellte sich „ihren braunen Flecken" mit zwei weiteren Berichten in den Jahren 2004 und 2005. Als Folge entschloss sich auch die ÖVP, den Umgang ihrer Partei mit ehemaligen Nationalsozialisten zu durchleuchten. Erst 2018 kam diese Studie zum Abschluss.[11] *Entnazifizierungs*-Gesetze sind aber ebensowenig ein Gradmesser für den Antisemitismus in den Nachkriegsregierungen[12] wie der Umgang mit ehemaligen Nationalsozialisten. Forschungen zu prononcierten antisemitischen Politikern der *Christlichsozialen Partei* der Zwischenkriegszeit wie Emmerich Czermak, Josef Kresse und viele andere[13] – und ihren Karrieren in der *Zweiten Republik* stehen noch aus.

Nach Knights Publikation zum Handeln im Regierungskollektiv und nach den Berichten von SPÖ und ÖVP zum Umgang mit ehemaligen Nationalsozialisten bleibt nach wie vor die Frage nach dem persönlichen Antisemitismus von einzelnen Politikern. Es werden immer wieder die Namen einer Handvoll Politiker genannt.

Rabbiner Joel Berger

DEPORTATION DER „KLASSENFREMDEN“ IN UNGARN 1950/51

Die Lage des „Besitzbürgertums“ wurde nach der Befreiung Ungarns durch die Rote Armee 1945 äusserst problematisch.

Die sogenannten *Arbeiterparteien* – Kommunisten, Sozialdemokraten und die Bauernpartei – führten lange Jahre einen erbitterten Kampf gegen die Mehrheit der zehn bürgerlichen, rechtsgerichteten und nationalistisch geprägten Parteien. Die Übernahme der Regierung seitens der von der sowjetischen Besatzungsmacht unterstützten Kommunisten erwies sich als schwierig. Einer der Gründe dafür war, dass in der ungarischen Hauptstadt noch bis 1947 der *Kontrollrat der Alliierten* unter der Beteiligung der Amerikaner und Engländer anwesend war. Dieser versuchte, kommunistische Übergriffe zu verhindern. Dies wiederum zwang die *Kommunistische Partei*, die KP, dazu, einen „Klassenkampf“ an mehreren Fronten zu führen. Eine der Schlagrichtungen der KP war es, intensive Hetzkampagnen gegen diejenigen durchzuführen, die die Not der Arbeiter durch Schwarz- und Devisenhandel auszunützen versuchten. Die Partei und ihre führenden Funktionäre (**Mátyás Rákosi**, **Mihály Farkas** und **Zoltán Vas**) waren jüdischer Abstammung, hetzten aber die Landbevölkerung, vornehmlich in den Industriezentren in der Provinz, gegen die „klassenfremden“ „jüdischen Ausbeuter“ und „Schwarzhändler“ auf.

Noch einige Jahre nach Kriegsende gab es in Ungarn kleinere Betriebe aus Industrie und Handwerk, die in privater Hand waren. Von den beinahe 500.000 während der *Shoah* deportierten Juden kehrten nach der Befreiung der Konzentrationslager einige tausend nach Ungarn zurück. Diese ausgeplünderten, entkräfteten Menschen führten einen harten Kampf, um ihre geraubten Wohnungen, Häuser oder Geschäfte von den neuen Besitzern zurück zu erhalten. Dies hat im Land Aufregung, Unzufriedenheit und Verbitterung bei der Bevölkerung ausgelöst. Diese Lage versuchten die Arbeiterparteien für sich politisch auszunutzen. Die Unruhen haben den Nährboden für die „Verstaatlichungen“ der Banken und immer kleinerer Betriebe bereitet. Parallel führte die KP auch einen äusserst intensiven Kampf gegen Religionen und religiöse Einrichtungen. Neben katholischen und evangelischen Kirchenmännern wurde der in Ungarn erstarkte Zionismus von der KP verteufelt, einzelne zionistische Führer vor Gericht gestellt und wegen verleumderischer Anklagen zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt.

Nach der Machtergreifung der Kommunisten im Jahre 1948 brachte die alleinregierende *Einheitspartei* alle Religionsgemeinschaften unter ihre Kontrolle. Formell wurde zwar deren Autonomie anerkannt, sämtliche ihrer Einrichtungen und ihrer führenden Personen wurden jedoch unter starke staatliche Kontrolle gestellt. Die Gemeinden, in denen die jüdische Gemeinde organisiert war, wurden zwangsvereinigt.

Nach diesen Ereignissen und Vorkommnissen setzten die bereits von den Kommunisten *gleichgeschalteten* Sicherheitsbehörden zu ihrem nächsten Schlag gegen „Elemente“ der früheren „Ausbeuterklassen“ an. Im Juni 1950 und Juli 1951 haben die Organe des Innenministeriums insgesamt 5.182 Familien, oder, wie sie es formulierten, 12.704 ehemalige „Ausbeuter“ aus dem Stadtgebiet von Budapest entfernt. Ihre Wohn- und Aufenthaltserlaubnis wurde entzogen. Kurz darauf kamen weitere 1.200 Familien dazu, die ebenfalls aus der Hauptstadt „ausgesiedelt“ und deportiert wurden. Ähnliche Aktionen fanden auch in einigen grösseren Provinzstädten statt. Nach offizieller Verlautbarung handelte es sich lediglich um „Angehörige“ der ehemals „herrschenden Klassen“, die als „unerwünschte Elemente“ bezeichnet wurden. Dazu zählten die Machthaber ehemalige Fabrikbesitzer, Finanziers, Grosshändler und – zum früheren faschistischen Staatsapparat gehörende – Angehörige der Armee, der Polizei und der Gendarmerie. Die Aussiedlungsverordnungen betrafen auch diejenigen Landwirte, die über mehr als einen mittelgrossen Landbesitz verfügten.

Die Betroffenen mussten innerhalb von 24 Stunden ihre Wohnungen und Häuser verlassen, ohne eine Möglichkeit zum Widerspruch. Die von den „Sicherheitsbehörden“ eingesammelten Transporte wurden in den Budapester Vorstadtbahnhöfen jeweils um drei Uhr früh in die Waggons gezwängt. Ihr zurückgebliebenes Eigentum haben die Staatssicherheitsbehörden konfisziert und verkauft. Die herrenlos gebliebenen Wohnungen wurden an linientreue ausgewählte Personen, Parteifunktionäre und regimetreue Arbeiter verteilt.

Die Statistiken registrierten mindestens fünfzehn Prozent der Ausgewiesenen als Juden. Anzumerken ist jedoch, dass bereits während des faschistischen Regimes unter dem *Reichsverweser* Miklós Horthy, Anfang der 1940er Jahre, viele Juden ihre ursprüngliche Abstammung verleug-

„Tiroler Volksblatt". Nach den Südtiroler Landtagswahlen 2018 unterstützten die „Dolomiten" eine Koalition der Südtiroler Volkspartei mit der *Lega*-Partei, die auch zustande kam.

Eine Koalition mit der *Lega* lehnen Merans Bürgermeister Paul Rösch und der Leiter des *Jüdischen Museums Meran* Joachim Innerhofer ab. Rösch empfing den Sohn des letzten Präsidenten der jüdischen Gemeinde in Meran vor der *Shoah* **Leopold Bermann**, der 1931 in Meran geboren worden war. Seine Vorfahren hatten die Entwicklung der jüdischen Gemeinde von ihren Anfängen als *Königswarter-Stiftung* in den 1870er Jahren bis zum Ende 1938 begleitet, dreissig Jahre lang mit dem koscheren Hotel *Bellaria*, einer einst internationalen Attraktion. Viele Jahre lang habe sich die Südtiroler Politik nicht gemeldet, erklärte Bermann. Lange wurde von der Verfolgung und Deportation der Südtiroler Juden nicht gesprochen, wurden Täter-Opfer-Umkehr und Relativierung betrieben. Erst 2017 forderten Landeshauptmann Arno Kompatscher, Bürgermeister Renzo Caramaschi, Paul Rösch und Doron Rabinovici in einer Veranstaltung mit Zeitzeugen und Nachkommen der Familien Bermann, **Kienwald**, **Gronich**, **Castelletti** und **Steinhaus** ein differenziertes Geschichtsbewusstsein ein.

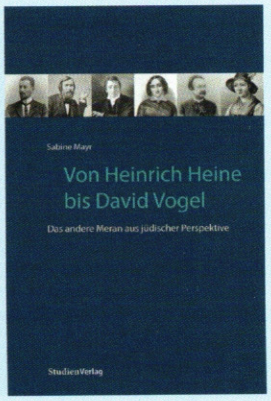
Der Landesrabbiner für Tirol und Vorarlberg Tirols und ab 1905 Meraner Bezirksrabbiner Aron Tänzer im Jahr 1907 (Fotograf unbekannt). Via Wikimedia Commons, lizenziert unter Creative Commons CC0 1.0 Universal Public Domain Dedication.

Anmerkungen:
1 Z.B. in Passagen wie „Und stolzer singt der deutsche Mann voll Kraft zu dir den Fels hinan." (Hofers Verklärung, S. 221) oder „Auf heiligen Höhen der Heimathgebirge reifet der deutsche Sieg!" (Tirolerlied 1809, S. 216). Beda Weber. Lieder aus Tirol. Stuttgart 1842.
2 Heinrich Heine. Reise von München nach Genua, Kapitel 11. Reisebilder. Dritter Teil. Italien. 1828. In: ders. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 7/1. Hamburg 1986, S. 35.
3 Ebd., S. 34. Josef von Hormayr. Geschichte Andreas Hofers, Sandwirts aus Passeir, Oberanführers der Tiroler im Kriege von 1809. Leipzig und Altenburg 1817, S. 46.
4 Vgl. Karl Immermann. Blick ins Tyrol. In: ders. Schriften. Bd. 2. Düsseldorf 1835, S. 509–557; auch in: ders. Werke in fünf Bänden. Hg. von Benno von Wiese. Frankfurt am Main 1973, S. 261.
5 August Lewald. Tyrol, vom Glockner zum Orteles, und vom Garda- zum Bodensee. 1833-1834. Am Sand in Passeyer. München 1835, S. 170.
6 Daniel Spitzer. Das Herrenrecht. Eine Novelle in Briefen. Wien 1924, S. 34.
7 Sabine Sander. Dialogische Verantwortung. Konzepte der Vermittlung und des Fremdverstehens im jüdisch-deutschen Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts. Paderborn 2017, S. 43 f. und 147. Moritz Lazarus. Lebenserinnerungen. Hg. von Nahida Lazarus und Alfred Leicht. Berlin 1906, S. 44 ff.
8 Der Tiroler, 31.8.1911, S. 2. Vgl. Joachim Innerhofer und Sabine Mayr. Mörderische Heimat. Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran. Bozen 2015.
9 Vgl. Arthur Schnitzler. Der Weg ins Freie. Frankfurt am Main 2000. S. 117 und 317.
10 Vgl. Andreas Micheli, „ ‚... Heimat, die doch meine Heimat nicht ist ...' Der deutsch-jüdische Schriftsteller und Arzt Richard Huldschiner" (2018), S. 27 ff. und 74 ff. Richard Huldschiner. Die stille Stadt. Berlin 1904. Elisabeth Huldschiner Fille (Hg.), Robert Huldschiner. Journalismus für die Menschen, Bozen 2004.

Das 1909 eröffnete jüdische Sanatorium in Meran, ein länderübergreifend bekanntes Wohltätigkeitsprojekt der Königswarter-Stiftung in Meran. Quelle: Archiv des Verbands der Jüdischen Gemeinden Italiens UCEI, Rom, Bestand ab 1934.

Nachlese:
Sabine Mayr: Von Heinrich Heine bis David Vogel. Das andere Meran aus jüdischer Perspektive. Studienverlag Innsbruck 2019. Mit einem Vorwort von Hans Karl Peterlini. Die Drucklegung wurde von der Autonomen Provinz Bozen, der Stadtgemeinde Meran, der Stiftung Südtiroler Sparkasse und vom Zukunftfonds der Republik Österreich gefördert.

„Dolomiten-Omelett mit Volksverdummungsmarmelade" lautet ein mit dem Künstler Franz Pichler gefertigter Siebdruck Jakob De Chiricos. (Quelle: Florian Rabatscher, Der ewige Rebell: Jakob de Chirico, 19.11.2019, , eingesehen am 27.7.2020)



Buchcover, mit freundlicher Genehmigung S. Mayr.

August Lewald schreibt sein erstes Tiroler Reisehandbuch „Tyrol, vom Glockner zum Orteles, und vom Garda- zum Bodensee. 1833–1834" (München 1835) mit aufklärerischem Engagement und grossem Enthusiasmus: „Mein Gemüt erheiterte sich in der Gesellschaft liebenswürdiger Naturmenschen, eine glückliche Laune beseelte mich". Foto: Sabine Mayr.

Bildstock am Mazzonerweg im Wald von Montiggl bei Bozen. Über die antijüdische Verleumdung schrieb der politische Hetzer Deckert 1893: „… am Wege gegen Kaltern ein ziemlich verwahrlostes steinernes Marterl, welches durch ein Bild die Auffindung des Kindes an diesem Orte in Erinnerung bringt". In der Schrift unter dem Bild wird die in Unterlagen verwendete Wendung zitiert: „grausam ermordet, welche Greuelthat die allgemeine Meinung den Juden zuschreibt", Foto: Sabine Mayr.

[illegible] Bühnenautoren seiner Zeit, dessen

Stücke immer wieder in Bozen und Meran aufgeführt wurden, etwa das in der Villa Blumenthal bei Bad Ischl gemeinsam mit Gustav Kadelburg verfasste Stück „Im weissen Rössl". Geburtstage feierte Blumenthal wiederholt in Meran, wo er seinen Lebensabend verbringen wollte. Doch „Der Tiroler" begegnete ihm antisemitisch. Unter dem Titel „Jud und Kaiserstochter" berichtet „Der Tiroler" 1911, dass der „jüdische Schriftsteller aus Berlin" in Ischl einmal Erzherzogin Gisela nicht erkannt habe. Blumenthal habe „sein Geschäft so reichlich getragen […], dass er sich in der Umgebung von Ischl am Rande des Lauffener Waldes eine stattliche Villa leisten konnte. […] Jetzt rannte der brave Oskar, was ihn die Beine tragen konnten, den Zurückgewiesenen nach und stellte ihnen unter demütigen Entschuldigungen seine Villa zur Verfügung". In archaischer Märchensprache antizipiert die verhöhnende Darstellung des rückwärtsgewandten „Tirolers" den historischen Verlauf um Jahrzehnte. Ab 1938 wurden in Meran unter dem Druck der Rassengesetze beinah dreissig Villen jüdischer Familien zu Spottpreisen abgenommen, darunter mehrere Sanatorien.[8]

Arthur Schnitzler dürfte 1907 in Meran den aggressiven Antisemitismus des „Tiroler Volksblatts", des „Tirolers" oder des „Burggräflers" bemerkt haben. 1908 erscheint sein Roman „Der Weg ins Freie", in dem Konservative kritisiert werden, welche „Feindseligkeit gegen Fremde" politisch instrumentalisieren und von klerikalen Zeitungen unterstützt werden. Antisemitische Politik und Medien würden eine Atmosphäre von Torheit, Unrecht und Unaufrichtigkeit schüren. Ein jüdischer Politiker beklagt, dass ein Jude in Österreich-Ungarn noch immer nicht davor sicher sei, wegen Ritualmords zum Tode verurteilt zu werden.[9]

Richard Huldschiner war ein Nachkomme des jüdischen Unternehmers und Bankiers **Ernst Schwarz** und des seit 1848 in Bozen lebenden Bankiers **David Lehmann** und wuchs im Bozner Anwesen *Engelsburg* auf. Huldschiners zionistischer Roman „Die stille Stadt" (1904) thematisiere spannungsreich tirolisch-jüdische Lebenszusammenhänge, zeige aber auch eine Ambivalenz zwischen verklärender Heimatromantik und kritischer Tirol-Betrachtung, zeigt Andreas Micheli.[10]

Literarische Stimmen, die sich im konservativen Tirol um eine tolerante Gesellschaft bemühten, als Erbe einzufordern scheint ein Gebot der Stunde. Welche fortschrittlichen Gegenentwürfe reagieren heute auf rückwärtsgewandte, autoritäre Vereinnahmung? „(Jüdische) Sicht auf ein anderes Meran": Unter dem Motto diskutierten am 30. Januar 2020 der Künstler Jakob De Chirico, der Schriftsteller Matthias Schönweger, der Künstler Ewald Kontschieder, Joachim Innerhofer und der Meraner Bürgermeister der Grünen Paul

Sabine Mayr

DAS „KINDLEIN, DAS DIE FELSEN MIT BLUT WÄSCHT“

TIROL AUS DER SICHT JÜDISCHER AUTOREN UND AUTORINNEN

In den „Liedern aus Tirol“ (1842) formt der klerikale Autor Beda Weber aus dem Freiheitskämpfer Andreas Hofer einen deutschnationalen Botschafter des „Heiligen Land Tirol“, des klerikal-aristokratischen Vorzeigelands der Restauration.[1]

Moritz (Moses) Lazarus, um 1860 (Fotograf unbekannt). Im Leo-Baeck-Haus in der Berliner Tucholsky-Strasse 9 befand sich ab 1907 die von Moritz Lazarus angeregte, 1872 von Abraham Geiger, Ludwig Philippson und Salomon Neumann gegründete Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, die Studierenden ohne Unterschied der Konfession oder Studienrichtung zugänglich war. Einer ihrer letzten Professoren war Rabbiner Leo Baeck. Via Wikimedia Commons, lizenziert unter Creative Commons Lizenz CC BY 3.0.

Trotz grossdeutscher Propaganda wurde Beda Weber als Tiroler Heimatdichter gefeiert. Schreibende jüdische Kurgäste oder in Südtirol lebende, jüdische Autoren und Autorinnen respektive zum Christentum konvertierte Autoren und Autorinnen jüdischer Herkunft, die in Tirol für Reformen eintraten, klerikale, aristokratische Privilegien hinterfragten, den völkischen Nationalismus zurückwiesen und europäisches Denken forderten, sind hingegen bis in unsere Gegenwart hinein vergessen.

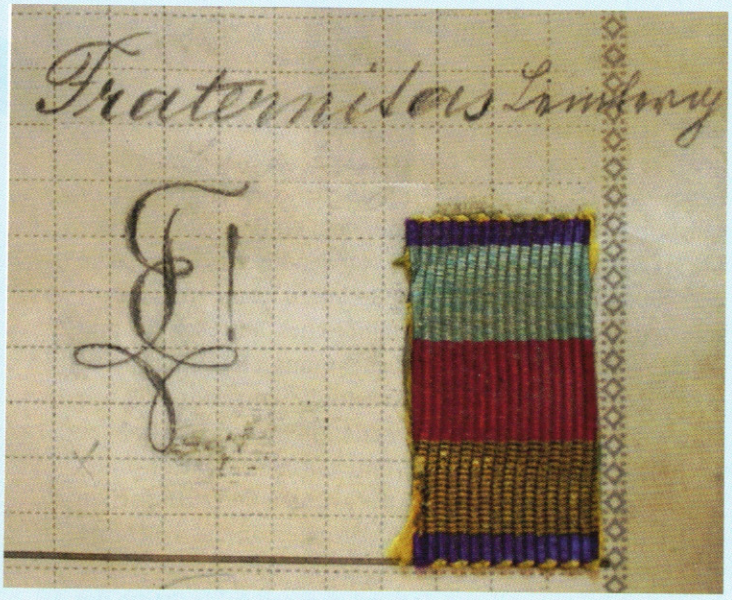
Als „schamlose Verschacherung des Verschämtesten“ kritisierte **Heinrich Heine** in der „Reise von München nach Genua“ (1828) die unterwürfige Zurschaustellung Tiroler Brauchtums vor Europas Adel.[2] Sprachkritisch nähern sich auch Heines *Jungdeutsche* Mitstreiter Heinrich Laube („Reisenovellen“, 1834) und **August Lewald**, letzterer in Tirols erstem Reisebuch (1835), der klerikal-aristokratischen Machtbehauptung. Tautologien, Neologismen, Wiederholungen, Musterbrüche wendet Heine etwa in der Satire des Archivars und „forschsamen Forschers“ Josef von Hormayr an, der mit gefälschten Flugblättern zum Ausbruch der Rebellion von 1809 beigetragen haben soll. In der „Geschichte Andreas Hofers“ schreibt Hormayr etwas beliebig: „Der Menschenschlag ist kraftvoll und rührig, ernst, nicht ohne Misstrauen,“ was Heine zur Umformulierung inspirierte: „Die Tyroler sind schön, heiter, ehrlich, brav, und von unergründlicher Geistesbeschränktheit“.[3]

Heine und Lewald entlarven die Verankerung antisemitischer Bilder in der neuen Tiroler Volksfrömmigkeit wie die Verschmelzung des „Alpenland-Märtyrers“ Hofer mit dem „Kindsmärtyrer“ „Anderle von Rinn“, einer Tiroler Ritualmordverleumdung der Gegenreformation, die ausgerechnet auch Karl Immermann unterstützte, Heines einstiger Mitstreiter in der Kontroverse um die Lyrik August von Platens. Mit der „Legende“ über das „Anderle von Rinn“ („Blick ins Tyrol“, 1835) verneigt sich der mit einem Hofer-Stück berühmt gewordene Dramatiker Immermann nun vor dem Antiliberalismus.[4]

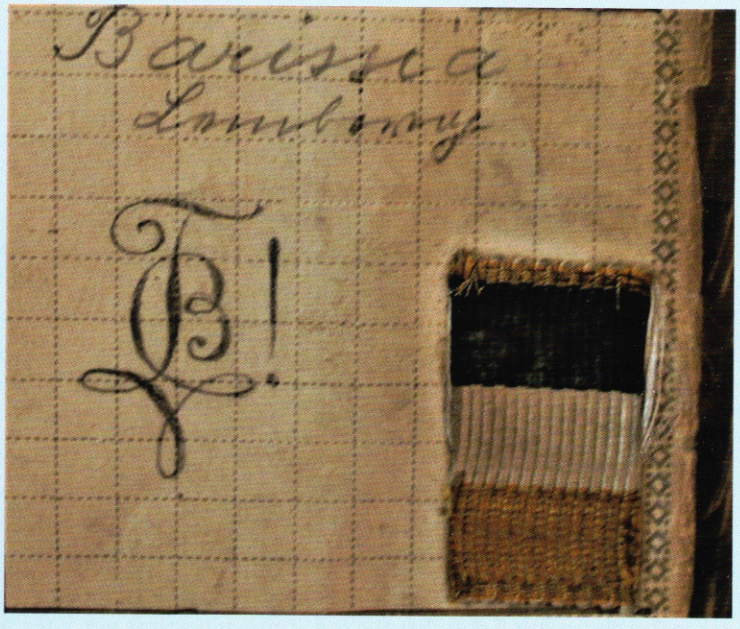
August Lewald entmythisiert Andreas Hofer in von Laurence Sterne inspirierten Passagen als „Kindlein [...], das die Felsen Tyrols mit Blut waschen“[5] werde. Damit sprengt er Hofers religiöse Einzementierung, thematisiert die politische Unwissenheit der zum Spielball gewordenen Freiheitskämpfer, die Schuldabwehr und nicht zuletzt die antijüdische Agitation durch vier kirchlich legitimierte und tolerierte Tiroler „Kindsmärtyrer“. Lewald tritt damit kurzfristig in die Fussstapfen seines Onkels **Isaak Euchel**, eines spät entdeckten, prominenten Vertreters der jüdischen Aufklärung in Berlin,

Der „Alte Herr" **Dr. Oswald Kimmelmann** gehörte dem *Judenrat* Lembergs an und wurden mit den restlichen Mitgliedern des Gremiums und 15.000 weiteren *Ghetto*-Bewohnern in den ersten Januartagen 1943 von *SS*-Formationen ermordet. Zu den wenigen Juden, die die *Shoah* in Lemberg überleben konnten, zählte der Kinderarzt und „Emunsenser" **Dr. Maksymilian Roller**, der Ende der 1920er Jahre auch Präsident des Fussballklubs Ż. K. S. „Hasmonea" gewesen war. Nach Kriegsende führte er eine Praxis in Safed in Nordgaliläa.

Mit der Errichtung des Staates Israel betrachteten die „Emunenser" und die weiteren Lemberger *Verbindungen* ihre historische Aufgabe als abgeschlossen. Eine Wiederaufnahme des studentischen Betriebs war in der sowjetischen Ukraine nicht möglich und stand in Israel nicht zur Diskussion. Die „Alten Herren" sammelten sich im „Igul", der Vereinigung der ehemaligen Mitglieder der zionistischen *Korporationen* in Israel, Europa und den Vereinigten Staaten. Nach altem, farbstudentischem Brauch ist die Verbindung mit dem Tod des letzten Mitglieds als erloschen zu betrachten.

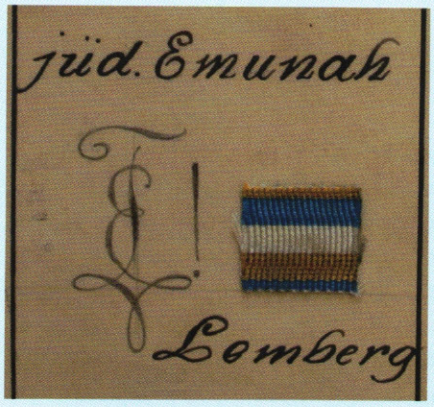


Polnisch-assimilierte jüdische Studenten waren bereits beim galizischen Studententag 1901 von den Zionisten zur Mitarbeit eingeladen worden. Letztlich gründeten sie 1924 mit „Fraternitas" eine eigene Korporation. Aufnahme des Verfassers.

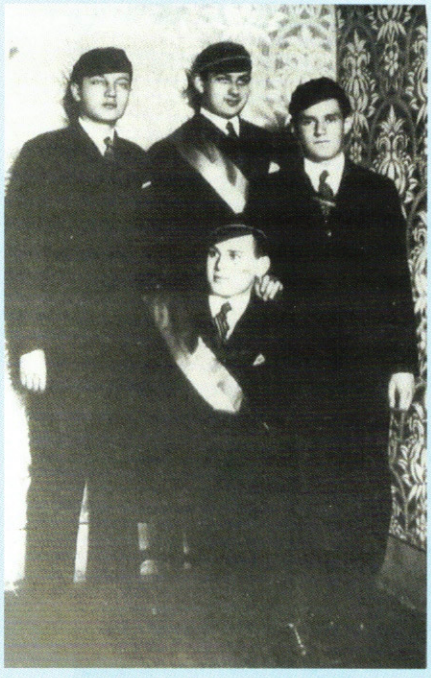


"Barissia" war mit Gründungsdatum 1925 die jüngste der Lemberger zionistischen Hochschulverbindungen und zählte zur zionistisch-revisionistischen Richtung. Aufnahme des Verfassers.

Literatur: Bericht des Actions-Comités der Zionistischen Organisation an den XI. Zionistenkongress Wien 2. bis 9. September 1913, (Berlin-Schöneberg: Scholem 1913); Agnieszka Biedrzycka, Kalendarium Lwowa 1918-1939, (Krakau: Universitas 2012); Adolf Böhm, Die zionistische Bewegung 1918-1925. (= Die zionistische Bewegung, Bd. 2, Berlin: Jüdischer Verl. 1937); Julian Dybiec, Uniwersytet Lwowski pod zaborem austriackim. In: Wanda Lohmann (Hg.) Universitati Leopoliensi trecentesimum quinquagesimum anniversarium suae fundationis celebranti in memoriam. Materiały sesji zorganizowanej w dniach 14 - 15 stycznia 2011 w Krakowie przez Uniwersytet Jagielloński, (Krakau: Polska Akademia Umiejętności 2011); Kurt Englisch, Polnische Farbenstudenten. In: Deutsche Corpszeitung, Amtliche Zeitschrift des Kösener S. C.-Verbandes, 42. Jg., Nr. 7 (Frankfurt a. M., Oktober 1925), Adolf Gaisbauer, Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus 1882-1918. (=Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 78, Wien-Köln-Graz: Böhlau 1988); Ders., Eine Jugendbewegung. Zur Geschichte der jüdisch-nationalen Studentenbewegung in Österreich 1882-1914. In: Zeitgeschichte, Jg. 2, Nr. 6, (Wien März 1975); Gregor Gatscher-Riedl, Lemberg – k. u. k. Sehnsuchtsort und Galiziens Weltstadt, (Berndorf: Kral 2019); Jacob Hagler, The History of „Emuna" in Lvov. In: Harald Seewann (Hg.), Zirkel und Zionsstern. Bilder und Dokumente aus der versunkenen Welt des jüdisch-nationalen Korporationsstudententums. Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus auf akademischem Boden, Bd. 4, (Graz: Eigenverlag, 1994); Angelique Leszczawski-Schwerk, Die umkämpften Tore zur Gleichberechtigung. Frauenbewegungen in Galizien, (Wien-Berlin: LIT 2015); Joseph Menkes, Erinnerungen eines Lemberger Zeloten. In: Ebenda; Daniel Pater, Żydowski Akademicki Ruch Korporacyjny w Polsce w latach 1898-1939. In: Dzieje Najnowsze. In: Dzieje najnowsze. Kwartalnik poświęcony historii XX wieku, 34. Jg., Nr. 2, (Warschau: Instytut Historii im. Tadeusza Manteuffla Polskiej Akademii Nauk 2002); Jerzy Holzer, „Vom Orient die Fantasie, und in der Brust der Slawen Feuer …". Jüdisches Leben und Akkulturation im Lemberg des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Peter Fässler, Thomas Held, Dirk Sawitzki, Lemberg, Lwów, Lviv. Eine Stadt im Schnittpunkt europäischer Kulturen, (Köln-Weimar-Wien: Böhlau 1993); Christoph Mick, Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt: Lemberg 1914-1947. (=Eduard Mühle [Hg.], Deutsches Historisches Institut Warschau, Quellen u. Studien, Bd. 22, Wiesbaden: Harrassowitz 2010); Fritz Roubicek, Von Basel bis Czernowitz. Die jüdisch akademischen Studentenverbindungen in Europa. (=Beiträge zur österr. Studentengeschichte, Bd. 12, Wien: Österr. Verein für Studentengeschichte 1986); Lothar Selke, Hohe Schulen als Erbe der Donaumonarchie. (=Beiträge zur österr. Studentengeschichte, Bd. 7, Wien: Österr. Verein für Studentengeschichte 1981); Magdalena M. Wróbel, Syjonista ze Lwowa: Leon Reich (1879-1929) polityk pogranicza. In: Ludzie i elity pogranicza. (=Wieki Stare i Nowe, Sonderbd., Kattowitz: Uniwersytet Śląski 2012). **Der Verfasser schuldet Prof. Harald Seewann, Graz, für seine Unterstützung herzlichen Dank.**



Die meisten galizischen und später polnischen Korporationen bezogen ihre Couleurartikel von Wiener Händlern, deren Musterbücher teilweise erhalten sind. Studentisches Verbindungsmonogramm (Zirkel) und Bandabschnitt der „Emunah". Aufnahme des Verfassers.



Angehörige der 1925 in Lemberg entstandenen Verbindung „Zelotia": Schieber, Steinhaus, Bikeles (v. l. n. r.), vorne sitzend Joseph Menkes als Senior. Aufnahme von 1928, mit freundlicher Genehmigung Prof. Harald Seewann, Graz.

keiner zionistischen Korporation an, war aber einer der Referenten zum Thema „Zionismus vor Herzl" bei „Emunahs" vielbeachteter Akademie im November 1909 und stellte sich dem Ehrenkomitee „Hasmonäas" zu deren zehnsemestrigem *Stiftungsfest* 1913 zur Verfügung.

Der Gedanke einer zionistischen Studentenverbindung zog trotz aller Widerstände seitens antisemitischer polnischer Nationalisten zahlreiche Hochschüler an, die nicht alle bei „Emunah", die ihre „Bude" in der Skarbkowskagasse (vul. Lesij Ukraini) 27, hatte, aufgenommen werden konnten. So entstanden weitere Verbindungen wie 1907, dem Jahr der organisatorischen Verselbständigung der galizischen Zionisten, „Tikwah" und am 4. Februar „Hasmonäa", die auf gesellschaftliches Auftreten besonderen Wert legte und mit ihren Verbindungsräumlichkeiten im Haus ul. Podlewskiego (vul. Ye Hrebinky) 5 an das *Polnische Adelskasino* angrenzte. Sie inspirierte die Gründung einer gleichnamigen, allerdings nicht farbentragenden Organisation in Buczacz (Butschatsch, Ukraine). 1908 bildete sich „Makkabäa", 1925 „Barissia" und „Zelotia".

Die beiden letzten stellten in gewisser Weise die Antwort auf antisemitische Vorfälle dar: am 29. April 1924 hatten polnische Studenten Mitglieder der „Hasmonäa" überfallen und ihnen die Mützen vom Kopf gerissen. Beim Eintreffen der Polizei verlief sich die Gruppe, Verletzte gab es keine. **Kurt Englisch** schrieb darüber in der „Deutschen Corpszeitung":

„Zu erwähnen wäre noch, dass an der Krakauer und Lemberger Universität jüdische Verbindungen bestehen, die wie die jüdischen Verbindungen in Prag, Wien usw. Band und Mütze haben [...]. Vor dem Kriege hüteten sie sich, öffentlich aufzutreten, um nicht als Nachahmer der deutschen ‚Burschy' verfolgt zu werden, jetzt fürchten sie wieder die Rache der polnischen Korporanten. Im vorigen Jahre hatte eine jüdische Verbindung gewagt, in Couleur auf die Strasse zu gehen. Es bekam ihr aber sehr übel, denn die polnischen Korporanten gaben ihr sehr eindringlich zu verstehen, dass nur sie allein berechtigt sind, Farben zu tragen, dass die Juden einen zweiten Versuch nicht mehr wagten."

Im Rahmen eines von „Emunah" nach Lemberg einberufenen galizisch-zionistischen *Studententages* im November 1905, an dem rund zweihundert Delegierte erschienen, wurde eine einheitliche Organisation der galizischen Hochschulzionisten diskutiert. Eine der Ideen sah eine Arbeitsplattform mit dem Namen „Herzl" vor, deren Leitung mit der „Emunah" verbunden sein sollte. Über ein Vorbereitungskomitee kamen diese Bemühungen aber nicht hinaus. Erst am 15. September 1912 schlossen sich die *Verbindungen* in Drohobytsch im „Verband der zionistischen-akademischen Korporationen Galiziens" zusammen. Erstaunlich ist, dass diesem Verband nicht nur *Verbindungen* in der Universitätsstadt Lemberg angehörten, sondern auch in Drohobytsch (Drohobycz), wo es gleich zwei gab, in Buczacz oder in Stryji (Stryj, alle Ukraine), wo sich unter dem Einfluss des Lemberger „Emunsensers" **Dr. Zellermayer** aus einer „Veritas" ebenfalls eine „Emunah" formiert hatte, angehörten. Von den Hochschul-*Korporationen* aus setzte sich der Gedanke des Farbstudententums auch in den oberen Mittelschulklassen fest, zionistische Schülerverbindungen sind in Lemberg mit „Koach" „Giskalah", „Arjeh" und „Tikwah" nachgewiesen.

Zionistische und assimilatorische Studentenverbindungen

Fritz Roubicek hielt dazu fest:

„Man gestatte mir einige Bemerkungen zu den Verbindungen in Galizien. Das ist wohl eine der erstaunlichsten Entwicklungen, die auf diesem Gebiete vorgekommen ist. Welche Farben die Verbindungen trugen, ob sie Mützen aufsetzten oder nicht, ob sie in ihrer Mehrheit schlagend waren (ich zweifle daran), all das ist nicht überliefert und wird wohl immer unbekannt sein, zu viel Zeit ist seither verstrichen."

Die deklariert zionistischen Aktivitäten der *Korporationen* stiessen aber nicht überall auf Begeisterung, sondern lösten eine innerstudentische Gegenbewegung aus. Bereits im Herbst 1902 war in Lemberg ein polnisch-jüdischer Studententag zusammengekommen, der die Gründung eines *Vereins polnischer Studenten mosaischer Konfession* beschloss. In der zweiten polnischen *Rzeczpospolita*, zu der Lemberg seit Kriegsende gehörte, bildeten sich assimilatorische Verbindungen, die auf dem in Galizien schon seit dem 19. Jahrhundert verbreiteten Konzept fussten, dass der Antisemitismus durch Assimilation und das Aufgehen der Juden in der polnischen Mehrheitsgesellschaft zum Verschwinden

Gregor Gatscher-Riedl

AKADEMISCHE
IN LEMBERG
STUDENTISCHE KORPORA
IN DER GALIZISCHEN LAN

Die beiden grossen geistigen Richtungen im osteuropäischen Judentum formten sich ab dem 18. Jahrhundert in Galizien mit dem Chassidismus und der Haskala, der jüdischen Aufklärung. Der in Lemberg (Lwiw, Ukraine) aufgewachsene Martin Buber hat die gefühlsbetonte, weltabgewandte Mystik als einen „letzten starken Versuch (...) der Verjüngung einer Religion in der modernen Geistesgeschichte" bezeichnet. Die intellektuelle und kulturelle Dynamik der Maskilim wurde im östlichen Kronland der alten Monarchie gegen Ende des 19. Jahrhunderts von der Ideenwelt einer jüdischen Nation abgelöst.

„In Galizien bestehen 15 Hochschülerverbindungen und vier akademische Vereine. Die älteste Verbindung ist ‚Emunah' in Lemberg (30 Semester)", vermeldete 1913 der Jahresbericht an den XI. *Zionistenkongress* in Wien. Der erste *Zionistenkongress* in Basel und das dort verabschiedete Programm der „Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina für diejenigen Juden, die sich nicht anderswo assimilieren können oder wollen" hatte bei jüdischen Studenten in Lemberg starken Widerhall gefunden. Als Transmissionsriemen zwischen der Hauptstadt und der Studentenschaft in Lemberg fungierte bereits seit 1897 die „Vereinigung jüdischer Hochschüler aus Galizien in Wien, Bar Kochba".

Allerdings verfügte Lemberg über eine eigene jüdische Organisationskultur. In der Stadt war mit „Schomer Israel" der erste jüdisch-politische Verein der Monarchie entstanden, dem etwa der Kaufmann **Salomon Buber**, der Grossvater des eingangs Genannten, angehörte. Einer der Gründer dieser Gruppe, der 1835 in Lemberg geborene Mediziner **Ruben Bierer**, war in Wien Ende 1882 unter den Stiftern der jüdischen Studentenorganisation „Kadimah", die in mehreren Etappen die Gestalt einer farbentragenden, waffenstudentischen Korporation annahm und als Blaupause für Ableger in zahlreichen Hochschulstädten der Monarchie und ganz Europas diente.

Die bereits 1661 gegründete Lemberger Universität (heute als Nationale Iwan-Franko-Universität die älteste Hochschule der Ukraine) bezog1848 die barocke Anlage des aufgelassenen Trinitarierklosters ausserhalb des Stadtzentrums. Ansichtskarte, um 1900, Sammlung G. Gatscher-Riedl, mit freundlicher Genehmigung.

So lag es nahe, dass sich die Lemberger Studentengruppe um **Jacob Thon** (den späteren Präsidenten des *Waad Leumi*), **Salomon Buchstab**, **Ferdinand Waszie**, **Alexander**

Monika Kaczek

ALS FRIEDEN NOCH MÖGLIC

ZUM 25. TODESTAG VON JITZCHAK RAB

Der 4. November 1995 wird nicht nur d
len im Gedächtnis bleiben. An diesem T
nisterpräsident Jitzchak Rabin währen
Fanatiker ermordet.

Jitzchak Rabin als Kommandant der Harel Brigade, ca. 1947. Quelle: https://en.wikipedia.org/wiki/Yitzhak_Rabin#/media/File:Yitzhak-Rabin1948.png, Public Domain

Jitzchak Rabin wurde am 1. März 1922 in Jerusalem geboren. Sein Vater Nehemia Rabin, der aus der Ukraine stammte, kämpfte während des *Ersten Weltkriegs* als Freiwilliger der jüdischen Legion innerhalb der britischen Armee in Ägypten und Palästina. In Jerusalem lernte er seine zukünftige Frau Rosa Cohen kennen, und nach der Heirat wurde 1922 ihr Sohn Jitzchak geboren. Beide Eltern waren Mitglieder der links-zionistischen Bewegung *Achdut ha-awoda* – seine Mutter war unter dem Spitznamen „rote Rosa" bekannt. Jitzchak besuchte die Arbeiterschule *Beit Hinuch leJaldei Owdim*, die er 1935 abschloss. Vom Sommer 1938 bis zum Herbst 1939 unterbrach er sein Studium an der *Kadoori Landwirtschaftsschule*, um in der *Haganah* zu kämpfen.

**Unterzeichnung des israelisch-jordanischen Friedensvertrags, 2
(Mitte), Jitzchak Rabin (rechts).
Quelle:
https://en.wikipedia.org/wiki/Yitzhak_Rabin#/media/File:Flic
BIN_AND_JORDAN'S_KING_HUSSEIN_SIGN_THE_PEACE_TREAT**

Lucky Car
LUCKY SELBSTBEHALT
BREITENFURTERSTRASSE 155
1120 WIEN
€ 150,- * GUTSCHEIN
*Gültig nur für Lack- und/oder Karosseriereparaturen sowie Tausch der Windschutzscheibe zur Reduktion des Selbstbehaltes ausschließlich in Verbindung mit einer bestehenden KASKOVersicherung. Gutschein einlösbar bei Lucky Car, Breitenfurterstraße 155, 1120 Wien, ab einer Rechnungssumme von € 500,-. Pro Reparatur nur 1 Gutschein einlösbar. Keine Barablöse oder Kombination mit anderen Aktionen oder Sondervereinbarungen. Druck- und Satzfehler vorbehalten. Gutschein gilt bis 31.12.2020.

Familie
Brühl

wünscht allen

von Herzen ein frohes
Chanukka-Fest!

NAS-NAS
Batterien
Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden, Freunden und

Bekannten ein schönes Chanukkafest!

Lotte Zahavah Meczes
und Eva Singer-Meczes
und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest

Mag. Tina Walzer
und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ
wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

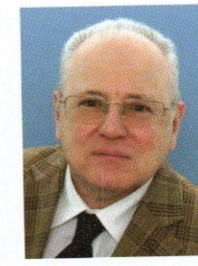
wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes
Chanukkafest!

Die besten Wünsche zum
Chanukkafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift
Im Namen
der Redaktion

Präsident Regierungsrat Ilan Beresin



Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie
1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91
wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!

Die MitarbeiterInnen des
Institutes für jüdische Geschichte Österreichs
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!
Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15
Homepage: http://www.injoest.ac.at

b. Uri Schraga Phöbus Chalfan (gest. 9.6.1670) und seine Frau **Jütl** (gest. 5.7.1670), ihnen beiden wurde ein Doppelstein gesetzt.

Ein Friedhof, der den Tod einer Gemeinde anzeigt [1]

Im Zuge der Vertreibung wurde den Juden jedes Recht auf Grundbesitz in Wien abgesprochen. Das aber geriet zum grundlegenden Problem für den jüdischen Friedhof, dessen Grabstellen und Erinnerungssteine nach der *Halacha* (dem jüdischen Gesetz, hebr.) den Toten gehören und bis zum *Jüngsten Tag* erhalten bleiben sollen. Wer sollte nach der Vertreibung der Gemeinde für deren Erhalt sorgen? Diese brennende Frage beschäftige auch die Söhne eines der wohlhabendsten Repräsentanten der jüdischen Gemeinde, denn deren Vater war wenige Monate vor der Vertreibung erst verstorben und es galt ihnen als heilige Pflicht, das Grab – so wie dankenswerterweise auch alle anderen Gräber dort – vor einer Zerstörung geschützt zu wissen. **Jakob Koppel b. Jeremia Isak ha-Levi Fränkel** starb am Donnerstag, 17. April 1670, im Jahr der Vertreibung. Seine Söhne verhandelten erfolgreich eine Vereinbarung mit der Standesvertretung der Bürger der Stadt über den Erhalt des Friedhofs und der dort befindlichen Gräber und Grabmonumente. Ein Vermögen (4.000 Gulden) zahlten sie der Wiener Bürgerschaft dafür. [2] Zur Pflege des Areals ersuchten sie die Behörden, die bisherige Friedhofswärterfamilie Osterhammer weiterhin einzusetzen. Den Grabstein für ihren Vater konnten sie allerdings erst sechzehn Jahre später, am 22. Juli 1686 setzen lassen. Drei Jahre zuvor hatte **Samuel Oppenheimer** bei der Befreiung der Stadt aus der *Zweiten Türkenbelagerung Wiens* 1683 helfend eingegriffen; er war – nur sechs Jahre nach der Vertreibung der Gemeinde – der erste Jude gewesen, der wieder zurück an den kaiserlichen Hof nach Wien berufen worden war. Koppel Fränkels Söhne lebten zum Zeitpunkt der Steinsetzung bereits in Fürth (Bayern): wie sehr sie sich auch um ihre Wiederzulassung bemühten, nach Wien zurückkehren durften sie nicht.

Der Friedhof wird „privatisiert"

In Hinblick auf sein fortgeschrittenes Alter hatte Oppenheimer die Weiternutzung des alten Begräbnisareals möglich gemacht, indem er sich von der Bürgerschaft Wiens die Rechte der Erben Koppel Fränkels am Friedhof hatte übertragen lassen. Tatsächlich lebte und arbeitete er noch zwanzig Jahre lang in Wien, bevor er im Alter von 73 Jahren, am Donnerstag, 3. Mai 1703, an den Folgen einer Lungenentzündung verstarb und, so wie von ihm geplant, am Seegassenfriedhof bestattet wurde. Sein Grab ist erst das fünfte seit der Vertreibung von 1670. Anhand der Nutzungsgeschichte des Begräbnisareals lässt sich die Wiederansiedlung von Juden in Wien wie in einem Spiegel erkennen. Im Jahr 1697 war erstmals wieder eine Bestattung dort durchgeführt worden (eine Frau), im nächsten Jahr folgte ein Mann. Fünf Jahre danach waren es Oppenheimer selbst sowie ein weiterer Mann. Für das Jahr 1705 verzeichnete Wachstein einen Mann und eine Frau. Der sprunghafte Anstieg der Zahlen 1719/20 zeigte an, dass der Aufbau einer neuen jüdischen Siedlung in Wien, der späteren *Dritten jüdischen Gemeinde*, begonnen hatte.

Quellen

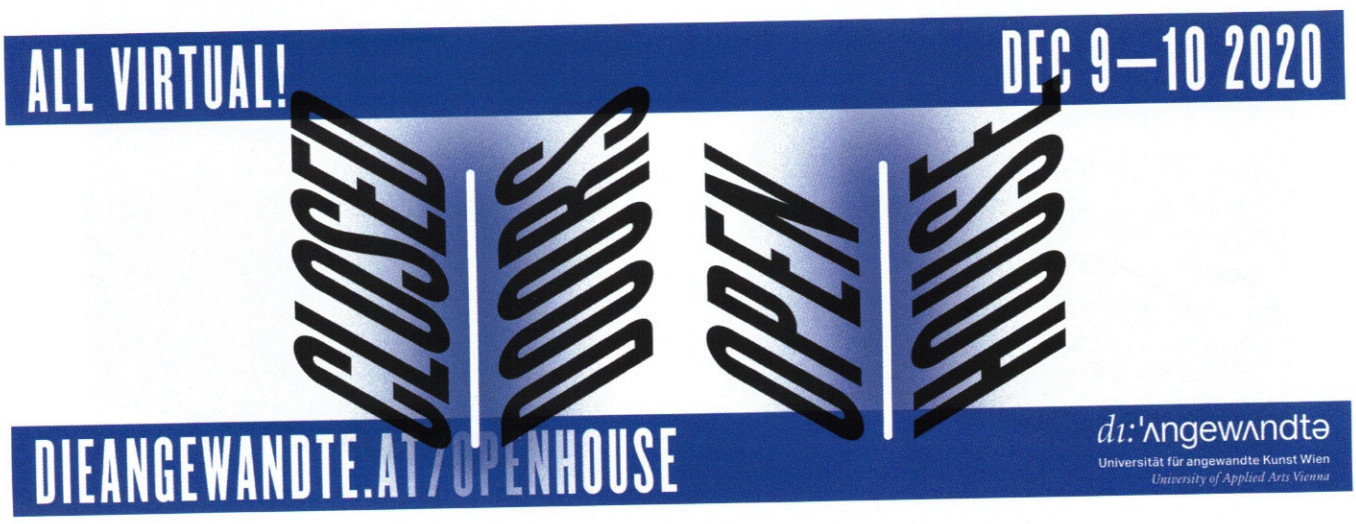
Bernhard WACHSTEIN: Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien. Teil 1: 1540(?) - 1670, Teil 2: 1696 – 1783. Wien Braumüller 1912 und 1917. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, hg. v. d. Historischen Kommission der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, Bd. IV)

Max GRUNWALD: Geschichte der Juden in Wien 1625-1740. Separatabdruck aus Bd. V der Geschichte der Stadt Wien, hg.v. Altertumsvereine zu Wien. Wien Gilhofer & Ranschburg 1913.

A.F.PRIBRAM (Hg.): Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien. Erste Abteilung: Allgemeiner Teil 1526 – 1847(1849). Wien-Leipzig Braumüller 1918. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, hg. v. d. Historischen Kommission der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, Bd. VIII)

1 Das Titelzitat stammt aus Wachstein, Bd. 1, S. 483.

2 Der mit ihnen abgeschlossene Vertrag vom 31.7.1670, den Bürgermeister und Stadtrat am 12. Juli 1671 in Hinblick auf den Friedhofserhalt explizit formell bestätigten, ist heute noch Rechtsgrundlage für die Instandhaltung des Friedhofs durch die Stadt Wien.



Tina Walzer

DIE VERTREIBUNG VON 1670 UND DER FRIEDHOF IN DER SEEGASSE

NOTIZEN ZU ZERSTÖRUNG UND NEUAUFBAU DER JÜDISCHEN GEMEINDEN WIENS

Die *Zweite jüdische Gemeinde Wiens* existierte, solange der Staat sie als eine religiöse Gemeinschaft von Stadtbewohnern mit permanentem Aufenthaltsrecht duldete. Sie bestand von 1625 bis 1670 im Unteren Werd (mhd. Insel, heute Teil des Zweiten Bezirks) und wurde bereits nach 45 Jahren auf Anordnung des Habsburgerkaisers Leopold I. wieder aufgelöst. Die jüdische Bevölkerung Wiens wurde ausgewiesen.

Bereits in den Jahrzehnten zuvor hatte das städtische Bürgertum wiederholt eine Ausweisung der jüdischen Bevölkerung Wiens gefordert. Die Bürger wollten mögliche Konkurrenz in wirtschaftlichen Krisenzeiten blockiert wissen und intervenierten, zunächst immer wieder vergeblich, da für den Hof der Nutzen, den die jüdische Gemeinde brachte, ausschlaggebend war. Allerdings liess sich der Kaiser dann doch von seiner religiös fanatisierten Ehefrau sowie judenfeindlich eingestellten hohen Repräsentanten des Klerus gegen die jüdische Präsenz in der Stadt einnehmen und gab dem Druck der Bürger nach. Im Zentrum der offensichtlichen Interessenskonflikte zwischen dem Herrscher und seinem Staat, dem Bürgertum der Stadt Wien und der jüdischen Gemeinde standen nicht so sehr Probleme einzelner Personen, als beabsichtigte Einnahmen aus dem Steueraufkommen der Stadt, und wie diese Lasten auf die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen aufgeteilt werden sollten. Wofür das Geld ausgegeben wurde, und welche etwaigen Sachzwänge sowie politischen Ziele hinter der Vertreibung standen, kann an dieser Stelle nicht ausführlich erläutert werden. Faktum ist, dass sie über Jahre graduell vorbereitet wurde und im kaiserlichen *Ausweisungsdekret* vom 28. Februar 1670 kulminierte.

Grabstein Koppel Fränkel (? – 17.4.1670). Quelle: Wachstein a.a.O., Bd. 1, Abb. zu Nr. 634, S. 482.

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes und
friedvolles Chanukkafest!

Robert Hergovich
Klubobmann

SPÖ Burgenland Landtagsklub

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-0
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes Chanukkafest

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1050 Wien, Schönbrunner Strasse 86
radio-austria@gmx.at

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

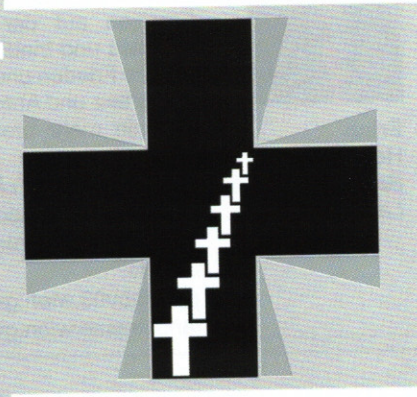
Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,
T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.
Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirugie
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht allen Lesern des DAVID ein gesundes, friedvolles und schönes Chanukkafest!“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

Monika Kaczek

„UNTER SCHMERZEN ZU ALTERN UND ZU ZERSCHELLEN“

ZUM 50. TODESTAG VON NELLY SACHS

Nelly Sachs wurde als Leonie Sachs am 10. Dezember 1891 in Schöneberg (heute ein Stadtteil von Berlin) geboren. Sie wuchs in einer grossbürgerlichen, assimilierten jüdischen Familie auf und wollte in Jugendjahren eine Karriere als Tänzerin beginnen. Als sie mit 15 Jahren Selma Lagerlöfs Roman Gösta Berling las, begann sie einen Briefwechsel mit der schwedischen Autorin und blieb ab dem Zeitpunkt der Literatur verbunden.

Ihre ersten Gedichte verfasste Nelly Sachs mit 17 Jahren, und mit Unterstützung von Stefan Zweig konnte 1921 ihr erster Gedichtband mit dem Titel *Legenden und Erzählungen* erscheinen. Ende der 1920-er Jahre wurden ihre Gedichte in verschiedenen Berliner Zeitungen abgedruckt und erhielten grosses Lob von der Kritik.

Der Krebstod des Vaters 1930 bildete eine schmerzhafte Zäsur in ihrem Leben, von der sie sich nie erholen konnte. Durch den aufkeimenden Nationalsozialismus begann Nelly Sachs sich mit ihrer jüdischen Herkunft zu beschäftigen.

Ein Schlüssel dazu war die Buber-Rosenzweig-Übersetzung des *Jesaia*, die 1929 erschien.

Nelly Sachs, 1910. Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Nelly_Sachs#/media/Datei:-Nelly_Sachs_1910.jpg , gemeinfrei

Nelly Sachs, 1966. Quelle: https://en.wikipedia.org/wiki/Nelly_Sachs#/media/File:Nelly_Sachs_1966.jpg , Public domain

1940 gelang ihr gemeinsam mit ihrer Mutter Margarete die Flucht nach Schweden, wo sie Dank einer Intervention der damals 82-jährigen Selma Lagerlöf aufgenommen wurden.

Im schwedischen Exil erschienen Werke, die sich oft mit Trauer und Heimatlosigkeit beschäftigten. Ihren 1949 veröffentlichten Gedichtband *Sternverdunkelungen* widmete sie ihrem toten Vater. Nach einer unglücklichen Beziehung mit einem verheirateten Mann blieb Nelly Sachs ledig.

Ende der 1950-er Jahre erhielt sie für Übersetzungen von deutscher Poesie ins Schwedische den *Literaturpreis des Verbandes schwedischer Lyriker*. Weitere bedeutende Auszeichnungen folgten: 1965 wurde ihr als erster Frau der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und 1966 – gemeinsam mit dem israelischen Autor Samuel Joseph Agnon – der Nobelpreis für Literatur verliehen.

Nelly Sachs starb am 12. Mai 1970 in einem Stockholmer Krankenhaus an einer Krebserkrankung – am Tag der Beerdigung von Paul Celan, mit dem sie eine jahrzehntelange Freundschaft verbunden hatte.

In seinem Nachruf auf die Dichterin fand der schwedische Schriftsteller Olof Lagercrantz die treffenden Worte:

„Unter Schmerzen zu altern und zu zerschellen am Übermass an Leid wird eine Erfahrung für immer mehr Menschen. Das bedeutet, dass Nelly Sachs zu den Dichtern gehört, die wir in Zukunft am allermeisten brauchen.“[1]

Anmerkung:
1 https://titel-kulturmagazin.net/2020/05/12/menschen-zum-50-todestag-von-nobelpreistraegerin-nelly-sachs/

bezahlte Anzeige

Liebe Leserinnen und Leser,

Es ist mir eine grosse Ehre, Ihnen im Namen der Freien Demokraten in Deutschland ein frohes und friedliches Chanukka-Fest zu wünschen.

Chanukka ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Lichtblick: Die Leuchter, die in den nächsten Tagen wieder viele Fensterbänke und Hauseingänge zieren, sind ein für jedermann sichtbares Zeichen, dass die jüdische Kultur ein wichtiger Teil unserer Gesellschaft ist. Die Vielfalt der Kulturen ist eine Bereicherung für unser Land und für Europa. Dies gilt in ganz besonderem Masse für die jüdische Kultur.
Es ist nicht möglich, von Israel nicht beeindruckt zu sein. Es ist wahr, dass die Geschichte in Israel auf gewisse Weise überall präsent ist, aber genauso auch die Zukunft, die dort mit einer Unvoreingenommenheit und Zuversicht gesehen wird, die ich mir manchmal auch für Deutschland wünschen würde.
Die Freien Demokraten teilen diesen pragmatisch-positiven Blick auf die Zukunft. Wir sind eine Partei, die Freiräume schaffen will. Wir setzen uns dafür ein, dass sich Bürgerinnen und Bürger in unserer Gesellschaft entsprechend ihrer eigenen Kultur und Lebensentwürfe frei entfalten können. Dies gilt ganz besonders für das Judentum: Jüdinnen und Juden sollen bei uns nicht nur sicher sein, sondern selbstverständlich und selbstbewusst ihre Religion und Kultur leben können.
Der DAVID steht für eine lebendige, kreative jüdische Kultur. Er zeigt, dass die jüdische Kultur nicht nur eine beeindruckende Geschichte hat, sondern diese sich in die Gegenwart und Zukunft fortschreibt. Das Judentum, es lebt. Auch hier bei uns in Deutschland und Europa und das ist eine gute Botschaft.

Chanukka Sameach!

Ihr

Dr. Volker Wissing
Generalsekretär der FDP

Freie Demokraten
FDP

AMS Arbeitsmarktservice Wien

JBBZ Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

חג חנוכה שמח

CHANUKKA SAMEACH

Ausbildungen mit Start im Februar

- Deutsch und Integration
- EDV und Office-Basics
- Bürokaufmann/-frau
- Tageseltern & Kindergruppenbetreuung

@jbbz.at

Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

01/33106 500 | boi@jbbz.at

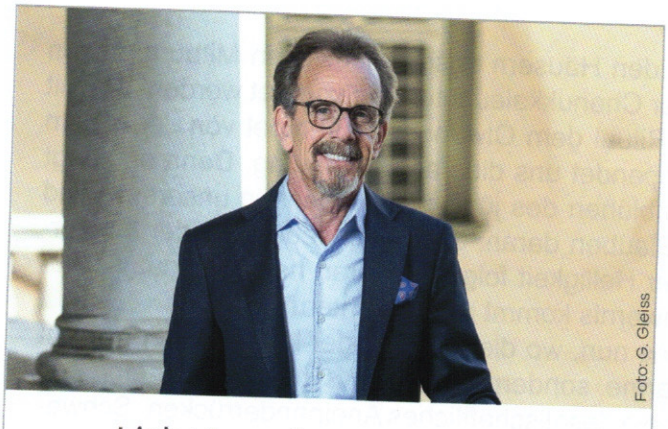


Foto: G. Gleiss

Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder des SPÖ Landtagsklubs Kärnten wünsche ich Ihnen und Ihren Familien sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich ein schönes und friedvolles Chanukka.

Ihr
Herwig Seiser
SPÖ-Klubobmann

Landtagsklub Kärnten SPÖ

STEIRISCHE VOLKSPARTEI

FRIEDVOLLES CHANUKKAFEST

Ein besonders schwieriges Jahr geht bald zu Ende, auch im nächsten Jahr warten noch große Herausforderungen auf uns.
Nutzen wir die Tage rund um Weihnachten, um zur Ruhe zu kommen und Kraft zu tanken.
In diesem Sinne: Besinnliche Feiertage und ein gesegnetes Jahr 2021!

Bleiben Sie gesund!

HERMANN SCHÜTZENHÖFER
Landeshauptmann

dr. kienbacher training

- medizinisch überwachtes Muskeltraining zur **Reduktion und Prävention von Rückenschmerzen**
- Training an medizinischen Krafttrainingsgeräten mit Computerunterstützung, ärztlichen Untersuchungen, Trainingskontrolle durch Therapeuten, Krafttests zur Trainingsanpassung
- Gratis Probetraining möglich
- 4x in Wien, 1x in Tulln

weiter Informationen unter:

www.dr.kienbachertraining.at

oder unter der Tel.: 01/285 35 09

Frau Dr.medic.stom Simona Ionela Mick und Ass. Univ. Professor DDr. Michael Mick

Fachärzte für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative Zahnheilkunde
Privat und alle Kassen

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: office@mick.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein friedliches Chanukkafest!

BURGENLAND
KOMPAKT
NEWSLETTER

MEHR SERVICE. MEHR NEWS.
MEHRBURGENLAND!

Erfahren Sie laufend die wichtigsten News des Landes Burgenland zu **Serviceangeboten, Förderungen, Events** und **Politik.**

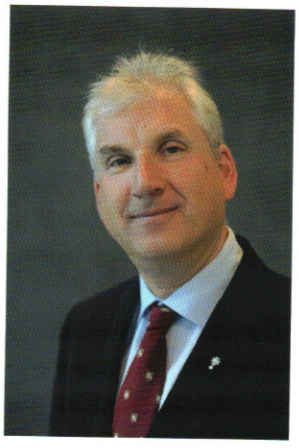
Anmeldung unter www.burgenland.at/newsletter

/LandBurgenland

/land_burgenland

Land Burgenland

bezahlte Anzeige



Chanukka und Weihnachten haben unterschiedlichen Ursprung und unterschiedliche Bedeutung, aber es gibt auch Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden religiösen Festen. Menschen erinnern sich an ein Wunder, an das Eingreifen G`ttes in unsere Welt und an eine neue Freiheit, die G`tt den Menschen geschenkt hat. Chanukka hat unmittelbar mit dem brennenden Licht zu tun. Beim christlichen Weihnachtsfest werden symbolisch Kerzen entzündet.

Das Licht schenkt Menschen neue Hoffnung, Hoffnung, die wir so dringend brauchen in Zeiten des Terrors und der Pandemie, der Unsicherheit und Zukunftsangst. Das lebendige Licht, in dem die Gesichter der Menschen erstrahlen, lässt sich nicht begrenzen. Auch die Religionen können über Grenzen hinweg in die Welt strahlen, indem sie dazu beitragen, dass Hass und Gewalt überwunden werden, und dass sich Liebe und Frieden in der Welt ausbreiten.

So wünsche ich allen Leserinnen und Lesern und allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinden trotz allem ein friedvolles, fröhliches und gesegnetes Fest – Chanukka Sameah!

Pfarrer Mag. Thomas Hennefeld
Landessuperintendent der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich

Liebe LeserInnen und Leser des DAVID,

Ich darf Sie an dieser Stelle ganz herzlich zur diesjährigen Chanukkaausgabe begrüssen.

Leider hat dieses neue Jahr keinen guten Anfang genommen. Die Corona Pandemie hält uns alle weiterhin in ihrem Griff und Wien musste Terror und Gewalt in einem Ausmass ertragen, wie schon seit Jahrzehnten nicht.

Wonach wir in einer solchen Situation geradezu automatisch suchen, sind Inspiration, Kraft und Stärke.

Lange müssen wir nicht nach einer solchen Quelle suchen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Chanukka vor der Türe steht. Chanukka ist einer der Feiertage, an dem wir uns daran erinnern, dass unsere Vorfahren grosser Gefahr, Gewalt und Angst ausgesetzt waren und sie dennoch ihre Werte und Traditionen wahren konnten, die uns auch heute noch ständig begleiten.

Chanukka lehrt uns nicht nur, was individueller Heldenmut und grosse Taten vollbringen können, wie uns der Kampf der Makkabäer gegen die Unterdrückung verdeutlicht. Nein, wir lernen auch, dass es die kleinen Dinge sind, wie etwa der Zusammenhalt untereinander und alltägliche Taten – wie etwa das Fortsetzen des religiösen Lernens (das uns den Sevivon gebracht hat), die überlebensnotwendig sind. Hätten unsere Vorfahren nicht an ihrem Glauben festgehalten, wer wäre dann an ihrer Stelle von den Makkabäern befreit worden? Wenn Kultur und Tradition trotz aller widrigen Umstände nicht weitergegeben worden wären, wer hätte den Tempel erneut eingeweiht?

Ich rufe Sie alle dazu auf, liebe Leserinnen und Leser, in diese Fussstapfen zu treten. Verwirklichen wir alle gemeinsamen Zusammenhalt, Solidarität und Nächstenliebe. Wenn wir uns nicht abbringen lassen von den Dingen, an die wir glauben und die uns wichtig sind, dann wird keine Pandemie und auch kein Terror ihre Ziele erreichen.

Bitte feiern Sie dieses Jahr mit Ihren Haushaltsangehörigen, auch wenn das unter Umständen nicht Ihre ganze Familie sein sollte. Zu Chanukka stehen uns Videokonferenzen und andere Technologien zur Verfügung, um zusammen Zeit zu verbringen. Geniessen wir die Ruhe unseres Heims und erinnern uns an die Gefahren und die Wunder, die unsere Vorfahren erlebten und verhalten uns so, wie wir es in den künftigen Geschichtsbüchern lesen wollen.

Alles Liebe und Chag sameach,

Ihr,

O. Deutsch

Oskar Deutsch
Präsident
Israelitische Kultusgemeinde Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN

Wohl beides. Vicki hatte ein Engagement als Harfenistin angenommen, um unabhängig zu sein und ihr bisheriges Leben hinter sich lassen zu können, Richard ein Angebot, zeitgemässes Musiktheater zu machen. Sie empfand Darmstadt unter dem grosszügigen Kunstmäzen Grossherzog Ernst Ludwig als weltoffen und allem Neuen aufgeschlossen, ohne die Wiener Selbstgefälligkeit – als erfüllteste Zeit, wie sie später sagte. Sie hatte das Glück, unter **Ernst Kleiber**, **Arthur Nikisch** und **Bruno Walter** zu konzertieren. Richard und Vicki heirateten hier 1916. Vicki gab ihr Engagement als Harfenistin auf; erste literarische Arbeiten folgten. Richard nahm eine Berufung als Operndirektor nach Kiel an. 1917 wurde ihr erster Sohn **Ernst Wolfgang** hier geboren.

Die nächste Station nach harten Kriegsjahren war Richards Stelle als erster Kapellmeister in Hannover. Dieser Schritt war für Vicki wichtig: Sie hatte die Laufbahn als Harfenistin nun endgültig hinter sich gelassen und feierte nach durchaus als befriedigend empfundenem Dasein als Ehefrau und Mutter erste literarische Erfolge beim *Ullstein-Verlag* mit ihrem Roman „Der Eingang zur Bühne". Die Selbständigkeit war wieder erreicht, zumal die Tantiemen reichlich flossen. Die *Ullstein*-Romane waren durch das damals völlig neue Marketing – Werbung und Vorabdruck in Fortsetzungen in den Zeitschriften wie „Die „Berliner Illustrierte" und in anderen Boulevardmedien – Bestseller der Unterhaltungsliteratur ihrer Zeit. Sie konnte sich hier jedoch auch mit Ödön von Horvath, Frank Thiess und den andern Grossen messen. 1921 kam ihr Sohn **Peter** zur Welt. Auch Hannover zeigte sein hässliches Gesicht: Antisemitische Ausschreitungen machten Richards anfänglich erfolgreiches Wirken als Erneuerer des Musiktheaters zur Qual. 1924 zog Richard die Konsequenzen und folgte dem Ruf als Generalmusikdirektor nach Mannheim. Mannheim wurde für Vicki wieder eine enge Umgebung: Während Richard in seiner Aufgabe als Musiker aufging, suchte sie Befriedigung im Schreiben. Der Roman „Helene Willfüer" entstand: die Geschichte der Emanzipation und späteren Karriere einer Studentin der Chemie, trotz Kind aus ungewollter Schwangerschaft.

Ullstein bot Vicki an, als Redakteurin nach Berlin zu gehen. Die Position der Chefredakteurin der neuen Literaturbeilage von „Die Dame" war reizvoll und so einträglich, dass Richard ihr nach zweijährigem Pendeln mit den beiden Söhnen als ständiger Gastdirigent der Berliner Staatsoper folgen konnte. Berlin bei *Ullstein* waren produktive Jahre: Journalistin, Feuilletonistin, Romanautorin. *Ullstein*, das war Massenauflage für alle Gesellschaftsschichten und Alterskategorien; Vicki schreibt besessen kurze und längere Beiträge über Mode und Zeitgeist, vergnügliches, anregendes, gut geschriebenes Illustriertenniveau. Gesellschaftskritik wohl, was freien Lebensstil und Selbstbestimmung, insbesondere der Frauen, bedeutete, aber nicht politisch sein durfte; gehobene Unterhaltung, die sich aber nie ernsthaft den harten Gegebenheiten und den inneren Kämpfen der *Weimarer Republik* stellt. Abgehoben einerseits, mit dem Anspruch anderseits, Hoffnung in das triste Dasein der Deklassierten und Abgehängten zu bringen.

1929 folgte die Ankündigung des Romans „Menschen im Hotel": Das war für Vicki der ganz grosse Durchbruch und zugleich der Höhepunkt ihres schriftstellerischen Schaffens – Rekordauflage und Rekordhonorar, Tantiemen aus Übersetzungen in fast alle gängigen Sprachen der Welt. Die Handlung zu erzählen ist müssig, nur so viel: Eine Reihe von Menschen unterschiedlichsten Charakters, Künstler am Ende der Laufbahn, gescheiterte Existenzen, Hochstapler, kleine und grosse Kriminelle, Verzweifelte, Lebenskünstler, laufen einander in der Halle eines Grandhotels durch Zufall über den Weg. Romanze, Charakterstudie, Enthüllungsroman, Kitsch, Kolportageroman der Hintergründe, einerlei: Angesichts der unermesslich hohen Zahl der Menschen, die durch Kauf und Lesen ihr Interesse und ihre Zustimmung zu diesem Buch gezeigt haben, erhebt auch das Werk über jede Art dieser Kritik. Jeder bilde sich hier selbst seine Meinung. 1929 übertrug *Ullstein* die Bühnen- und Filmrechte an den ungarischen Theaterverleger *Marton*. Unter der Regie von **Gustaf Gründgens** wurde die dramatisierte Fassung in Berlin unter riesigem Publikumserfolg aufgeführt. Das Stück wurde noch an weiteren 127 Bühnen – darunter am Wiener *Volkstheater* - aufgeführt, wurde allerdings unterschiedlich aufgenommen. Die Rechte für den anglo-amerikanischen Raum landeten letztlich beim New Yorker Grossverlag *Doubleday*. Vicki Baum entsprach den kommerziellen Vorstellungen und dem Konzept dieses Hauses. Die gigantische Werbemaschinerie funktionierte. „Grand Hotel" – so der englische Titel – wurde ein Renner am *Broadway*, der „Hit des Jahres 1931" mit über 400 Vorstellungen. Bei der Präsentation in London hielt **J.B Priestley** die Laudatio.

1931 fuhr Vicki für drei Monate nach Amerika. Es sollte mit Unterbrechungen lebenslang die Heimat für sie und ihre Familie werden. Sie hatte nie Grenzen gekannt, schnell wurde sie mit vollstem Herzen Amerikanerin. Sie wollte, dass ihre beiden Buben als Amerikaner aufwachsen. Europa blieb ihr gleichgültig. Sie liess es zurück – offen bleibt, ob sie die Zukunft vorausgeahnt hat. Wieso auch, denn das, was kommen sollte, erhebt sich über jedes Mass der antizipatorischen Fassbarkeit. Die Familie siedelte sich in Kalifornien, in Santa Monica, nahe bei Hollywood, an. Richard fasste schnell Fuss im Musikleben. Er wurde ein gefragter Dirigent und Musikprofessor an renommierten Universitäten. Vicki und Richard waren einander zugetan, lebten aber in verschiedenen Welten. Auch die beiden Söhne fanden ihren Weg, jeder auf seine Weise, der eine als erfolgreicher Importeur von Ausrüstung für den boomenden Schisport, der andere als gesuchter Experte für Agrarwesen und bekannter Dressurreiter.

Ingrid Nowotny

VICKI BAUM

Haben wir sie nicht alle gelesen – die Älteren unter uns? Ich habe ihre Bücher verschlungen; sie hat mich in eine neue Welt, in eine Traumwelt, geführt: Eleganz, Mode, Glamour, Luxus, Hollywood, die Welt der Illustrierten – alles, was wir im späteren Nachkriegsösterreich nicht oder noch nicht hatten. So jung wir waren, so gründlich missverstanden haben wir Vicki Baum.

Ihre Bücher, das waren für mich die goldenen Zwanziger Jahre – die so golden gar nicht waren – und der Glanz der Film- und Illustriertenwelt, alles weit weg vom engen Wien in der Zeit des Kalten Krieges. Grosses Hotel, grosse Dame, Berlin, weite Welt, Bali, perfekt strahlende Schönheit, so die Fassade, hinter der die brüchigen Seelen, die zerstörten Existenzen, die zutiefst enttäuschten Menschen, Zuflucht vor Realität und Hoffnungslosigkeit suchen. Die Scheinwelt als Rückzug vor der grausamen Wirklichkeit, Lebenshunger als Selbstbetrug vor dem Schicksal. Mir war, wie vielen anderen auch, nicht einmal bewusst, dass Vicki Baum Wienerin war. Wie kam es, dass ein Mädchen aus dem zweiten Bezirk, eine junge Frau aus Wien, aus einer tief in ihrem Selbstverständnis getroffenen Gesellschaft, zu einer erfolgreichen Erscheinung der harten Welt Hollywoods und der kritischen europäischen Unterhaltungsszene wurde? Begabung, Fleiss, Disziplin, Selbstvertrauen, ja ein gewisses Mass an Genie mögen wohl die unabdingbaren Voraussetzungen dafür gewesen sein; ohne glückliche Fügungen, ohne Zusammentreffen mit kongenialen Menschen, ohne ihr untrügliches Gespür für die Träume, die unerfüllten Wünsche und Nöte der Menschen, aber auch ohne ihren ausgeprägten Arbeitswillen und Geschäftssinn wäre Vicki Baum eine beachtliche Gesellschaftsjournalistin geblieben. Sie wusste das Besondere der Neuorientierung und der Zerrissenheit der Zeit nach den Weltkriegen zu nutzen und gab der Gesellschaft, was sie brauchte: einen Spiegel ihrer selbst, wohl mit Ironie und Distanz, aber ohne die Mühsal der intellektuellen Herausforderung, wenn auch kein Werk der „gehobenen Literatur", so doch anspruchsvolle Unterhaltung.

Sie wurde als **Hedwig Baum** am 24.1.1888 in Wien in eine jüdische Familie, als einziges Kind von **Hermann und Mathilde Baum, geb. Donath**, geboren. Die Jahre der Kindheit und frühen Jugend waren unspektakulär, interessant vielleicht für den, der sich auf die Psychoanalyse versteht: Der Vater, Hermann Baum, eher grob geschnitzt und autoritär, war als leitender Angestellter im Getreidehandel tätig, die feinfühlige Mutter aus vermögendem Haus blieb Vicki als stets an den Nerven Leidende in Erinnerung. Dass sie nicht der ersehnte Sohn war, liess man sie spüren. An den Familien des Vaters und der Mutter lässt sich ein schönes Stück jüdischer Geschichte Österreichs ablesen: Die Familie Baum folgte um 1780 dem Ruf Josephs II. und liess sich in der entvölkerten Batschka, im Land um Novi Sad (dt. Neusatz, heute Serbien), damals als Újvidék zu Ungarn gehörig, im Dorf Német Palánka (dt. Plankenburg, heute serb. Bačka Palanka) nieder. Sie waren Kolonisten, kaiserliche Erbpächter, Bauern, die sich ökonomisch etablieren konnten – bisher ungewöhnlich für Juden, aber nach Joseph II. gingen die Uhren anders und es stand ihnen nunmehr jede wirtschaftliche Tätigkeit offen. Der Grossvater **Jacob Baum** verliess jedoch nach einer zerstörerischen Feuerkatastrophe den Hof und liess sich in Wien als Händler mit Südfrüchten nieder. Er brachte es zu einem einträglichen Geschäft nahe dem Stephansplatz und damit zu Wohlstand. Der Weg in die Wiener Gesellschaft war nunmehr geebnet. So ist auch die Heirat Hermann Baums in die arrivierte Familie Donath zu verstehen: Das Geschäft übernahm der jüngere Sohn Sándor, Hermann widmete sich dem Getreidehandel; er avancierte in einer Handelsfirma vom Comptoristen zum Prokuristen.

Die Basis für das grossbürgerliche Leben in einer eleganten Wohnung im eigenen Eckhaus in der Elisabethstrasse blieb jedoch das Donath´sche Vermögen: Die Familie war im 19. Jahrhundert aus dem südmährischen Weingebiet, aus der bedeutenden jüdischen Gemeinde Bisenz (tschech. Bzenec) im Kreis Göding (tschech. Hodonín) bei Lundenburg (tschech. Břeclav) nach Wien gezogen. Ausgehend vom Grossgrund- und Waldbesitz in Bosnien und Herzegowina konnte der Holzhandel grossen Stils den boomenden Haus-, Eisenbahn- und Schiffsbau der ganzen Monarchie beliefern. Man könnte meinen, dieser Rahmen hätte eine gute Lebensgrundlage für ein begabtes junges Mädchen gebildet. Es war jedoch nicht so: Die Eltern waren zu verschiedene Charaktere, als dass die Ehe hätte glücklich werden können. Vicki hat sich vergeblich um die Liebe der Mutter bemüht, und der Vater war dazu nicht fähig. Die Depressionen und die Aufenthalte der Mutter in einschlägigen Sanatorien bedrückten das Kind sehr und warfen zeitlebens Schatten auf Vickis

Gehen wir gemeinsam durch diese schwierige Zeit: Diesen Appell möchte ich auch den Leserinnen und Lesern der so geschätzten Zeitschrift DAVID zuwenden. Juden und Christen sind sich einig, dass der Hochgelobte uns nicht im Stich lässt. Über uns bestimmt nicht ein blindes Schicksal. Wir sind in G'ttes guter Hand. In dieser schwierigen Zeit der Pandemie, die uns voraussichtlich noch geraume Zeit begleiten wird, geht es darum, den Glauben zu stärken, das Vertrauen, die Hoffnung, den Mut. Und es geht auch darum, realistisch zu bleiben.

Inmitten der schwierigen Umstände, die unsere Lebensvollzüge in Frage stellen, dürfen wir den Blick auf die historischen Zusammenhänge nicht verlieren. Es steht uns ein schwieriges Gedenkjahr bevor: Vor 600 Jahren fand die „Wiener Gesera" statt, die planmässige Vernichtung der jüdischen Gemeinden im Herzogtum Österreich im Jahr 1421 auf Befehl von Herzog Albrecht V. Diese Vernichtung geschah durch Zwangstaufe, Vertreibung und Ermordung durch Verbrennen. Für die Christen ist das Gedenken Ursache für tiefe Scham und ein Anlass, die älteren Brüder und Schwestern in besonderer Weise um Vergebung zu bitten.

Die Verfolgung endete am 12. März 1421 mit der Verbrennung von 92 jüdischen Männern und 120 jüdischen Frauen auf der Gänseweide in Wien-Erdberg. Ein sichtbares Erinnerungsmal an die Wiener Gesera ist das nach einem Besitzer im späten 15. Jahrhundert benannte „Jordanhaus" am Judenplatz. Dieser brachte ein Relief mit einer lateinischen Inschrift an, die die „wütende Flamme" feiert, die 1421 die „Verbrechen der Hebräer gesühnt" habe.

Es war mir ein Anliegen, dass 1998 dort eine Tafel errichtet wurde, die deutlich macht, wie Christen heute über die Vorgänge im 15. Jahrhundert denken. Ihr Text lautet: „'Kiddusch HaSchem' heisst ‚Heiligung G'ttes'. Mit diesem Bewusstsein wählten Juden Wiens in der Synagoge hier am Judenplatz – dem Zentrum einer bedeutenden jüdischen Gemeinde – zur Zeit der Verfolgung 1420/21 den Freitod, um einer von ihnen befürchteten Zwangstaufe zu entgehen. Andere, etwa 200, wurden in Erdberg auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrannt. Christliche Prediger dieser Zeit verbreiteten abergläubische judenfeindliche Vorstellungen und hetzten somit gegen die Juden und ihren Glauben. So beeinflusst nahmen die Christen in Wien dies widerstandslos hin, billigten es und wurden zu Tätern. Somit war die Auflösung der Wiener Judenstadt 1421 schon ein drohendes Vorzeichen für das, was europaweit im 20. Jahrhundert während der nationalsozialistischen Zwangsherrschaft geschah. Mittelalterliche Päpste wandten sich erfolglos gegen den judenfeindlichen Aberglauben, und einzelne Gläubige kämpften erfolglos gegen den Rassenhass der Nationalsozialisten. Aber es waren derer viel zu wenige. Heute bereut die Christenheit ihre Mitschuld an den Judenverfolgungen und erkennt ihr Versagen. ‚Heiligung G'ttes' kann heute für die Christen nur heissen: ‚Bitte um Vergebung und Hoffnung auf G'ttes Heil'".

Die Erinnerung an die düsteren Vorgänge vor 600 Jahren und die heutigen schwierigen Zeitumstände der Pandemie sollen aber die Freude nicht verdunkeln, die das Lichterfest Chanukka in die Welt bringt. In diesem Sinn wünsche ich den Leserinnen und Lesern des DAVID ein fröhliches Chanukka-Fest.

+Christoph Kard. Schönborn

+ Christoph Kardinal Schönborn

KATHOLISCHE KIRCHE
Erzdiözese Wien

WIR WÜNSCHEN ERHOLSAME FEIERTAGE!

Weil's für uns ums Ganze geht.

younion
Die Daseinsgewerkschaft

Uns alle hat die Coronakrise schwer getroffen. Aber es ist auch klar geworden, wie systemrelevant die Arbeit unserer KollegInnen bei den Gemeindebediensteten, in Kunst, Medien, Sport und freien Berufen ist. Die Folgen der Krise dürfen nicht zu Lasten der kritischen Infrastruktur gehen, denn mehr Sparen können wir uns nicht leisten. Weil's für uns alle ums Ganze geht. Das gesamte Forderungspaket: **www.younion.at**

bmeia.gv.at

Frohes Chanukka!

Chanukka Sameach!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Bundesministerium
Europäische und internationale
Angelegenheiten

Aus Anlass des Chanukka-Festes 5781 übermittelt das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Lesergemeinde des „David" die besten Wünsche. Möge das Fest der Kerzen und Lichter der Welt Glück und Zuversicht bringen. **Shalom aleichem!**

Foto: CSU

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe jüdische Freundinnen und Freunde,

Chanukka erinnert an die Einweihung des zweiten Tempels in Jerusalem. Im Zentrum dieses Festes steht die Menora. Sie symbolisiert Wärme, Helligkeit und Hoffnung. In diesem durch Corona geprägten Herbst und Winter sehnen sich viele danach. Der persönliche und der gemeinschaftliche Glaube, die damit verbundenen Feste und Traditionen geben Halt und Kraft.

So wünsche ich allen jüdischen Freunden, Mitbürgerinnen und Mitbürgern, in Deutschland und in Österreich ein frohes, friedvolles und gesegnetes Lichterfest.

Bleiben Sie gesund!
Mit freundlichen Grüssen
Ihr

Dr. Markus Söder, MdL
Parteivorsitzender der Christlich-Sozialen
Union und Bayerischer Ministerpräsident

CSU

© Parlamentsdirektion

Chanukka symbolisiert Licht an dunklen Tagen, steht für Vertrauen in die Zukunft und vermittelt Zuversicht, vor allem in den schwersten Zeiten.
Zuversicht zu bewahren war und ist in diesem Jahr 2020, das uns durch die Coronapandemie vor grosse gesundheitliche, gesellschaftliche, demokratiepolitische aber auch vor mentale Herausforderungen gestellt hat, von grosser Bedeutung.

Die Zuversicht an Chanukka steht auch symbolisch für die Bewahrung der jüdischen Identität, allen fürchterlichen Versuchen sie zu zerstören zum Trotz. Sie manifestiert sich bis heute in jüdischen Bräuchen und Kulturgütern und war und ist – dies soll man nie müde werden zu betonen – auch seit jeher Teil unserer österreichischen Identität. Eine historisch gewachsene kulturelle Vielfalt war unserem Land schon immer inhärent und formt seit jeher ein starkes und vielschichtiges Fundament, auf dem unsere Republik sicher ruht.

Erst im Sommer diesen Jahres wurden wir in Österreich einmal mehr traurige Zeugen eines neuerlichen antisemitischen Angriffs in Graz. Nur ein Fall in einer bedrückenden Reihe von antisemitischen Gewalttaten, die wir in den letzten Jahren in Österreich und Europa erleben mussten.

Derartige antisemitisch geprägte Übergriffe, aber auch verbale Attacken in sozialen Medien sind Angriffe auf unsere demokratische Gesellschaft und auf unsere Grundfreiheiten, die uns ein freies, gleiches und vor allem friedliches Zusammenleben sichern. Diese Grund- und Freiheitsrechte garantiert unsere Bundesverfassung allen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern in gleichem Masse.

Auch andere zentrale historische Jubiläen, die wir 2020 begehen, fügen sich in die Reihe historischer Fundamente. Seit 25 Jahren ist Österreich – sind wir – Mitglied der Europäischen Union, vor 75 Jahren wurde die Zweite Republik gegründet und vor 100 Jahren hat die Konstituierende Nationalversammlung das Bundes-Verfassungsgesetz beschlossen, das bis heute unumstösslich unsere demokratische Republik schützt und wachsen lässt. Im Laufe der Zeit oft auf die Probe gestellt, hat sich die österreichische Bundesverfassung immer wieder als ein unerschütterliches Fundament unserer freien, demokratischen Republik bewiesen.
Auch in diesem Zusammenhang, dem Blick zurück in unsere Geschichte, wird einmal mehr deutlich, dass Männer und Frauen jüdischer Herkunft unser Land nicht nur durch ihre Kultur und Bräuche mitgeprägt, sondern auch aktiv mitgestaltet haben. Der heute als Architekt unseres Bundes-Verfassungsgesetzes bekannte Hans Kelsen hatte jüdische Wurzeln und musste wegen des aufkeimenden Antisemitismus in den 1930er Jahren Österreich in Richtung der USA verlassen, wo er zu einem der weltweit renommiertesten Verfassungsjuristen avancierte.

Hans Kelsen steht, wie auch andere Persönlichkeiten, denen diese Ausgabe gewidmet ist, im Jubiläumsjahr 2020 nur symbolisch für all jene Jüdinnen und Juden, die Österreich mitgestaltet und geprägt haben. In diesem Sinne werde ich nicht müde immer wieder zu betonen, dass es heute und in Zukunft gilt, unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger zu schützen und ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander zu sichern.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern ein frohes Chanukkafest, geruhsame Feiertage im Kreise Ihrer Familien und selbstverständlich eine interessante Lektüre.

Wolfgang Sobotka
Präsident des Nationalrates der Republik Österreich

REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser!

Ich freue mich, Ihnen auf diesem Wege meine herzlichen Wünsche zu den diesjährigen Chanukka-Feiertagen zu übermitteln.

Chanukka, als ein Familienfest der Freiheit, wird heuer sicherlich anders gefeiert als in früheren Jahren. Aber so, wie seinerzeit auf Öl für die Menora geduldig gewartet werden musste, ist auch heute Geduld gefragt, bis wieder in größeren Runden und Familien gefeiert werden kann. Möge das Lesen der aktuellen Ausgabe Ihnen die Zeit bis dahin verkürzen.

Erst vor wenigen Wochen wurde die Gegend um die Synagoge in der Wiener Seitenstettengasse Schauplatz eines Terroranschlags. Solche Verbrechen dürfen den starken gesellschaftlichen Zusammenhalt, den wir in Österreich leben und empfinden, nicht in den Hintergrund rücken. Mir wurde einmal mehr bewusst, wie viel Solidarität, Hilfsbereitschaft und Engagement wir in unserem täglichen Leben, und gerade auch in Extremsituationen, erfahren dürfen. Das macht in solchen von Trauer erfüllten Zeiten Mut, und es stimmt mich zuversichtlich.

Ich danke der Kulturzeitschrift DAVID für das Bestreben, immer wieder Neues und Unbekanntes über das Judentum und den Bezug zu unserem heutigen Leben zu vermitteln und zum Nachdenken anzuregen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien schöne Feiertage!
Chanukka sameach!

Visualisierung: Südfassade ab 1904. Eigens erstellte Rekonstruktion: J. Bauer, mit freundlicher Genehmigung.

Das detailreich geschmückte Holzkunstwerk hatte einige Raffinessen aufzuweisen. In arabischer Bauweise setzte es sich aus drei Gliedern zusammen. Die *Thora* verbarg sich hinter zwei Schiebetüren im primären Mittelteil, gekrönt von einem arabischen Bogen. Die imposante Höhe erhielt der Schrank durch die aufgesetzte, reich verzierte Krone. Der Schrank war in Naturholz belassen, lediglich mit Öl gebeizt und die Inschriften und Verzierungen wurden vergoldet. Das Innere der Nische wurde mit himmelblauem Stoff austapeziert und erschien mit lose hängenden Goldsternchen geschmückt.

Nachlese: Julia Bauer: Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Pardubice. TU Wien: Diplomarbeit 2019. Link: https://publik.tuwien.ac.at/files/publik_280422.pdf

Literatur zu den jüdischen Gemeinden in Böhmen und Mähren:

Kateřina Čapková, Hillel J. Kieval (Hrsg.): Zwischen Prag und Nikolsburg. Jüdisches Leben in den böhmischen Ländern. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2020. ISBN: 978-3-525-36427-7.
Jiří Fiedler: Jewish Sights of Bohemia and Moravia. Gefen Books 1996. ISBN: 80-900895-0-X.
Jiří Fiedler/Arno Pařík/Petr Ehl: Old Bohemian and Moravian Jewish Cemeteries. Paseka 1996. ISBN: 80-85192-12-8.
Wilma Iggers: Die Juden in Böhmen und Mähren. Ein historisches Lesebuch. München 1986.

Visualisierung: Aron ha-Kodesch texturiert. Eigens erstellte Rekonstruktion: J. Bauer, mit freundlicher Genehmigung.

Julia Bauer

REKONSTRUKTION DER SYNAGOGE PARDUBICE

Dem Streben nach einem freistehenden Synagogenbaukörper konnte in Pardubice Genüge getan werden. Der 1862 von der Kultusgemeinde erworbene Bauplatz liess die Errichtung eines äusserst exponiert gelegenen Baus zu. Ausserdem ermöglichte die Lage und Form des Grundstückes die in Europa bevorzugte Ost-West-Ausrichtung. Aufgrund der eher kleinen Gemeinde handelte es sich um einen vergleichsweise kompakten, längs-rechteckigen Massivbau. Das Gebäude mass etwa 14 Meter in der Breite, 20 Meter in der Länge und wurde im Zuge der Umbauarbeiten um siebeneinhalb Meter Richtung Westen verlängert. Das Innere teilte sich in zwei Geschosse, wobei der Hauptraum beinahe das gesamte Gebäude ausfüllte. Die Gesamtnutzfläche betrug 307 Quadratmeter, nach der Erweiterung etwa 424 Quadratmeter.

Massgebend für die Architektur von Synagogen waren seit jeher die soziale Integrität der Juden sowie Fragen der Identifikation, wobei sich zweierlei Tendenzen etablierten. Zum einen der sogenannte *Orientalismus*: ein islamisierender Stil, welcher sich auf die Herkunft des Judentums besinnen wollte und auf die nahöstliche Herkunft verwies. Zugleich eröffnete dies eine Möglichkeit, sich sehr deutlich von anderen Stilen los zu lösen. Zum anderen wurden für Synagogen oftmals europäisch-historisierende Stile herangezogen, um die Verwurzelung im europäischen Raum zu unterstreichen und sich seinem Umfeld anzupassen. Die Diskrepanz zwischen Assimilieren und Absondern führte nicht selten zu einem Konglomerat verschiedener Stile in ein und demselben Bauwerk. Eine solche Stilmischung ist auch an diesem Beispiel zu erkennen. Die Synagoge von Pardubice vereinte Elemente der *Neoromanik* mit weniger ausgeprägten Formen des Orientalismus. Im Allgemeinen kann das Gebäude dem sogenannten *Rundbogenstil* zugeordnet werden, einer Stilform, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts in Böhmen etabliert hatte und ein frühes Beispiel des *Historismus* war.

Betrachtet man das Bauwerk von aussen, kann von einer schlichten, gleichzeitig aber streng geordneten Fassadenarchitektur gesprochen werden. Sichtbare Gesimse sowie die zweireihigen Blendbögen gliederten die Höhe und bildeten eine horizontale Artikulation, während die Pilaster ein vertikales Muster einführten und die Gebäudekanten durch Eckpilaster betont wurden. Diese Blendpfeiler erstreckten sich in regelmässigen Abständen vertikal über die Fassade und wurden von laternenartigen Aufsätzen gekrönt.

An den Stirnseiten des rechteckigen Bauwerks erweckten die vorspringenden Mittelrisalite, eingefasst durch zwei niedrigere Seitenteile, den Anschein einer basilikalen Fassadengliederung. Auch Hinweise auf die Gebäudefunktion liessen sich bei einer Betrachtung der Synagoge von Aussen zahlreich wahrnehmen. Das Bethaus versuchte sich keineswegs zu verstecken, sondern repräsentierte sich mit präzisen Zitaten zum Judentum. Die Eingangsfassade im Westen zeigte eine eingearbeitete hebräische Inschrift aus dem Buch Jesaja, Kapitel 56,7 die besagte: *'Denn mein Haus wird ein Bethaus genannt werden für alle Völker'.*

Gekrönt wurde das Gebäude an dieser Fassade durch einen zarten, metallenen Davidstern. Wenn auch kaum merklich, war das gesamte Gesims mit derartigen Sternen geschmückt. In einem wesentlich kleineren Massstab bildeten sie den oberen Gebäudeabschluss und umrahmten das Gebäude. Der steinerne *Dekalog* schmückte die Ostfassade des Gebäudes und unterstrich dessen Funktion.

Durch das massive Eingangsportal im Westen gelangte man in das kleine Vestibül des Tempels – ein kleiner rechteckiger Raum, der ausserdem die Funktion der Garderobe und des Windfangs inne hatte.

Rabbiner Joel Berger

CHANUKKA 2020

LICHT UNSERES GLAUBENS

Das Lichtzünden zu Chanukka verdeutlicht die beständige und dauerhafte Verbindung zwischen Juden von einst und heute.

Diese Verbindung mit der Vergangenheit kann unsere spirituelle Zukunft sichern. Die Tatsache, dass wir um Begebenheiten, die sich vor tausenden von Jahren ereignet haben, sowohl trauern als auch sie feiern können, ist nicht nur ein Zeugnis für das jüdische Volk, sondern auch für den Glauben an unsere Sitten und Bräuche, auch wenn dieser sich über alle Facetten der Frömmigkeit erstrecken kann – von der säkularen bis zur religiösen.

In einer modernen Welt befolgen wir vielleicht manches Gebot oder manche traditionelle Überlieferung nicht, aber tief in unserem inneren Kern bleibt das Wesen dessen, was wir sind, so stark wie einst, als die Makkabäer das Joch der heidnischen Unterdrückung abschüttelten, um wieder Stolz und Würde zurück zu erlangen.

Heute erklären wir uns solidarisch mit allen Menschen, die sich nach einer Welt in Frieden sehnen. Unfreiheit, Diktatur und Gewalt waren vielleicht immer ein Bestandteil der Geschichte der Menschheit, aber es war noch nie so „einfach" wie heute, Gewalt auszuüben, für jene, die das Gemeinwohl verletzen und zerstören wollen.

Es ist nicht schwer heute, so scheint es, sich Kriegs- und Massenvernichtungswaffen zu besorgen und riesige Arsennale solcher Munition anzulegen. Das Wissen um diese möglichen todbringenden Aktionen versetzt uns häufig in Angst und Schrecken.

Angesichtes der Terrorakte und kriegerischen Auseinandersetzungen ist es schwer, keine Angst zu empfinden. Wir haben Angst um die Sicherheit der Menschen, die wir lieben. Wir sind verletzlicher geworden, unabhängig davon, wo wir leben. Vielleicht auch wütend, dass wir es als Gesellschaft mit all ihrer Gescheitheit und Raffinesse nicht besser machen können.

Es ist an der Zeit für uns alle, alles dafür zu tun, nicht nur unser Heim und unser Land, sondern auch unsere Welt zu einem sichereren und liebevolleren Ort für alle, die darin leben, zu machen.

Wir stehen mitten in einer Epidemie der Gewalt, die durch den leichten Zugang zu den Kriegs- und Terrorinstrumenten des Todes gefährlicher geworden ist.

Die Politik oder die Politiker allein können es nicht schaffen, uns in eine sicherere und liebevollere Welt zu bringen. Unsere Herausforderungen sind aber nicht nur politischer Art, sondern sie besitzen auch einen spirituellen Charakter.

Unser Glaube fordert uns auf, für unsere Werte – Liebe und Toleranz, Mitgefühl und Frieden – einzutreten, auch wenn die Welt um uns herum vielleicht auf ganz anderen Pfaden zu wandeln scheint. Unser Glaube ruft uns dazu auf, eins zu sein mit den Mitgliedern unserer Familie. Eins zu sein mit allen, die wir lieben und mit denjenigen, die uns lieben. Wenn wir uns gegenseitig angreifen, wird es die Angst sein, die gewinnt. Wenn wir zu einander stehen, wird die Liebe siegen.

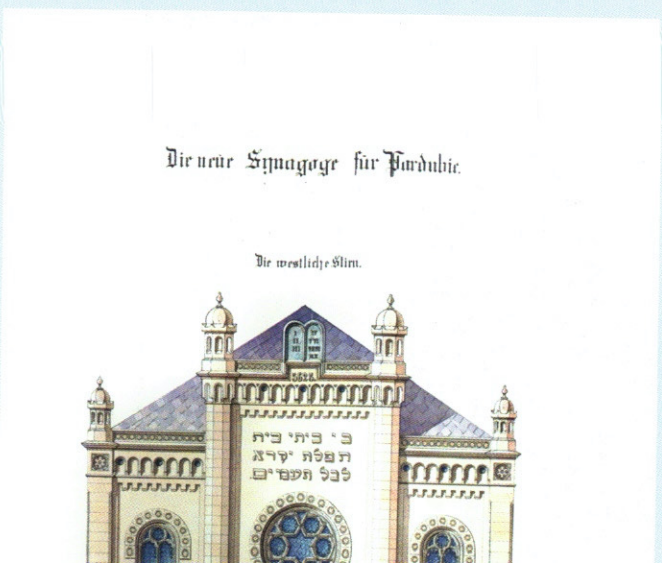
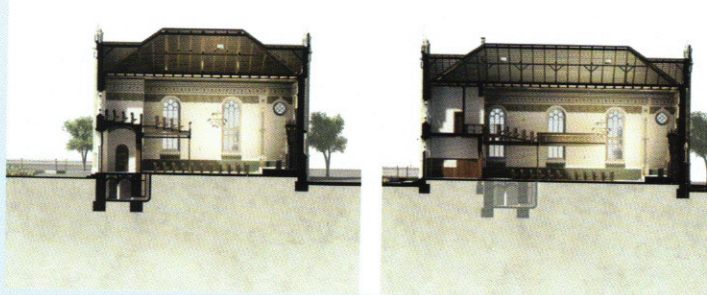
Julia Bauer

DIE SYNAGOGE VON PARDUBICE

Im Jahr 1880 eröffnete die jüdische Gemeinde der böhmischen Kleinstadt Pardubice (Pardubitz) – im Norden Tschechiens – ihre erste eigenständige Synagoge, errichtet nach Plänen der tschechischen Architekten **František Schmoranz** (der Ältere), seines gleichnamigem Sohnes und dessen Freundes und Kollegen **Jan Machytka**. Die orientalischen Akzente des Bauwerks sind vor allem auf das Zutun der beiden Jüngeren zurückzuführen.

Aufgrund der stetig wachsenden jüdischen Gemeinde in Pardubice und Umgebung wurde alsbald der Beschluss zur Erweiterung des Gebäudes gefasst. 1904 konnte die vergrösserte Synagoge, nach Plänen des ortsansässigen Baumeisters **Josef Novotný**, eröffnet werden. Selbst die Wut der Novemberpogrome 1938 überstand sie unbeschadet.

Dennoch wurde der einstige Sakralbau 20 Jahre später zum indirekten Opfer des Antisemitismus und aufgrund seines Leerstandes abgerissen.

Fortsetzung des Hauptartikels auf Seite 6

Fotografie der Synagoge Pardubice, um 1900. Quelle: East Bohemian Museum Pardubice/ Východočeské muzeum v Pardubicích, Bildarchiv, mit freundlicher Genehmigung.